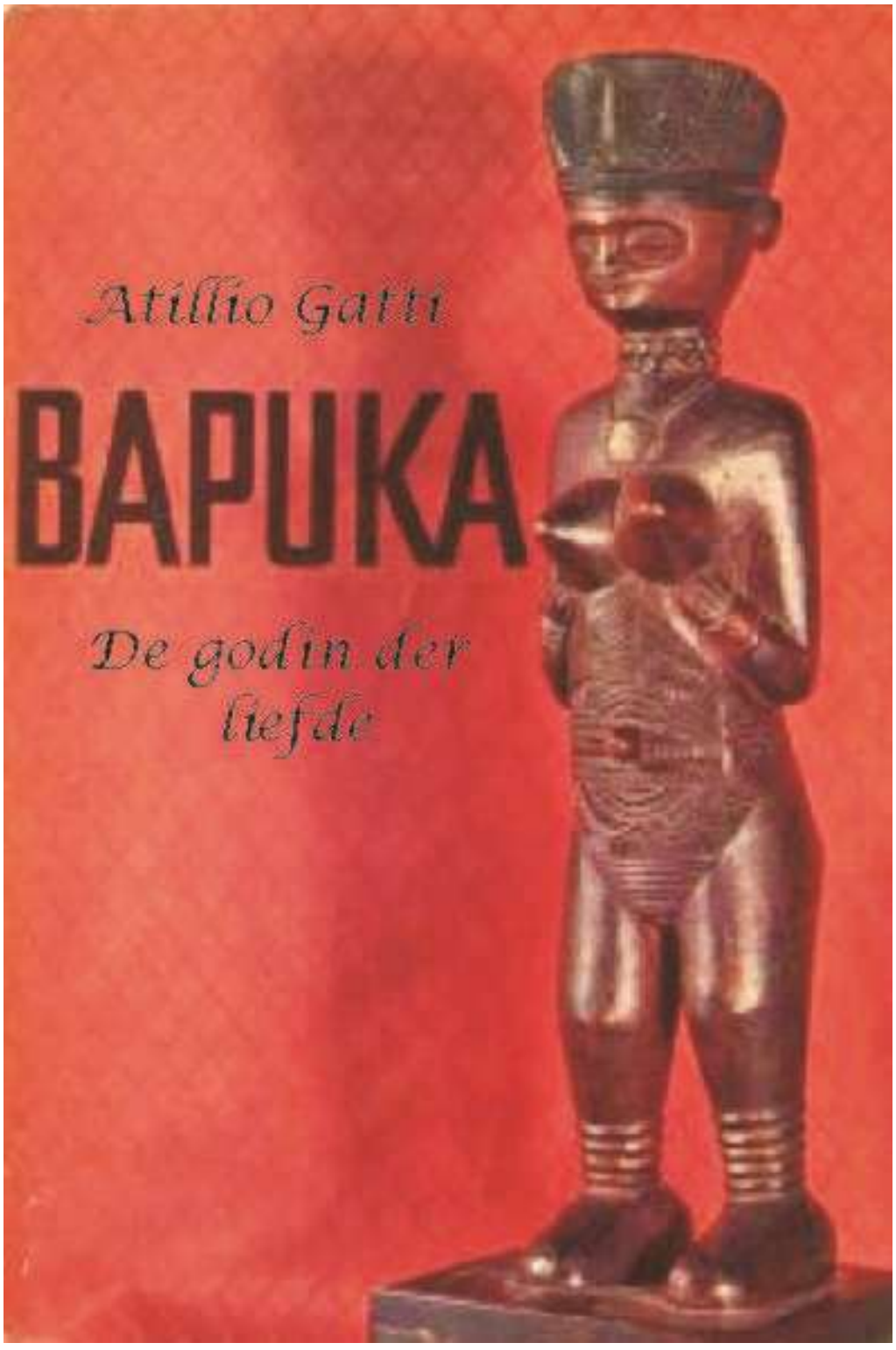
***Atillio Gatti: Bapuka,* Die Göttin der Liebe**

Buchcover



Vorwort des Webmasters

Attilio Gatti (1896–1969) war ein in Italien geborener Entdecker, Schriftsteller und Dokumentarfilmer, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgedehnte Reisen durch Afrika unternahm. Er war Mitglied der Königlichen Italienischen Gesellschaft für Geografie und Anthropologie und gehörte zu den letzten großen Entdeckern dieses Kontinents. Zwischen 1922 und 1948 leitete er insgesamt dreizehn Expeditionen nach Afrika.



Auf YouTube kann man einige der Filme ansehen, die er während seiner Reisen drehte. In den fünfziger Jahren, als ein kleiner Fernsehbildschirm in den Wohnzimmern noch eine Seltenheit war, erfreuten sich seine Filme über die Volksstämme sowie die reiche Flora und Fauna dieses Kontinents noch großen Interesses.

Gattis Ehefrau Ellen begleitete ihn ab seiner achten Expedition. Die zehnte Expedition (1938–1940) führte ihn durch den Belgischen Kongo, die elfte Expedition (1947–1948) in das Ruwenzori-Gebirge an der Grenze zu Uganda. Für die meisten Einheimischen, die noch nie ein Auto gesehen hatten, muss es ein beeindruckender Anblick gewesen sein, als plötzlich eine Karawane in ihr Dorf einfuhr. Sie bestand aus mehreren Personenwagen, großen Wohnwagen und Lastkraftwagen, die wenig später auf einer freien Fläche ihr Lager aufschlugen.

Kommandant Gatti gehörte zu den ersten Europäern, die den damals legendären Okapi und auch den nahezu unbekannten Bongo – eine braune Pferdeantilope mit weißen Streifen – zu Gesicht bekamen. Es gelang ihm sogar, einige Exemplare einzufangen, um sie einem Zoo zu schenken. Bei den

Afrikanern war er unter dem Namen „Bwana Makubwa“, was so viel wie „Großes Oberhaupt“ bedeutet, bekannt. Die Pygmäenvölker sowie die Watussi- und Massai-Stämme im Kongo kannte er sehr gut.

Auf seinen Reisen begegnete er unter anderem Twadekili, einer hellseherisch begabten Schamanin mit magischen Fähigkeiten, die ihre Hütte und ihr Leben mit ihrem Gefährten teilte … einer riesigen Python. So wie Pflanzenenergien bestimmte Krankheiten heilen können, gilt dies auch – und in noch stärkerem Maße – für die Energien von Tieren, vorausgesetzt, man versteht es, sie zu beherrschen.

Der zunächst eher skeptische Gatti wurde wiederholt Zeuge magischer Rituale, die wir uns heute kaum noch vorstellen können. Mit dem Blick und der Feder eines skeptischen, jedoch geschulten Beobachters hielt er diese Erlebnisse gewissenhaft schriftlich fest. Es handelt sich dabei um bis heute seltene und wertvolle Zeugnisse untergegangener, dennoch überaus reicher Kulturen, die bis dahin den Jahrhunderten getrotzt hatten.

Gatti verfasste zahlreiche Artikel und Bücher über die indigenen Völker südlich des Äquators. Häufig beherrschte er deren Sprachen und pflegte ausgezeichnete Kontakte zu örtlichen Stammesoberhäuptern und Zauberern. Er filmte das afrikanische Leben und hielt es in einer Reihe von Filmen sowie in mehr als 53.000 Fotografien fest. Seine Aufzeichnungen enthalten wertvolles wissenschaftliches und anthropologisches Material über zahlreiche Kulturen in ihrer ursprünglichen, noch unberührten Umgebung.

Es sind Kulturen, die nach dem Kontakt mit der westeuropäischen und nordamerikanischen Zivilisation nahezu vollständig verschwunden sind. Ihre jahrhundertealten magischen Praktiken, Heilmethoden und Lebensanschauungen sind möglicherweise für immer verloren gegangen. Die Welt ist dadurch zweifellos um vieles ärmer geworden, und das ist besonders bedauerlich.

Gatti, Attilio; Bapuka

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Susanne Ullrich. Mit 32 Abbildungen nach Fotografien des Autors. Zürich: Orell Füssli, 1963.

Unser Dank gilt dem Verlag Orell Füssli, der uns die Veröffentlichung des Textes und der Abbildung aus dem Buch gestattet hat.

Umschlagtext des Buches

Die Reaktion eines nüchtern denkenden Europäers auf die fremdartigen, geheimnisvollen und oft völlig unerklärlichen Erscheinungen des afrikanischen Lebens ist Skepsis und tiefes Misstrauen gegenüber allem, was übernatürlich oder magisch erscheint.

Er zuckt mit den Schultern: Dahinter muss doch irgendein Trick stecken. Bei Gatti ist das anders. Er hat zu lange und zu gründlich geforscht und auf dem dunklen Kontinent zu viele außergewöhnliche Dinge erlebt, als dass er einfach mit einem Achselzucken darüber hinweggehen könnte. Mit großem Ernst und einer gewissen Nachdenklichkeit berichtet er nun von all den geheimnisvollen Erlebnissen aus seiner dreißigjährigen Laufbahn in Afrika.

Seine Schilderungen sind nicht nur spannend und farbenprächtig, sondern auch so überzeugend, dass wir ihm Recht geben müssen: Nicht alles ist Betrug, und der afrikanische Mensch verfügt über Sinnesfähigkeiten, die unsere eigenen bisweilen übertreffen.

Sein Orientierungssinn, seine ausgeprägte Intuition und die erstaunlichen Fälle von Telepathie, die Gatti uns hier schildert, hinterlassen einen wirklich tiefen Eindruck.

Die subtile Erzählung über die Liebesgöttin Bapuka, die dem ernsthaften Forscher bis in die mörderischen Sümpfe eines noch unentdeckten Gebietes folgt, weil er ihr einfach folgen muss (und beinahe selbst zu ihrem Anbeter wird), ist so bezaubernd erzählt, wie wir es von diesem warmherzigen und einfühlsamen Schriftsteller gewohnt sind.

Anmerkung des Übersetzers

Das Buch stammt aus dem Jahr 1963 und muss daher vor dem Hintergrund des damaligen Zeitgeistes gelesen und eingeordnet werden, der noch stark kolonial geprägt war. Einige Begriffe, die damals gebräuchlich waren, würden wir heute nicht mehr verwenden. Dennoch haben wir uns dafür entschieden, den Originaltext so getreu wie möglich zu übersetzen. Es steht uns schließlich nicht zu, Gattis Sprachgebrauch zu verändern.

Das bedeutet jedoch keineswegs, dass sein Buch *Bapuka* – ebenso wie seine anderen Werke – und insbesondere die Art und Weise, wie er mit Skaimunga umgeht, nicht von einem offenen Blick und einer besonders großen Wertschätzung für die schwarzafrikanische Kultur zeugen würden. Eine Haltung, die leider nicht allen seinen Zeitgenossen zugeschrieben werden kann.

Inhalt

Klicken Sie auf den Text, den Sie lesen möchten.

1. Bapuka: Eine Göttin voller Geheimnisse 6
2. Gatti rettet Skaimunga vor den Krokodilen 8
3. Skaimunga wird vor seinem grausamen Herrn gerettet. 15
4. Skaimunga erzählt von der Göttin Bapuka. 22
5. Auf dem Weg zu den geheimnisvollen Sümpfen 27
6. Geheimnisvolle Verschwindungen 32
7. Die gefährliche Reise nach Semusha 36
8. Semusha: Zwischen Fieber, Verzweiflung und Überleben 43
9. Eine Entdeckung tief unter der Erde 47
10. Bapuka ruft 52
11. Bapuka und der verborgene Stamm 58
12. Skaimungas Abschied und Bapukas Segen 62
13. Der Fluch des Medizinmannes 68
14. Das Gottesurteil: Eine geheimnisvolle Krankheit 73
15. Atakufa Kesho: Der Fluch des weißen Nashorns 77
16. Afrikanische Unabhängigkeit: Segen oder Fluch? 83
17. Ein bemerkenswerter Orientierungssinn 90
18. Der afrikanische Mensch: Verborgene Instinkte und Kräfte 95
19. Jenseits der Grenzen von Zeit und Raum 100
20. Telepathie und Hellsehen 107
22. Ungewöhnliche Heilmittel 121
23. Eine Geheimgesellschaft 129
23. Eine Geheimgesellschaft 136
24. Pretoria und die Ndebele 143
25. Jahrhundertealte Rituale 154
26. Traditionelle afrikanische Rechtsprechung 160
27. Rechtsprechung mit Wahrsagesteinen 168
28. Swasiland: Heiler und Traditionen 175
29. Die Geister der Ahnen 182
30. Twadekili, die Pythonpriesterin, sieht es voraus. 188
31. Der Fluch der Inzimbiti 196
32. Der vorhergesagte Tod von Nguo 202
33. Jahrhundertealte Weisheit 205

34. Glaube oder Aberglaube? 213
35. Bapuka? Ein unerschütterlicher Glaube! 219
36. Bapuka und die Geheimgesellschaft 225
37. Der Baum des Lebens und des Todes 232
38. Ellen und Bapuka: Ihr letzter Atemzug 240
Nachwort des Webmasters 242

Bapuka, die Göttin der Liebe

1. Bapuka: Eine Göttin voller Geheimnisse

Vor langer Zeit gelangte Bapuka in meinen Besitz. Vielleicht wäre es korrekter, wenn ich statt dessen sagte, dass sie, diese alte, barbarische Göttin der Liebe, Quell des Lebens, Brunnen der Gluckseligkeit, bei unserer ersten Begegnung in ferner Vergangenheit von mir Besitz ergriff.

Sei es, wie es wolle, die Tatsache bleibt bestehen, dass sie seit her immer ein wichtiges Element meines Lebens dargestellt und es mit viel jener Liebe, des Lebens, der Glückseligkeit, die ihr Name verhieß, in so verschwenderischem Masse bereichert hat. Und nicht nur das. Ihr nie erlahmender, gütiger Einfluss, gepaart mit der unauslöschlichen Erinnerung an die dramatischen Umstände unserer ersten Begegnung, haben eine weitere tiefe Wirkung gehabt. Ellen, meine Frau, und ich, die wir niemals auch nur für einen Augenblick die Rolle vergaßen, die Bapuka spielte, als sie so unerwartet unseren Bund fürs Leben zustande brachte, fühlten uns natürlich mehr denn je zu allem hingezogen, was mit jenen gewaltigen Phänomenen in Zusammenhang stand, die meistens in Bausch und Bogen (selten ohne ein ungläubiges, gönnerhaftes Lächeln) in die starren Klassifikationen Magie, Hexerei, Eingeborenen-Medizin, gute oder böse Zauberkraft usw. eingereiht werden.

Das ist der Grund, warum Ellen und ich während unseres ganzen wundervollen Lebens in Afrika niemals eine Gelegenheit ausließen, um dieses einen stark in Anspruch nehmende Fazit des Lebens der schwarzen Völkerstämme, die wir so aufrichtig geliebt und richtig zu verstehen uns nach besten Kräften bemüht haben, zu sondieren und zu studieren. Das ist auch der Grund, warum wir niemals auch nur eine Minute lang das oft beträchtliche Opfer an Zeit und Geduld und Strapazen bereut haben, das normalerweise von uns gefordert wurde, wenn wir unserer Sammlung ein

neues Beispiel solcher «Mysterien» hinzufügen und vor allem ein jedes von ihnen bis zu seinem endgültigen Abschluss verfolgen wollten. Denn, wann immer es menschenmöglich schien, wir waren erschlossen, nicht nur jedes neue Beispiel in seiner Gesamtheit aufzuzeichnen, sondern auch zu versuchen, wenigstens einen flüchtigen Blick von seinen inneren psychologischen Triebfedern zu erhaschen und in Austricksen, die auch für andere Menschen, die von dem Thema nicht so stark fasziniert waren wie wir, verständlich sein wurden, ihr Wirken zu erklären

5

Man darf nicht etwa glauben, dass wir auf diesem beschwerlichen, schwierigen Pfad niemals auf mehr oder weniger getarnten Schwindel gestoßen wären. Natürlich war das der Fall. Doch dann erkannten wir ihn während der Vorgänge früher oder später als solchen und ließen eilig davon ab. Bei anderen Gelegenheiten offenbarte sich vor unseren erstaunten Auge genau das Gegenteil. Was wir als Augen zeugen miterlebten, erschien zu phantastisch, zu unglaublich gut, um wahr zu sein. Dann stellten wir unermüdlich Untersuchungen an und fahndeten gelassen sogar nach der schwächsten Spur von Gaukelei oder Betrug. Doch in den meisten dieser Falle mussten wir zu der Ehrfurcht ein flößenden Schlussfolgerung gelangen, dass unsere Sinne weder eine Fata Morgana noch ein Wunder miterlebt hatten, sondern nur die tatsächliche, untrügliche Darbietung eines Geistes, der vielleicht vom Gesichtspunkt einiger unserer Standardbegriffe primitiv erscheinen mag, aber von einem Wissen genäht und vor einer Weisheit gelenkt war, die unmöglich schienen, nur weil sie weit über die Grenzen unseres eigenen Begriffsvermögens hinausreichten – eingeengt wie dieses letztere ist durch die Mauern welche die Bildung, die Zivilisation und die sogenannte Sophistik der weißen Rasse errichtet haben. Wenn der leichteste Schatten von Ungläubigkeit noch in unseren Herzen verweilte, dann brauchten wir nur unsere Augen auf das rätselhafte Lächeln unserer Bapuka, von der wir uns niemals trennten, zu heften. Und dann pflegte sich auch der letzte kleine Zweifel so völlig aufzulösen, wie ein leichter Nebel durch starke Sonnenstrahlen zerstreut wird.

Natürlich könnte dem Skeptiker der bloße Gedanke wider sinnig erscheinen, dass diese viele Jahrhunderte alte, herrlich geschnitzte Statuette aus seltenem Holz vielleicht eigene übernatürliche Kräfte besitzen sollte. Doch es ist meine wohlerwogene Meinung und feste Überzeugung, dass dieses alte Götzenbild einen mächtigen Einfluss auf die Gestaltung unseres Lebens ausgeübt und uns beiden das Leben wieder und wieder gerettet hat.

Natürlich ist mir mehr als einmal der Gedanke gekommen, dass die Ereignisse, die dazu führten, dass ich auf Bapuka stieß, statt dessen wohl einfach Bloß eine Kette von zufälligen Umständen waren und alle Geschehnisse, die folgten, nachdem sie in meinen Besitz gelangt war (oder sie von mir Besitz ergriffen hatte), nichts weiter als eine Koinzidenz gewesen sein könnten. Ich Ware jedoch ein schändlicher Lügner, wenn ich sagen wollte, dass ich zu irgendeiner Zeit einer solchen Auslegung irgendwelchen Glauben geschenkt habe.

6

Tatsächlich bin ich heute - falls das überhaupt möglich ist – sogar noch überzeugter denn je, dass diese kleine Statuette einige der übernatürlichen Kräfte und außergewöhnlichen sensorischen Fähigkeiten reflektiert, welche die Große Bapuka-Statue besaß (von der meine eigene eine liebevoll ausgeführte Nachbildung ist), verstärkt durch die Weisheit der Zauberer, die seit undenklichen Zeiten die geweihten Hohepriester ihres Kultes gewesen sind. Denn vor ganz kurzer Zeit „sprach“ Bapuka wieder zu mir - genau in dem Algenblick, als die dunkelste, stärkste Tragödie meines ganzen Lebens über mich hereinbrach.

Doch davon soll später noch die Rede sein. Alles, was ich jetzt und an dieser Stelle zum Ausdruck bringen möchte, ist, dass dieses Buch, obwohl sein Ursprung eine Reihe von Jahren zurückliegt, nicht einfach eine alte Geschichte erzählen will. Wenn ich jedoch - wie ich es beabsichtige, alle Tatsachen getreulich und ohne Ausschmückungen, so wie sie sich wirklich zutrugen, berichten soll, damit der Leset sich seine eigenen Gedanken darüber machen kann, dann muss ich mit der Zeit beginnen, da die ganze Sache ihren Anfang nahm. Von da an wollen wir mit einander die Zeit und deinen ansehnlichen Teil der Welt durchstreifen, bis zu dem heutigen Tag und der charmanten kleinen Schweizer Stadt Lugano, wo dieses Buch geschrieben worden ist.

2. Gatti rettet Skaimunga vor den Krokodilen

Es war an einem druckend Heißen, frühen Nachmittag im November1928, als ich den ersten, flüchtigen, ergreifenden- Eindruck von Skaimunga bekam. Es erübrigt sich wohl zu sagen, dass ich in jenem Augenblick nicht die leiseste Ahnung hatte, dass dieser unbekannte, wild aussehende Eingeborene das Mittel zum Zweck werden sollte, das der weitreichende Arm des Zufalls oder eine kleine Wendung des Schicksals oder – woran zu glauben ich geneigter bin

- der unerforschliche Einfluss einer fernen, barbarischen Göttin dazu auserkoren hatte, dass Bapuka mit bald offenbart werden sollte.

Ich hatte nicht die blasseste Ahnung, wer Skaimunga war, Tatsächlich lagen die Dinge so, dass ich bei einem normalen verlauf der Ereignisse niemals erfahren hätte, dass ein solcher Name existierte, noch weniger aber mit seinem Träger bekannt geworden wäre. Aber nein. Gerade an jenem Tag brach ich zufällig das feststehende Gesetz, das ich, wie praktisch jeder Weiße in Äquatorial-Afrika, gewissenhaftbefolgte, nämlich nach dem Mittagessen etwa eine Stunde der geheiligten Siesta zu widmen, mochte man dabei noch so sehr schwitzen und sich unbehaglich fühlen.

7

Wir befanden uns an Bord der «Kigoma». Das war ein Raddampfer, der aus Amerika, vom Mississippi, stammte und etwa um das Jahr 1907 von einer wagemutigen belgischen Gesellschaft aus zweiter Handgekauft, in Teile zersägt, nach Matadi in Belgisch-Kongo verschifft, über die Kristall-Berge transportiert und dann in den Stanley-Pool-Werften in Leopoldville wieder zusammen gesetzt worden war, woraus jenen Fragmenten das stolze Flaggschiff der Kongo-Flotte hervorgegangen war.

Die «Kigoma» hatte drei Decks: die erste, zweite und dritte Klasse, die im Vorschiff von einem kürzeren Deck überragt waren, auf dem der belgische Kapitän mit seiner Frau wohnte, sich mit einer endlosen Flut von offiziellen Schriftstücken herumschlug und stetig ein wachsames Auge auf den eingeborenen Steuermann hielt.

Was hatte ich eigentlich hier oben zu suchen, dass ich achtern auf dem glühend heißen Dach des I-Klasse-Decks stand, da man doch annehmen musste, ich liege wie jeder andere Weiße an Bord in gesundem Schlummer? Warum hatte ich mir wohl diese ungewöhnliche Zeit und diesen ungewöhnlichen Platz ausgesucht, um Aufnahmen von Krokodilen und Flusspferden zu machen, die beim Nahen des Schiffes von den Sandbänken ins Wasser glitten - wenn man diese gleichen Szenen so viel bequemer von dem überdachten I.-Klasse-Deck aus zu fast jeder Stunde des Morgens und des Nachmittags aufnehmen konnte? Was den Kern der Sache aber noch mehr trifft: Warum hatte ich mir diese gleichen Fragen wenigstens ein halbes dutzendmal selbst gestellt, seit sich nach dem Mittagessen jedermann zurückgezogen hatte, und warum hatte ich es trotzdem nicht fertiggebracht, den Entschluss zu fassen, mich auch zurückzuziehen?

Ich weiß es nicht.

Alles, was ich sicher Weiß, ist dies: Wenn ich das Konventionelle, das, was man von mir erwartete, getan und in meiner Kabine geschlafen hatte, oder wenn ich imstande gewesen Ware, mich in meiner üblichen Art zu entschließen - das heißt viel zu schnell, wenn überhaupt -, dann Ware Skaimunga, statt sich in mein Leben einzuschleichen, in den furchtbaren Rachen eines Krokodils gefallen und von dem Ungeheuer verschlungen worden. Später Ware der Kapitän natürlich unterrichtet worden, aber viel zu spät, um noch helfend eingreifen zu können. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er eine oberflächliche Untersuchung eingeleitet haben. Dem Logbuch der «Kigoma» würde dann eine kurze Eintragung hinzugefugt worden sein - etwa in dem Sinne, dass gegen 14.30 Uhr ein Eingeborener - Name unbekannt, Stamm unbekannt, Herkunft unbekannt - in den Fluss gesprungen oder gefallen sei (Ursache unbekannt), wo Krokodile ihn gepackt und verschlungen hätten, ehe irgendeine Rettungsmaßnahme versuchst werden konnte.

8

Wir Passagiere hätten kein Wort über den Unfall erfahren. Selbst wenn es der Fall gewesen Ware, dann hätten wir nichts anderes tun können, als unsere Achseln zu zucken und zu sagen: «Oh, der arme Teufel!» Auf jeden Fall Ware nichts eingetreten, was meine Pläne geändert hatte. Meine Expedition Ware, wie geplant, in südlicher Richtung weitergezogen. Natürlich hatte ich dann niemals die «Sümpfe des Geheimnisses» zu sehen bekommen. Ein Vater würde bestimmt noch immer das Verschwinden seines einzigen Sohnes betrauern. Und die Göttin Bapuka wäre niemals in mein Leben getreten - mit was für Folgen, wage ich nicht einmal zu denken.

So aber hatte ich das Gefühl, dass ich jetzt genügend Aufnahmen von den Ungeheuern gemacht hatte, die damals in dem Fluss noch außerordentlich zahlreich waren. Und ich war gerade zu der Einsicht gelangt, dass ich ein vollendeter Tor Ware, wenn ich weiterhin ohne jeden stichhaltigen Grund dort oben bliebe, wo sogar meine stickige Kabine mit ihrem surrenden, altmodischen Ventilator im Vergleich zu der infernalischen Hitze jenes Decks mit dem Blechdach mir wie eine Oase in der Wüste erscheinen musste - als eine Folge von seltsamen Geräuschen mich zum Stehenbleiben veranlasste.

Ich lehnte mich so weit hinaus, wie ich es wagte, und stellte fest, dass die störenden Geräusche von dem untersten, dem III.-Klasse-Deck heraufdrangen, wo die eingeborenen Passagiere auf dem kleinen Raum zusammengepfercht waren, der von den Schiffsmaschinen, den Kesseln und den Stapeln von Holz, das als Brennstoff diente, freigeblieben war. Jetzt hörte ich besser. Und ich brauchte nicht lange dazu, um zu begreifen, welcher Art die Störung war. Man hörte das Knallen einer Peitsche, ihren Hieb auf nacktes Fleisch, gefolgt von einem leisen, angstvollen Stöhnen.

Was sich dort unten abspielte, ging mich natürlich nichts an.

Wäre ich Dr. Cicogna gewesen, der wissenschaftliche Leiter meiner Expedition, dann hatte ich voller Abscheu meine Augenbrauen hochgezogen und Ware ohne zu zögern fortgegangen, um das beabsichtigte Nickerchen zu machen. Man denke nicht etwa, dass er ein Mann ohne Mitleid gewesen sei. Doch er lebte nur seiner Arbeit und duldete nicht, dass irgendetwas dazwischen trat oder ihn in der wenigen Ruhe, die er sich gönnte, störte.

9

Wäre ich Charles, unser Kameramann, oder Bob oder Walt, unsere Mechaniker, gewesen - gute, nette Junge Männer, aber unerfahren und impulsiv - dann Ware ich nach unten gestürzt und hatte dem Auspeitsche - wer es auch sein mochte - einer Faustschlag ins Gesicht versetzt - was, wenn ich aufrichtig sein will, auch mein erster Impuls war. Aber angenommen, es war ein belgischer Beamter der die Züchtigung vornahm, oder ein vom Kapitän beauftragter Aufseher? oder aber der Eingeborene, der dieser barbarischen Behandlung unterworfen wurde, hatte wirklich ein schweres Verbrechen begangen? In dem einen wie in dem anderen Fall Ware meine Einmischung nicht nur unwillkommen, sondern auch völlig ungerechtfertigt gewesen und Ware sehr übel vermerkt worden. Und sie hatte die ernstesten Folgen für unser Unternehmen nach sich ziehen und vielleicht bewirken können, dass wir alle sofort aus der Kolonie ausgewiesen wurden.

Da ich die Verantwortung für die Expedition auf meinen Schultern und die Erfahrung mehrerer in Afrika verbrachter Jahre im Blut hatte, zwang ich mich zum Denken, ehe ich handelte. Überdies stimmte irgendetwas an der Sache ganz und gar nicht.

Was war es ?.

Das unbarmherzige Auspeitschen ging grimmig weiter. Ein Knallen, ein Hieb, ein Stöhnen. Ein Knallern, ein Hieb, ein Stöhnen.

Es konnte einem schlecht werden dabei. Aber schließlich war jedes schwere längere Auspeitschen, auch wenn es vollkommen legal war, das ich in der einen oder anderen Kolonie hatte mitansehen müssen, genauso abstoßend gewesen. Mir war es - abgesehen von einigen extremen Fällen - immer als eine törichte, brutale Grausamkeit erschienen. und eine Strafe, die wirklich nicht allgemein notwendig war, wie ich zu meiner vollen Genugtuung bewiesen hatte, indem ich stets in meinen Lagern und auf meinen Safaris auf gute Disziplin hielt, ohne jemals meinen Hunderten und aber Hunderten von eingeborenen Arbeitern und Trägern körperliche Züchtigung androhen, geschweige denn verabfolgen zu müssen.

Was war aber in diesem Fall so besonders störend?

In dem Augenblick, als ich mir diese Frage aufs neue stellte, fuhr mir die Antwort blitzartig durch den Kopf. "Bei jedem Auspeitschen, dessen Zeuge ich gewesen war, hatten alle anwesenden Eingeborenen stets jeden Peitschenschlag mit lauten Rufen begleitet. Vielleicht um dem Schuldigen Mut zu machen, wenn sie die Bestrafung für gerecht hielten. oder humorvolle Bemerkungen, wenn er sie nicht standhaft ertrug. Oder ärgerliche Kommentare, wenn die Menge meinte, er habe sie nicht verdient. In jedem Fall gab es immer viel lautes Rufen oder Gelächter oder Geschrei dabei. Jetzt aber herrschte mit Ausnahme dieser Geräusche, bei denen es einem schlecht werden konnte, und dem gedämpften Stampfen der Maschinen auf dem unteren Deck ein verhängnisvolles Schweigen

10

Warum verhielten sich die Schiffsmannschaft und die dort unten zusammengepferchten Passagiere so seltsam? Zumal das Auspeitschens grausam, so erbarmungslos und so ungewöhnlich lange fortgesetzt wurde? Ein Neger-Aufseher hätte leicht zu einem von seiner eigenen Rasse so grausam sein können, aber dann wurden die Zuschauet schonlange - wenigstens mit ihrem Geschrei - gegen ihn rebelliert haben. Demnach musste es also ein Weißer sein. Wenn das der Fall war, dann war es ein Mann, den sämtliche Eingeborenen dort unten gleichzeitig fürchteten und furchtbar hassten, um sich zu diesem Schweigen ein schüchtern zu lassen. Der Kapitän kam nicht in Frage. Er war ein riesengroßer, harter, schwerfälliger Flame, aber er war fair, gerecht und geachtet. Er wäre wohl imstande gewesen, aus einem Impuls

heraus einmal einen zu unverschämten Eingeborenen zu schlagen, niemals aber Ware et zu einem solchen Auspeitschen fähig gewesen. Außerdem wusste ich mit Bestimmtheit, dass er ruhte. Ich hatte den Ingenieur und den Maître d'Hötel-Zahlmeister, die beiden einzigen anderen Weißen der Besatzung, von einer halben Stunde in ihre Kabinen eilen sehen, und sie würden es auch keinesfalls gewagt haben, ein solches Schauspiel aufzuziehen- nicht bei diesem strengen Kapitän. Wer konnte es also sein? . . .

Das unerbittliche Auspeitschen hörte brüsk auf. „Parle, sale cochon!» stieß eine krächzende Stimme hervor. «Rede, du dreckiges Schwein!» Die Stimme war heiser vor Wut, blieb aber so leise wie möglich, offensichtlich aus Furcht, gehört zu werden. Doch ich erkannte sie sofort. Es war die Stimme eines Zwerges von ganz zweifelhafter und gemischter französischer Abstammung, Et war eine ziemlich abstoßende afrikanische Abart eines Strandraubes - ein Elfenbein-Händler, den ein zu langes Leben in den Tropen und die Ehe mit einer furchtbaren Eingeborenenfrau in Stricke gebrochen hatten – und der versuchte, diese Stucke durch das fortwährende Hinunterspulen von gewaltigen Mengen Bier zusammenzuhalten.

Gestern hatte ihn ein schmutziges, winziges Ruderboot, das einen der Nebenflusse des Kongo herabgekommen war, aus dem Innern des Landes an Bord gebracht. Als die «Kigoma» beigedreht hatte, um ihn an Bord zu nehmen, waren wir alle von dem Umfang seines Gepäcks überrascht gewesen. Seine beiden mürrischen, kümmerlichen Boys mühten sich mit Stapeln und Stapeln von Blechkisten ab. Dann war eine der Kisten ins Gleiten gekommen und zu Boden gefallen. Der Deckel war aufgesprungen, und unter allgemeiner Heiterkeit waren Dutzende von Bierflaschen herausgefallen und kollerten über das ganze Deck, und hinter jeden Flasche jagte ein Eingeborener unter wieherndem Gelächter her.

11

Die Fröhlichkeit war indessen nur von kurzer Dauer gewesen.

«Wenn ihr eine von diesen Flaschen zerbrecht», hatte der Filzige kleine Emporkömmling seinen Boys zugebrüllt, «dann werde ich euch dafür die Knochen brechen» Dan zu den anderen gewandt: «Los, sammelt diese Flaschen ein, ihr alle. Und zwar dalli».

Es war so viel Gift in seiner Stimme, dass die Eingeborenen sofort schwiegen und alle, bis auf die beiden Boys, erstaunt stehen blieben, wo sie

sich gerade befanden. «Los, holt diese Flaschen», brüllte der kleine Mann wieder und drohte einem alten ehemaligen Seemann mit einer erhobenen Nilpferdpeitsche. «Rasch, ihr Schweine!»

Wir alle waren wütend. Aber der Kapitän war schneller als unser Ärger. Ehe wir es wussten, was er auf dem unteren Deck erschienen. Seine Schinkenähnliche Hand sauste auf den Franzosen herab, packte ihn an der Schulter, gab ihm einen puff. «Noch ein Wort», sagte er ruhig, «und ich werfe sie samt Ihren verdammten Kisten den Krokodilen zum Fraß hin.»

Ein weiterer Fluch, und fort war der Schurke. Ein Befehl des Kapitäns - und alle anwesenden Eingeborenen hatten geholfen, die Flaschen und Kisten auf das zweite Deck in die Nähe der Kabine zutragen, in die der hassenswerte kleine Mann verschwunden war.

Dies alles fuhr mir jetzt wie ein Blitz wieder durch den Sinn. War der Franzose heraus gekümmelt - entgegen dem Befehl des Kapitäns? Nun, da er sicher sein konnte, dass alles schlief? Um seinen Zorn an seinen armen, wehrlosen Boys auszulassen? Oder an irgendeinem Mitglied der Schiffsbesatzung?

«Parle, sale cochon», knarrte seine Stimme wieder. Und wiederknallte die Peitsche, wieder folgten Hiebe auf nacktes Fleisch, wieder wurden sie von einem leisen Stöhnen beantwortet. Dieses Mal war es Zuviel. sShnell nahm ich den Riemen meiner Kamera vom Hals. «Ich werde sie hierher legen“, dachte ich, «nach unten rennen und ihm einen Faustschlag versetzen!»

12

Aber ich hielt meine Kamera noch in den Händen, als ich einen wütenden Ausruf und ein rasches Tappen von bloßen Füllen auf Stahlplatten hörte. Meine Augen erhaschten einen flüchtigen Blick von einem völlig nackten Mann, der mit Schweiß und Blut bedeckt war und auf das Wasser zu rannte. Als er in den Fluss sprang, drückten meine Finger unwillkürlich auf den Auslöser. Meine Stimme rief: „Kapitän“ Man über Bord!» und ich rannte zu meiner Kabine.

Ich brauchte keine zwanzig Sekunden, würde ich sagen. Aber bis ich mein größtes Gewehr ergriffen und die Reling erreicht hatte, strebten schon zwei Krokodilköpfe aus zwei Richtungen auf eine verzweifelt kämpfende

menschliche Gestalt zu. Ich schoss zweimal. «Schnell!» brüllte ich, während ich aufs neue lud. «Die Strömung ist zu stark für ihn!»

Wieder schoss ich zweimal. Dann hörte ich den Decktelegraphen wiederholt lauten. Die «Kigoma» kam zu einem pustenden Halt und begann zu wenden. Von dem unteren Deck erklangen jetzt unterdrückte Flüche in französischer Sprache. Dann sprach ein Eingeborener in scharfem Kommandoton. Dutzende von schwatzen Gestalten sprangen in das schäumende, blutige Wasser und schwammen geräuschvoll auf den Punkt zu, wo ein kahlgeschorener Kopfz zum letzten Mal aufgetaucht war. Zu spät? Nein. In zerknitterten Pyjamas gesellten sich Bill, Walt und Charlie zu mir, gerade in dem Augenblick, als eine schlaffe, leblose Form mit hässlichen kreisförmigen roten Striemen auf der Brust an Bord gehisst wurde. Ein paar Meter weiter fort entstand ein heftiger Tumult in dem Wasser. Ihrer menschlichen Beute beraubt, waren die anderen Krokodile schon dabei, die beiden Ungetüme, die ich getötet oder verwundet hatte, zu verschlingen.

3. Skaimunga wird vor seinem grausamen Herrn gerettet.

Das schäbige, jämmerliche, kleine Geheimnis, das in der Eintönigkeit der Fahrt auf einem Kongodampfer übertriebene Ausmaße angenommen hatte, wurde durch den A.T. von Luka-Lela, den Territorial Administrator des kleinen, ordentlichen Regierungspostens, den wir in der Frühe des darauffolgenden Morgens erreichten, schnell gelüftet.

Skaimunga, der von dem Kapitän verarztet und von Mitgliedern der Schiffsbesatzung gepflegt worden war, hatte sich sowohl von dem in die Länge gezogenen Auspeitschen als auch von seinem verzweifelten Sprung ins Wasser soweit erholt, dass er bei der gerichtlichen Untersuchung anwesend sein konnte. In dem Augenblick da er mich sah, begrüßte er mich ehrerbietig, indem er in die Hände klatschte. Sein Leben, das ich gerettet habe, erklärt er, gehöre ganz und gar mir. Es sei meines , und ich könne nach Beliefen darüber verfügen. Von dem Augenblick an, fügte er hinzu, da er mit dem Bezahlen seiner Schulden an den französischen Weißen Mann fertig sei.

13

Der Franzose, den der Kapitän seit dem Augenblick, da meine Schreie und Gewehrschüsse Alarm geschlagen hatten, in einer sicheren Kabine eingesperrt hatte, war ausnahmsweise einmal nüchtern und weigerte sich hartnäckig, auch nur eine einzige Frage zu beantworten, ehe er nicht den Beistand eines Rechtsanwaltes und des französischen Konsuls von Leopoldville erhalten

konnte. Aus diesem Grunde ignorierte er Skaimungas Bemerkung sowie jedes Wort des A.T. völlig. Aber der letztere wünschte die Wahrheit zu hören, und er erfuhr sie, Stückchen für Stückchen, aus Skaimungas ruhigen, intelligenten, würdevollen Antworten, die ausnahmslos und ohne Zögern von dem anderen Boy des Franzosen bestätigt wurden.

Um es kurz zu sagen: Der Franzose hatte beide Boys dazu gebracht, dass sie sich gewissermaßen als Sklaven an ihn verkauften. Ei war das bei ihm übliche System. Er zahlte ihnen lächerlich niedrige Löhne, nötigte ihnen buchstäblich wertlosen Krimskrams zu unverschämten Preisen auf, fälschte außerdem die Zahlen in der Weise, wie es am besten in seine Pläne passte, und brachte es dadurch fertig, dass seine Boys sich für ihn abrackerten und überzeugt waren, ständig in seiner Schuld zu stehen und von der Polizei verfolgt zu werden, wenn sie fortrannten, ehe sie bezahlt hatten, was sie ihm immer noch «schuldig» waren. Seiner bösartigen Misshandlungen, der Launen seiner eingeborenen Frau, seiner häufigen Ausbrüche von wilder Brutalität überdrüssig, hatte es bisher kein Boy lange bei ihm ausgehalten. Trotz aller Drohungen mit Polizei und Gefängnis hatte sich ein jeder nach einigen Wochen dieser Hölle aus dem Staube gemacht und in den entlegensten Territorien seines Stammes Zuflucht gesucht.

Skaimunga schien die einige Ausnahme zu sein. Zum Erstaunen des anderen, Boys, der erst seit zehn oder zwölf tagen bei dem Franzosen war und schon plante, bei der ersten Gelegenheit auszureißen, war Skaimunga viele Jahren geblieben. Er hatte niemals, so schien es, seinen Lohn in richtigem Geld erhalten, sondern nur ab und zu einmal ganz belanglose Dinge, wie zum Beispiel eine stark benutzte Decke, ein billiges Hemd, ein Paar alte Shorts oder etwas modrigen Tabak.

14

In seinem einfachen Gemüt konnte er sich nicht vorstellen, wieso er unter diesen Umständen immer noch Schulden von vielen Francs haben sollte. Doch er war ein Ehrenmann. Und da sein Gebieter behauptete, er sei in seiner schult, wollte er ihn nicht verlassen, ehe nicht jene Schulden, die er sich nicht erklären konnte, voll bezahlt waren.

«Nicht einmal jetzt?“ fragte ungläubig der A.T. von der Richterbank her. „Jetzt, da dein Herr dich so geschlagen hat, dass er dich in den sicheren Tod getrieben hatte?»

«Nein», erwiderte Skaimunga schlicht. „Flucht geziemt sich nicht für einen rechtschaffenen Mann. Und ich bedaure, sie ergriffen zu haben. Aber ich konnte die Fragen meines Herrn nicht beantworten. Ich wusste, dass er mich wieder und wieder schlagen würde. Schmerz und Verzweiflung trieben mich daher ins Wasser. Doch jetzt werde ich für meinen Herrn arbeiten, bis meine Schuld bezahlt ist. Dann werde ich für den Weißen Mann arbeiten, der mir das Leben gerettet hat - und meine Ehre.» Und demütig nickte er mir zu.

Natürlich waren wir alle innerlich Bewegt und – verblüff. Man hört nicht alle Tage Worte von so vornehmer Gesinnung, sei es in Afrika oder sonst wo. Nur ein Mann von allerhöchster Herkunft, aus erlauchtestem Geblüt und mit ruhmreichen Rassentradition konnte in dieser Weise fühlen und sich so ungekünstelt und doch so eindrucksvoll ausdrucken.

Wer war wohl dieser Skaimunga? Woher war er gekommen, dieser Krieger mit dem kahlrasierten Schädel, der sich im Aussehen so von jedem anderen Eingeborenen in Belgisch-Kongo, den ich kannte, unterschied? Was hatten jene kunstvollen, seltsamen Tätowierungen auf seinem Leib zu bedeuten? Warum war ein so stolzer schwarzer Gentleman in die Lage eines Sklaven eines Strandräubers geraten? Was hatte all dies mit der Frage zu tun, die sein Herr ihm wieder und wieder stellte, oder mit der Antwort, die keine Folter aus ihm herauszubringen vermochte?

«Ich weiß es nicht», wiederholte Skaimunga. «Ich weiß es nicht.“

Und es war unmöglich, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln und die ehrliche Verwirrung, die aus seinen anständigen, kühnen, dunkelbraunen Augen sprach, falsch zu deuten.

Wir hielten ihn für 25 Jahre. Aber er wusste weder, wann er geboren war, noch wo. Noch wer seine Eltern, seine Stammesangehörigen, seine Häuptlinge waren. Er wusste auch nicht, wer jene Tätowierungen auf seinem Körper angebracht hatte, noch was sie bedeuteten. Er wusste nicht, wann oder wie er in den Dienst seines Herrn getreten war und warum letzterer verlangte, dass sein Kopf immer kahl geschoren war. Er wusste nicht einmal, was sein Herr, sooft er übermäßig betrunken war, eigentlich von ihm zu erfahren versuchte, noch warum er so grausam geschlagen wurde, einfach nur deshalb, weil er etwas nicht sagen konnte, was er nicht wusste.

15

«Gold oder Silber? Diamanten oder Smaragde? Berge von Elfen-bein?» pflegte ihn sein Herr während solcher Wutausbruche zu fragen.

«Sage mir,-was dein Stamm versteckt. Und wo, Rede, du dreckiges Schwein!“ Und wieder und wieder ließ et die Peitsche auf ihn herabsausen.

Jedes Mal war es dasselbe. Aber was konnte er antworten wenn er nichts, gar nichts zu sagen hatte? Da er doch, mit Ausnahme von Elfenbein, nicht einmal wusste, was seines Herrn Worte bedeuteten? Gold, Silber, Diamanten, Smaragde? Was war das?

Wir aber kannten diese Worte, sehr wohl sogar. Sich vorzustellen, was jetzt in dem Franzosen vorging, der schmollend auf einem Stuhl saß, sein unrasiertes Gesicht von abstoßender Hässlichkeit, seine Lippen zu einem schmalen, eigensinnigen Strich zusammengepresst, war nicht sehr schwer. In seinen wenigen völlig nüchternen Augenblicken hatte er die gleichen Merkmale beobachtet, die uns verraten hatten, dass Skaimunga irgendeinem fernen, wenig bekannten Stamm angehörte. Diese Merkmale hätten vielleicht durch eine fremde Haartracht noch auffälliger werden können, und daher hatte der Franzose dafür Sorge getragen, dass der Kopf seines Boys oft geschoren wurde, aus Furcht, dass ein anderer Weißer auf ihn aufmerksam werden und herausfinden könnte, was zu entdecken ihm noch nicht gelungen war. In seinem üblichen Zustand von Betrunkenheit war ihm diese Idee zum ersten Mal gekommen; dann gewann et allmählich die Überzeugung, dass Skaimunga sich weigerte, den Namen seines Stammes zu verraten, weil dieser irgendeinen Großen Schatz versteckt hielt, den er zu behalten wünschte. Während seiner tollsten Wutausbruche nahm diese fixe Idee die Form einer übermächtigen Manie an, und dann versuchte er, eine Antwort aus dem armen jungen Mann heraus zu peitschen, den er in jenen Zustand Sklaven ähnlichen, fortwährenden Verschuldet seins hinein manövriert hatte.

„Aber», fragte ich Skaimunga behutsam, «kannst du mir nicht wenigstens sagen, wo das Land deines Vaters liegt? Oder irgendetwas darüber, wie du es verließest?“

16

„Dort wurde ich geboren», antwortete er und zeigte nach Sudwesten, aber weit, weit von hier. Alles, woran ich mich erinnere, ist das Wehklagen vieler Frauen, die barsche Männer in langen Weißen Gewändern vorwärts trieben.



1. Das Boot „Kigoma“ auf dem Kongostrom.





2. Skaimunga mit seiner Decke, nachdem sein Haar etwas gewachsen war.
3. Auf dem Bild rechts: bei der Flucht..



4. Bei der Ankunft in Leali trafen wir Yeta III ((mit der Löwenmähne in der kleine Mütze).



5. Die zwei „Staatlichen Kanus“ die Yeta III, eilig schickte, um dem Distriktkommissar zu holen.

Und das Blinken von Ketten, der Geschmack von bitteren Tränen, das langsame Erkalten und Steifwerden der zarten Arme einer Frau. Daran erinnere ich mich und wie mich dann eine rohe Hand packte, mich aus den Armen meiner toten Mutter riss und mich schlug, bis ich bewusstlos wurde .Ich schwöre dass ich nicht mehr Weiß», fügte er eifrig hinzu. «Ich schwöre es beim heiligen Namen von Bapuka".

Mittlerweile war der Kapitän der «Kigoma» ruhelos geworden. Er brummte etwas von Fahrplänen, Verpassen von Anschlüssen, von der Notwendigkeit, unter allen Umständen eine Verzögerung der Post, die sein Schiff beförderte, zu vermeiden usw. Der A.T. stimmte ihm zu und fasste schnell einen Entschluss.

Der Franzose sollte auf der Polizeistation bleiben, bis Instruktionen aus Leopoldville, der Hauptstadt der Kolonie, eintrafen. Die «Kigoma» könne ihre Fahrt fortsetzen, sobald das Gepäck des Mannes ausgeladen sei. Die zwei eingeborenen Boys sollten ebenfalls als Zeugen zurück bleiben.

«Kann ich nicht Skaimunga mitnehmen?» fragte ich aus einem Impuls heraus. «Falls erforderlich, könnte er späte verhört werden, wenn wir Leopoldville erreichen.»

«Gewiss, falls er es wünscht. Und», fügte der A.T. hoffnungsvoll hinzu, «sofern er nicht wünscht, Anklage zu erheben.»

Skaimunga, direkt befragt, schien überglücklich. Nein, er werde keine Anklage erheben. Aber wie sei es dann mit den Schulden? Sie beliefen sich auf fast 40 Francs . . .

Diese Summe entsprach zu jener Zeit ungefähr einem Dollar und ein paar Cents. Selbst bei den niedrigen Eingeborenenlöhnen bedeutete sie nur einen kleinen Vorschuss auf einen Wochenlohn. Skaimunga war über meine Aufklärung verblüfft. Vielleicht konnte er es nicht glauben, weil er bescheiden fragte, ob ich die Sache selbst regeln wurde. Um Zeit und weiteres Gerede zu sparen, drückte ich dem Franzosen diese große Summe in die Hand. Er starrte die beiden 20-Francs-Scheine an, als ob er nicht begreifen könnte, was das alles zu bedeuten hatte. Dann riss er sie wütend in Stücke, warf sie auf den Fußboden und spuckte darauf, immer noch, ohne ein Wort zu sagen.

Aber Skaimunga war schon fort. In wenigen Minuten waren wir zurück auf dem Schiff; die Sirene der «Kigoma» stieß eilig drei Töne aus. Und wir führten ab. «Später», sagte ich zu Skaimunga, «werde ich dir Kleider und decken kaufen. Inzwischen habe ich den zuständigen Mann von der Schiffsbesatzung angewiesen, dir alles zu essen zu geben, was du brauchst. Nun vergiss die schlechte Behandlung seitens eines Weißen, der krank war in seinem Kopf. Und vergiss deine Schulden und Peitschenhiebe. Vergiss - und ruhe dich aus.»

17

«Ich werde mich ausruhen und vergessen», sagte er zu mir. „Damit ich kräftig sein werde und für dich arbeiten kann. Weil du nicht nur mein Herr bist. Du bist mein "Vater, und über deinen kopf werden alle Segenswünsche von Bapuka angehäuft werden.»

4. Skaimunga erzählt von der Göttin Bapuka.

«Bapuka», wiederholte ich zu mir selbst in jener Nacht. „Bapuka.» Es lag etwas Vertrautes in diesem Namen, den Skaimunga zwei Mal erwähnt hatte. Dr. Cicogna war mein Kabinengenosse, und auch ihn hinderte die Hitze am Einschlafen. Ich fragte ihn.

«Es muss eine Art von Geist oder Urwald-Gott sein“, antwortete er. „Ich habe davon nog nie gehört“.

Nun, vielleicht irrte ich mich. Doch ich konnte meine Gedanken nicht von jenem Namen loslösen. Auch konnte ich den Versuch nicht unterlassen, mir noch irgendetwas anderes, was Skaimunga gesagt hatte, wieder ins Gedächtnis zu rufen. In dem Augenblick, da er es sagte, hatte es eine vertraute Saite angeschlagen. Dann war das Verhör fortgesetzt worden, andere Dinge hatten meine Aufmerksamkeit beansprucht, und jetzt war ich außerstande, mir diese seltsamen Worte wieder in Erinnerung zu rufen. «Hören Sie, Doktor . . .», begann ich. Doch ich bekam keine Antwort. «Okay» dachte ich, «morgen werde ich eine lange Unterhaltung mit Skaimunga führen und es herausfinden.» Und darüber schlief auch ich ein.

Am folgenden Tag hatte ich so viel zu tun, dass ich der Sache keinen weiteren Gedanken schenkte. Zwei Tage später erreichten wir Leopoldville. Und mit dem Ausladen all unseres Materials, mit dem Verkehr mit den verschiedenen Behörden, mit dem Zusammenholen von etwa 20 meiner früheren Boys, von denen ich jeden einzelnen aus dem Wirrwarr seiner eigenen kleinen Familie herausziehen musste, mit Finanz- und

Steuerschwierigkeiten verging eine Wochen wie im Fluge. Eine weitere hektische Woche, und ich hatte Uniformen und Wolldecken verteilt, jedem einzelnen Boy seine besondere Aufgabe zugewiesen und erklärt, frische Vorräte gekauft und die ganze Expedition in Gang gesetzt auf der schwierigen Straße nach Chitadi, Kanda, Bukama, Elizabethville und auf die Rhode zische Grenze zu. Der nächste Monat war die reinste Hölle. Die Behörden hatten uns gewarnt, dass die Straße «schwierig» sei. Was sie unterlassen hatten,

18

uns zu sagen, war, dass die neue Straße nur streckenweise passierbar war - und auch dann nur einigermaßen. Zwischen der einen und der anderer dieser Strecken gab es, wie wir feststellen mussten, nichts als steile Berge, riesige Ströme, Fleiße ohne Brücken zu Dutzenden riesige Stellen von unberührtem Urwald und verlassene, heimtückische Flächen von Sand oder Felsen oder Schlamm. Federn brachen und mussten ausgewechselt werden, Autos blieben stecken und mussten herausgezogen werden. Lastwagen versanken im Schlamm und mussten vollkommen entladen werden, ehe wir sie auf sicheren Grund zurückschieben konnten. Sooft ich eine Arbeit anfing, kam irgendjemand, um mich eiligst zu holen. Sobald ich eine Schwierigkeit behoben hatte, brachen zehn neue über mich herein. Zwischendurch aß ich mal schnell einen Happen und machte ein kurzes Nickerchen. Die übrige Zeit - so schien es mir -rannte ich fortwahrend nach rechts und links, Tag und Nacht. Als wir schließlich - Weihnachten und der Silvesterabend waren vorbeigegangen, ohne dass wir davon Notiz genommen hatten -, Sakania und die Grenze zwischen der südlichsten Provinz von Belgisch-Kongo (eben jenes Katanga, das jetzt immer wieder die Spalten der Tageszeitungen füllt) und der nördlichsten Provinz von Nord-Rhodesien erreichten, war ich ein Wrack. Meine vier Gefährten und unsere Afrikaner waren wenig besser dann. Deshalb beschloss ich in dem Augenblick, als wir unsere ganze Ausrüstung durch den Zoll hindurch hatten, in der Nähe der kleinen Stadt Ndola ein Lager aufzuschlagen und dort etwa zehn Tage zu bleiben, damit wir uns ausruhen und etwas neue Kraft speichern konnten für die lange Safari, die noch vor uns lag.

Erst gegen Ende jener kurzen Periode von Frieden und Wohlbefinden wurde ich der Anwesenheit Skaimungas wieder gewahr. Die Aufgabe, die ich ihm zugewiesen hatte, sobald wir von Leopoldville aufgebrochen waren, hatte darin bestanden, das ganze Lager immer mit reichlichen Mengen von frischem Fleisch zu versorgen. Für einen Eingeborenen seines Schlages war mir das als eine würdigere Aufgabe erschienen, als kleine Dienerarbeiten in einem Zelt

oder um ein Zeltherum zu verrichten. Er hatte meine Rücksichtnahme nicht nur voll gewürdigt, sondern sich auch als so zuverlässig erwiesen, wie ich ihn eingeschätzt hatte, und mehr als das.

Wie et es anstellte, weiß ich nicht. Aber wie früh wir auch aufbrachen, wie hart er den ganzen Tag über gearbeitet hatte - beim Bau von Brücken, beim Schieben von Autos, beim Ausladen und Wiederbeladen von Lastwagen - oder wie spät wir haltmachten, um ein Lager aufzuschlagen, jeden Abend war es die gleiche Geschichte. Im

19

Verlaufe ,,on etwa einer Stunde pflegte Skaimunga zurück zu sein, beladen mit soeben erlegtem wild. Wenn uns das Land absolut frei von Wild erschien, dann machte das nicht den geringsten unterschied aus. Ehe die Küche eingerichtet und die Zelte alle aufgeschlagen waren, brachte Skaimunga eine Antilope oder ein paar Gazellen oder ein fettes Warzenschwein herbei.

Als ich mich an jenem Tag von einem erquickenden Nachmittagsschläfchen erhob, stand Skaimunga vor mir und hielt in jeder Hand drei schöne Perlhühner.

„Diese hier», sagte er, «sind für meinen Vater und seine Weißen Freunde. Viel anderes Fleisch brät schon über dem Feuer der Eingeborenen.»

Er sah erschöpft aus. Er war mit Schlamm, Schweiß und Kratzern bedeckt. Doch seine Augen strahlten wie die eines treuen Hundes, der gerade eben etwas vollbracht hat, worauf sein Herr stolz ist. Ich schätzte, dass er, um dieser Perlhühner habhaft zu werden, eine weitere Strecke zurückgelegt hatte, als wir an einem vollen Tag Fahrt erreichen konnten. Er musste so weit gegangen sein, weil das Land um uns herum das wildarmste war, das ich seit langer, langer Zeit gesehen hatte. Irgendeinem anderen Boy würde ich für einen solchen Eifer ein Geschenk überreicht haben. Bei Skaimunga jedoch fühlte ich, dass ein aufrichtiges Lob und der Ausdruck meiner Anerkennung wertvoller sein würde als jede Gabe. Das ist die Art von Mann, die einen als Mensch beeindruckt - nackt, primitiv, arm und allein auf der Welt, wie er war.

«Nichts, was ich für meinen Vater tun kann, ist zu viel», antwortete er mit seiner üblichen bescheidenen Würde. „Und Bapuka hilft stets dem rechtschaffenen Mann, der Vertrauen zu ihr hat“.

Ein rechtschaffener Mann! Das war der Ausdruck, der mich in jener Nacht auf dem Kongofluss gequält hatte! Jetzt hatte Skaimunga ihn wieder gebraucht.

«Slaimunga», sagte ich in plötzlicher Erregung, «denke einmal gut darüber nach. Die Baila und die Mashukolumbwe, in der Nähe der Stelle, wo der Kafue in den Großen Sambesifluss einmündet, - sie sind die einzigen, die sich selbst ‚die rechtschaffenen Männer' nennen. Und - versuche jetzt, dich zu erinnern sie verehrten eine Göttin, die sie Bapugha nennen. Sie glauben, dass ihr Vater, Monze, der mächtig Regengott ist, und dass er in dem ‚Rauch der donnert', lebt in den Großen Katarakten, welche die Weißen Viktoriafälle nennen.

Ist deine Bapuka nicht die gleiche Göttin? War dein Vater nicht ein Baila oder ein Mashukolumbwe?»

20

Freudig erklang Dr. Cicognas Stimme aus dem Nachbarzelt: «Verdammt noch mal», rief er, «Sie haben es erraten. Sehen Sie sich doch mal sein Haar an. Es hat bisher noch nicht genug Zeit gehabt zu wachsen, aber instinktiv frisiert er es wie ein Mashukolumbwe. Das ist der Grund, warum der französische Schurke wollte, dass er mit kahlgeschorenem Kopf herumlief. „Und», fuhr er fort und tauchte aus seinem Zelt auf, «die Art, wie er wild erlegt! Niemand anders als ein Mashukolumbwe Konnte ein so hervorragender, schneller Jäger sein. Skaimunga», sagte er zu dem Boy, «noch ein paar Tage, und wir werden in den Territorien deines eigenen Volkes sein. Bist du nicht glücklich?»

Skaimunga war alles andere als glücklich. Sein Körper war steif aufgerichtet. Seine Stirn war gerunzelt, die Augen hielt er geschlossen, als ob er in den Nebeln seiner vergessenen Vergangenheit tief schürfen wolle. Sein Gesicht hatte eine graue Schattierung angenommen – die Blässe des schwarzen Mannes. Sowohl der Doktor als auch ich waren ziemlich bestürzt über diese seltsame Haltung des Boys. Was war wohl los mit ihm?

«Nein, Musungu», sagte er schließlich. «Ich kenne die Baila nicht. Auch nicht die Mashukolumbwe. Und die Göttin, die ich anbete, kann nicht die Bapughà der Baila sein. Ihr Name ist Bapuka, das weiß ich genau, weil meine Mutter mich oft von ihr sprach, als ich ein kleines Kind war. Ich weiß nicht wo. Aber der ‚Rauch, der donnert' ist dort unten», sagte er und zeigte korrekt

in Richtung Seiden, «während ich - ich glaube, ich wurde dort geboren – genau dort, wo die Sonne untergeht.»

Seine linke Hand, die immer noch die drei Perlhühner hielt, wies geradeswegs nach Westen. Mit einem Ausdruck unendlicher Sehnsucht blickten seine Augen in diese Richtung. Zweimal öffnete er den Mund, als ob er mehr sagen wollte, dann schüttelte er den Kopf und schwieg.

«Was hast du, Skaimunga?“ fragte ich ihn. «Möchtest du mich vielleicht lieber verlassen und allein dorthin gehen, wo du geboren wurdest? Wenn du das willst, dann werde ich dir Essen geben und Geld und einen Brief für alle die Weißen Männer von den Behörden.»

«Nein, Musungu», sagte er ernst. «Bapuka ließ meinen schmerzlichen weg nicht mit deinen gültigen kreuzen. Nur Bapuka kann jetzt diese Wege wieder trennen im Gluck. Ich weiß es - weil sie zu mir1,,,spricht - viele Male.»

Ein Glucksen stieg in des Doktors Kehle auf. Das bedeutete, dass er gleich in eines seiner zwerchfellerschütternden Gelächter ausbrechen würde.

21

Mein Ellbogen bohrte sich in seine Rippen, und er blieb ruhig.-

„Wie spricht sie zu dir?“ fragte ich Skaimunga. «In Träumen[]), antwortete er mit einer gewissen Verwirrung, als ob er des Doktors Ungläubigkeit gefühlt hätte. Dann sagte er: „Und jetzt, Vater, werde ich dem Koch diese Vögel hier bringen. Damit sie nicht verderben.» Und damit rannte er fast auf die Küche zu.

Der Doktor war tief beleidigt. «Müssen Sie mir die Rippen brechen? Nur um die Gestühle jenes Boys zu schonen?»

„Sie verstehen nicht, worum es geh“, sagte ich zu ihm. «Es geht nicht nur darum, dass Skaimunga durchaus ernsthaft und ein so seriöser, würdevoller Mann ist. Ich habe auch eine Vorahnung, das ist es. Ich hatte sie, als er zum ersten Mal diese Göttin Bapuka erwähnte. Sie ist stärker, klarer - jetzt. Begreifen Sie denn nicht? Wenn sie nicht die Bapughà der Baila, wenn sie nicht ein Geist oder eine Gottheit ist, die Ihnen oder mir oder den lokalen Missionaren und Beamten vertraut ist - und mit den letzteren können wir das sehr rasch überprüfen, dann könnte das auf einen Kult hindeuten, der dem Wessen noch unbekannt ist. Vielleicht bedeutet es einen ganzen Stamm, dessen Vorhandensein noch nicht entdeckt worden ist. Einen Stamm, der in

einem Abschnitt dieses riesigen jungen Landes lebt, in den man noch nicht eingedrungen ist. Können Sie nicht erkennen, was für Möglichkeiten das in sich schließt?»

Man packe den Doktor bei seiner Arbeit, man halte vor seine lange, spitze Nase irgendetwas noch Unentdecktes, und er wird alles andere vergessen und sich sofort darauf stürzen.

Zwei Minuten später war er angekleidet und befahl einem unserer eingeborenen Fahrer, ihn zum Kommissar des Ndola-Distrikts zu bringen.

5. Auf dem Weg zu den geheimnisvollen Sümpfen

Zwei Stunden später kam der Doktor glückstrahlend zurück und begann, vor mir Landkarten in großem Maßstab auszubreiten.

«Niemand weiß auch nur das geringste über diese Bapuka! Werfen sie mal einen Blick auf diese Karte, die ich mir von den Distrikts Kommissar geliehen habe. Sehen Sie? Lauter Weiße Stellen! Nur ein paar Namen von Barotse-Dörfern 1ängs des Sambesi. Nur ein paar Pünktchen, um zu markieren, was man für den ungefähren Lauf des Lutembwe-Flusses hält. Hält, sage ich, weil niemand ihn weiter als wenige Meilen hinaufgefahren ist. Das wusste der Distriktskommissar ganz genau. Darüber hinaus ist nichts, obwohl das Gebiet mit zu der Provinz Barotseland gehört.

22

Nichts, sage ich Ihnen. Keine lebende Seele, von der man Weiß. Man nimmt sogar an, dass es dort keinen festen Erdboden gibt. Nichts, gar nichts, nur pestilenzialische, unpassierbare Sumpfe. ‚Sümpfe des Geheimnisses' werden sie von den Eingeborenen genannt. Sie dehnen sich auf der ganzen Strecke nach dem Westen aus, bis zu der rein imaginären Grenze gegen Portugiesisch-Angola, Und wahrscheinlich darüber hinaus.»

Nun, da meine Vorahnung sich wenigstens teilweise zu bewahrheiten schien, bekam ich auf einmal kalte Fuße. „Nun", sagte ich, «wenn es dort nichts als Sümpfe gibt, dann, meine ich, hat es nicht viel Sinn, dass wir unser Leben aufs Spiel setzen, nur um sie zu erforschen, nicht wahr? Nut, weil sie auf den Landkarten noch als Weiße Flecke eingezeichnet sind?»

Diesmal war der Doktor an der Reihe, beharrlich zu sein. «Aber Mann", flehte er, «niemals ist irgendjemand diesen Weg gegangen. Niemals. Ich habe

das gerade eben in der kleinen Bibliothek des Distrikts Kommissars festgestellt. Niemand ist diesen Weg entlanggezogen: nicht der Portugiese Lacerda, der 1789 die allererste Gruppe von Weißen in das Gebiet führte, das jetzt Nordrhodesien ist; nicht die beiden portugiesischen Händler, die ein paar Jahre später seiner Spur folgten und - wie er - gezwungen waren, in Kasembe haltzumachen, nicht Dr. Livingstone, als er 1855 die Viktoriafalle entdeckte und taufte. Wie Sie wissen, trifft es zu, dass er einen Teil von Barotseland durchzog. Aber so weit kam er nicht, und auch er musste umkehren. Außerdem», sagte er mit einem verschmitzten Glitzern in den Augen, «haben Sie etwa plötzlich kein Vertrauen mehr zu ihrem geliebten Skaimunga? Glauben Sie etwa nicht mehr an seine prächtige Göttin?“

Um es kurz zu sagen: Drei Tage später rasten wir, anstatt unserer vorher festgelegten, nach Seiden führenden Reiseroute zu folgen, die uns nach Salisbury, Bulawayo, dann über den Transvaal nach Swasiland und Natal bringen sollte, auf Broken Hill zu. Dort verließen wir die Straße. Und dann begannen wir, mit gefalteten Händen – bildlich gesprochen - durch ein Gebiet ohne Wege genau westwärts zu rumpeln, über die unwirtlichen Kawandi- und Mankoya-Hochebenen von Barotseland, inbrünstig hoffend, dass unsere Fahrzeuge diese furchtbare Belastungsprobe überstehen und wir ohne zu ernstliches Missgeschick die Sambesi-Niederungen erreichen würden. Denn dort lag Lealui, die offizielle Residenz von Yeta III dem damaligen König der Barotse, dem einzigen Mann, der uns bei unserem so plötzlich beschlossenen Unternehmen behilflich sein konnte - sofern wir ihn zu überreden vermochten, uns zu helfen.

23

Wurde er das aber tun? Und freute sich Skaimunga über die Änderung unserer Reiseroute? Lächerlich, wie es erscheinen mag, wir konnten nicht einmal diese Frage beantworten. Während all jener Tage, da wir die Hochebenen überquerten, blieb Skaimunga nicht nur schweigsam und sein Gesicht ohne jeden Ausdruck, sondern er schien uns sogar zu meiden. Und ich hatte, offen gestanden, nicht den Mut, ihn zur Rede zu stellen und mir erzählen zu lassen, was er fühlte und warum er sich so seltsam verhielt. Ich fühlte, dass er, nachdem ihn der furchtbare Elfenbeinhändler seit Jahren als Mensch dritten Ranges behandelt hatte, es leid sein und argwöhnisch aufnehmen wurde, wenn man ihn hartnäckig ausfragte. Und nicht nur das. Aber auf Grund meiner afrikanischen Erfahrung hatte ich geschworen, dass ich ihn für nichts und wieder nichts gequält haben würde, da er, so sehr er auch gewünscht hatte, alles für mich zu tun, nicht imstande gewesen wäre,

meine Fragen zu verstehen, ebenso wenig wie er die alten, verhassten Fragen nach Smaragden und Diamanten verstanden hatte. Eine Vermutung, die sich später als richtig erweisen sollte.

Dessen ungeachtet kam bei Skaimunga die Pflicht an erster Stelle. Natürlich war seine Hauptaufgabe in diesem Gebiet, das so menschenleer und so reich an Wild jeder Art war, leichter. Sobald wir halt gemacht hatten, um unser Nachtquartier aufzuschlagen, zog Skaimunga los, seinen Speer, seinen Bogen und seine Pfeile in der Hand. Wenige Minuten später pflegten wir den Klang des Büffelhorns zu hören, das er um den Hals trug. Einige unserer Boys rannten dann zu ihm hin und kehrten bald, mit Fleisch für uns alle beladen, zurück. Was Skaimunga, nachdem er seine Pflicht als Jäger erfüllt hatte, wusste niemand.

Vielleicht kamen die scheuen, ortsansässigen Eingeborenen, die das geräuschvolle Nahen unserer Motor-Karavan erschreckt hatte, so dass sie sich versteckten, seinetwegen aus dem Busch heraus und unterhielten sich ungezwungen mit ihm. Oder ersuchte einfach die Einsamkeit, um seine geheimen Gedanken zu ordnen und zu klären. Heute, im Rückblick, glaube ich, dass die zweite Mutmaßung die wahrscheinlichere war. Irgendein Instinkt bewirkte, dass er sich angestrengt auf das winzige bisschen, was er wusste oder woran er sich erinnerte, konzentrierte und gleichzeitig seinen Geist von jedem anderen Eindruck und Gefühl frei machte, um bereit zu sein, irgendeine ganz wichtige Botschaft voll zu empfangen und richtig zu deuten, die, wie er irgendwie fühlte, formuliert und aus dem schwarzen Nebel einer großen Entfernung auf ihn los gelassen wurde.

24

Natürlich konnte dies meinerseits nichts weiter als eine nachträgliche Wahrnehmung sein. Doch die Tatsache blieb bestehen, dass Skaimunga selten von Einbruch der Nacht zurückkehrte und oft bis zum frühen Morgen fortblieb. Sobald das Aufladen begann, war er zur Stelle. Pünktlich pflegte er seinen Teil der Arbeit, und mehr noch als das, zu verrichten. Danach, während er auf das Signal zum Aufbruch wartete, und später im Laufe des Tages, sooft wir für eine kurze Rast haltmachten, setzte er sich allein irgendwohin. Die anderen Boys aßen, plauderten und spielten vielleicht eine Art von eigenem Würfelspiel.

Er hielt sich statt dessen in einiger Entfernung, seine Blicke meistens starr westwärts gerichtet -, gespannt, ängstlich auf etwas wartend, schweigsam und unbeweglich wie eine Statue.

Das ging so weiter, bis wir Lealui erreichten.

Deutlich erinnere ich mich noch unserer Ankunft in der Eingeborenen Hauptstadt von Barotseland. Es war noch früh am Nachmittag, aber wir alle waren am Ende unserer Kräfte - und durchweicht bis aufs Mark. Schuld daran war nicht nur der unaufhörliche Regen der letzten Tage. Seit dem vorangegangenen Morgen, als wir vor der Hochebene herabgekommen waren, waren unsere Fahrzeuge nicht gefahren, sondern wir hatten buchstäblich navigieren müssen. Die niedrige, mehr oder weniger ebene Sohle des Barotse-Tales war fast ganz überschwemmt. Kleine Erhebungen ragten hier und dort noch hervor, einige davon von einem armseligen Dorf gekrönt, das offenbar für die Dauer der Regenzeit verlassen dastand, andere von einem einzelnen, gigantischen Affenbrotbaum von 16 bis 20 m Höhe und einem Umfang von 30 m oder mehr.

Unsere Autos und Lastwagen mussten blind und ganz langsam von einer runden Hügelkuppe zur anderen fahren und die endlose Fläche von gelbem, schlammigem Wasser durchqueren. Dann und wann pflegte der vorderste Lastwagen, auf dessen Dach ich meine schwankende, gefährliche Position als Beobachter bezogen hatte, in eine kleine, unsichtbare Mulde zu fallen und ruckartig stehenzubleiben. Die mit Ketten versehenen Räder quietschten Ärgerlich, aber nutzlos. Das Wasser im Kühler kochte und zischte. Der zweite Lastwagen musste dann helfen, den ersten herauszuziehen, und geriet dabei selbst in Schwierigkeiten. Dann mussten alle Männer und alle Fahrzeuge in Aktion treten. Und nach stundenlangem Schwitzen, Schreien und Schieben waren wir wieder flott - bis zum nächsten Loch!

Während unseres ersten Tages auf der überschwemmten Ebene hatten wir eine Strecke von 22 km in 14 Stunden zurückgelegt.

25

Am zweiten Tag, wie Besessene von Sonnenaufgang bis11 Uhr arbeitend, schafften wir 9,5 km. Schließlich tauchte aus dem dunstigen Horizont ein größerer Hügel als sonst auf. Als wir sahen, dass er von einer beachtlichen Eingeborenenstadt gekrönt wurde, die allem Anschein nach bewohnt war, gab uns das so viel Mut, dass wir in drei Stunden die letzten 3-5 km bewältigten. Schließlich erklommen wir einen zwar schlammigen, schlipprigen, aber sichtbaten Erdboden und fuhren zu einem Großen Dorf hinauf - Lealui.

Ein hochgewachsener Eingeborenen, auf dem Kopf einen mit einer Löwenmähne geschmückten Strohhut, kam auf uns zu, gefolgt von einer Gruppe von Häuptlingen. Mit außerordentlicher Würde trug er eine europäische Bluse und einen bunten Schal. Und sein Gesicht und seine Gesten drückten eine solche Mischung von freudiger Überraschung und fröhlichem Vergnügen aus, dass unsere Stimmung hoch anstieg.

„Wenn der König sich über unser Kommen so freut», sagte ich zu dem Doktor, «dann besteht eine gute Chance, dass er uns schließlich helfen wird.»

Während wir König Yeta IIL, seinen Höflingen, Zauberern und Häuptlingen die Hände schüttelten, strömten Hunderte von Kriegern aus den scharf zugespitzten Hütten hervor und versammelten sich rund um uns, hoben ihre Speere zum Willkommen in die Höhe und riefen uns laute Begrüßungen zu.

Diese expansive Herzlichkeit und allgemeine Heiterkeit änderte sich jäh in derselben Minute, als der Doktor den Lutembwe-Fluss erwähnte.

Natürlich sah es ihm wieder einmal ähnlich, dass er sofort auf sein Ziel losgehen wollte, ohne zu dulden, dass etwas in seine Pläne eingriff. Aber ich hatte ihn erwürgen können. Bevor er mit seiner Erklärung zu Ende war, dass wir Kanus und Ruderer wünschten, um den Sambesi bis zur Einmündung des Lungwebumgu hinaufzufahren, und dann den Lutemwebumgu und den Lutembwe selbst hinauf und bis in die Sümpfe wollten, die zwischen diesen beiden Flüssen lagen, herrschte plötzlich ein eisiges Schweigen rings um uns.

Yetas Gesicht erstarrte gewissermaßen und wurde hart. Ich versuchte, die Verwirrung mit einem Scherz zu beheben, aber niemand lachte. Dann begann ich, leichthin die vielen Geschenke aufzuzählen, die wir dem König der Barotse und seinen Ältesten mitgebracht hatten, wobei ich klar herausstellte, dass wir ihm diese Gaben nicht etwa brachten, weil wir etwas von ihm wollten, sondern nur um ihm zu huldigen.

26

Meine Rede schien wenigstens Yeta Gelegenheit zu geben, seine Gesetztheit und Ruhe zurückzugewinnen. Des Doktors Bitte ignorierte er völlig. Auf meine Rede antwortete er mit zurückhalten dem Dank. Dann sagte er, dass als erstes uns zu ehren ein großer Tanz veranstaltet werde, sobald der Regen aufhöre, was meistens kurz vor Sonnenuntergang für wenige Stunden der Fall sei. Dann erteilte er seinen Ältesten rasche Befehle. Die

Sprache, die er dabei benutzte, verstand keiner von uns. Aber die Art, wie seine Worte gesagt wurden, gab uns den Eindruck, dass er nur ganz selbstverständliche Anweisungen wegen des Tanzes, der stattfinden sollte, erteilte.

6. Geheimnisvolle Verschwindungen

Einiger der Ältesten gingen eilig fort. Die anderen, samt allen den bewaffneten Kriegern, umringten uns und trieben uns mit König Yeta beinahe wie Hirten auf seine Residenz zu. Als wir dort anlangten, drehte ich mich von Betreten der Großen Hütte um, um meinem obersten Boy meine Befehle zuzurufen, wo die Fahrzeuge geparkt und das Lager aufgeschlagen werden sollte. Rein durch Zufall beobachtete ich dabei, dass zwei Große Boote - es schienen mir Staatsboote zu sein - mit Höchstgeschwindigkeit vom Fuße des Hügels in sudöstlicher Richtung abfuhren.

«Wo fahren diese Kanus hin?» fragte ich König Yeta. «Und warum in solcher Eile?»

„Ich sehe kein Kanu», antwortete er, obwohl sein Kopf genau in diese Richtung gewandt war. Er log aber auch nicht. Denn bevor er sich nach dort umwandte, hatte er die Augen fest geschlossen. Woraus hervorgeht, wie verschlagen ein Barotse sein kann, und wie er doch gewissenhaft an der Wahrheit festhalten wird, auch wenn et einen hinters Lícht zu führen gedenkt.

Als Bob und Walt von den Lastwagen die Decken, die Schirme, die Pfeifen, die Zigaretten, die Angelhaken und die verschiedenen anderen Dinge holten, wie ich es sie geheißen hatte, traten, wir allein die Große Hütte ein, zusammen mit dem König und seinen höchsten Würdenträgern. Reichliche Trankopfer folgten, begleitet vom Austauschen von kunstvollen Höflichkeitsfloskeln und von Geschenken - die Geschenke des Königs bestanden aus ein paar kichernden Jung-frauen (von uns höflich abgelehnt), Brennholz, Milch, Ziegen und Hühnern (von uns mit Freuden angenommen) - bis der Regen aufhörte. Dann sahen wir von der Veranda der königlichen Residenz aus für gute anderthalb stunden dem Tanz zu, in den sich alle Männer, Frauen und Kinder mit unermüdlicher Freude stürzten.

27

Yeta III. war ein vollendeter Gastgeber. Für meinen Geschmack vielleicht ein wenig zu vollendet. Ich konnte mir nicht vorstellen, wohin die Kanus gefahren waren. Doch es gehörte nicht viel dazu zu begreifen, dass ihre

Mission letzten Endes gar nichts mit dem Tanz zu tun hatte. Auch war es nicht schwer zu merken, dass der König jede Anstrengung machte, uns zu unterhalten und uns zu beschäftigen, nur damit wir keine weitere Gelegenheit bekamen, aufs Neue von unserer Planen zu sprechen. sogar der Doktor befolgte den wink, und wir verhielten uns still und warteten auf eine passende Gelegenheit.

Diese Gelegenheit ergab sich tatsächlich bald, aber ganz anders, als wir es erwarteten. „Es tut mir leid, meine lieben Leute"», sagte eine kultivierte britische stimme in scharf akzentuiertem Ton hinter uns, «aber es lässt sich nicht einrichten.»

Nun wussten wir, wohin Yeta die beiden Kanus in solcher Eile gesandt hatte - nach Mongu. Eine Strecke von 7 Meilen hatten sie über die überfluteten Ebenen zurückgelegt, um den Mann zu holen, der, wie er schlauerweise erkannt hatte, - als einziger imstande sein würde, uns von unserem Vorhaben abzubringen, der Provinz Kommissar von Barotseland.

Der Provinzkommissar war sehr nett, sehr höflich, aber sehr bestimmt. Und er gehörte nicht zu den Menschen, die wie die Katze um den heißen Brei herumgehen. Offensichtlich hatten die Abgesandten des Königs ihm gesagt, was wir wünschten. Und er war entschlossen, unsere Absichten auf der Stelle zu durchkreuzen. «In den beiden letzten Jahren», sagte er, «fuhren sieben Weiße dort hinauf, um zu schürfen, zu jagen oder Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen anzuknöpfen. Und stellen sie sich vor, sie gingen nicht einmal sehr weit, sie verbrachten nur einige Wochen an der ufern dieses Teils des Sambesi, nördlich, von hier. Und sie kamen alle wieder zurück. Doch dann starb einer nach dem anderen an einem bösen Fieber, das bisher keiner unserer Arzte zu heilen vermochte. Die Sache ist faul, sage ich Ihnen. Und wir haben beschlossen, diese Zone für Weiße gänzlich zu sperren.»

«Aber», wandte ich ein, «wie steht es mit jenen ‚Sumpfen des Geheimnisses'? sollte Ihre Regierung nicht entzückt sein, dass wir sie erforschen wollen? Ohne irgendwelche Kosten oder Mühen für sie? Sie wissen, dass uns nicht einfache Neugier dorthin treibt. Wir haben den weiten Weg von Broken Hill bis hierher zurückgelegt, weil ich eine starke Vorahnung habe, dass wir dort etwas außerordentlich Interessantes finden werden.»

28

«Wollen Sie mir bitte einmal zuhören», sagte der Provinzkommissar.

«Wir scheren uns keinen Deut darum, was in jenen Sumpfen ist oder nicht ist. Ich habe die feste Überzeugung, dass dort überhaupt nichts ist. Wenn ich Sie aber ziehen lasse, dann werden Sie alle schwer krank werden, und einige von Ihnen werden sterben. Und dann werde ich eine Menge Scherereien bekommen. Was Ihre Vorahnung anbetrifft . . .» Der Provinzkommissar hielt inne und blickte sich rundum. Erst dann merkten wir, dass König Yeta diskret verschwunden war, und ebenso alle Tänzer. Der Regen setzte wieder ein und ging auf das schweigende, allzu schweigende Dorf nieder.

«Lassen Sie uns in mein Zelt gehen“, sagte ich. «Und ihr», befahl ich Bob, Walter und Charles, «Esst gut zu Abend und ruht euch lange aus.»

Ein Boy brachte uns Getränke, Scotch Whisky und gefiltertes Wasser. «Erzählen Sie mir nichts von Vorahnungen“, fuhr der Provinzkommissar fort. «Im vorigen Jahr sagte einer meiner jüngsten Friedensrichter das gleiche. Er habe eine Vorahnung. Er bestand so sehr darauf, dass ich ihn gehen ließ. Und wissen Sie, wie es ihm erging?»

«Ich höre zu. Was geschah mit ihm!»

«Das weiß kein Mensch. Er kehrte einfach nicht wieder zurück. Und doch war er ein starker, athletischer junger Mann mit jahrelangem Kolonialdienst. Er war einfallsreich und wurde von den Eingeborenen geachtet und geliebt. Er kam hierher, beschaffte sich Kanus und Ruderer von Yeta, erreichte das Dorf Noyo, 75 Meilen weiter nach Norden zu. Dort erledigte er mit dem Dorfältesten eine Regierungsangelegenheit. Während ein besonders heftiger Fieberanfall, von dem er glaubte, es sei Malaria, ihn in Delirien im Bett festhielt, gingen die Dorfbewohner fort.

Nur die siebzehn Ruderer, vertrauenswürdige junge Leute von Yetas eigener Leibwache, blieben bei ihm. Schließlich ging es dem Friedensrichter besser. Es war schwer für ihn, die Ruderer zu überreden, aber er brachte sie doch dazu, dass sie ihn den Lungwebumgu hinauffuhren bis zu dem Weiler Semusha. Ein neue Fieberanfall hielt ihn auf. Er hatte weitere Schwierigkeiten mit den dort ansässigen Eingeborenen und mit den Ruderern. Doch er wär ein hartnäckiger Mann, dieser Friedensrichter. Eines frühen Morgens verließen sie Semusha. Und das ist das letzte, was wir von ihnen hörten.»

«Wollen Sie damit sagen, dass sie alle verschwanden?»

29

„Genau das geschah. Ich begab mich selbst nach Semusha und nahm Yeta mit. Ich habe mich niemals wieder völlig von dieser infernalischen Reise erholt. Und wir konnten nichts herausbekommen, nicht die kleinste Information, keine Spur; keine Leiche und kein Gegenstand wurde gefunden. Nichts - bis auf die kurze Notiz, die der Friedensrichter zurückgelassen und mit einem Messer an einer Stange der Hütte, wo er genächtigt hatte, festgenagelt hatte. Wir hatten den Eindruck, als ob vor uns und um uns herum ein bodenloses Vakuum geschaffen worden sei. Wir verloren viele Eingeborene auf jener Fahrt. Die anderen kamen genau so krank zurück wie Yeta und ich. Ich bedaure daher, Ihnen sagen zu müssen, dass ich keine Weißen mehr in diese Hölle ziehen lassen kann. Wenigstens nicht solange ich diesen Posten bekleide.»

Der Doktor und ich führten jedes nur erdenkliche Argument ins Treffen. Unsere Afrika-Erfahrung, Die gute Organisation unserer Expedition. Die Mittel, die uns zur Verfügung standen. Die Vorsichtsmaßnahmen, die wir ergreifen könnten und bestimmt ergreifen wurden. Ich bot sogar an, eine Erklärung zu unterzeichnen, worin der Provinzkommissar im Voraus jeder Verantwortung enthoben und die Regierung von aller Schuld freigesprochen wurde für den Fall, dass uns irgendetwas zustieße.

Es war besser als gar nichts, und ich nahm das Angebot eilends an. «Sie haben unser Wort, dass wir nicht über Semusha hinaus gehen werden», versprach ich. «Nicht, solange Sie diesen Posten bekleiden», fügte ich hinzu und versuchte, meine Enttäuschung hinter dem schwachen Scherz zu verbergen.

«Sehr fair», stimmte der Provinzkommissar zu. «Ich werde jedenfalls noch eine Reihe von Jahren hier sein.» Und er kündigte an, dass er, um uns «beizustehen» (natürlich nicht, um die ganze Zeit über an seiner Stelle ein wachsames Auge auf uns zu haben), uns zwei eingeborene Korporale der - wie sie damals noch hieß – Nord rhodischen Militärpolizei mitgeben werde. «Ich werde Ihnen die Leute heute Abend schicken», sagte er, «mit dem gleichen Kanu, das mich jetzt auf der Stelle nach Mongu zurückbringen wird.»

30

Wir versuchten, ihn zu überreden, die Nacht über dazubleiben oder wenigstens das Abendessen mit uns einzunehmen. Aber er wollte davon nichts wissen. «Dieser Regenmantel ist wirklich wasserdicht», sagte er. «Und die Eingeborenen haben in den Booten gute Feuer brennen. Vor allem weiß ich, dass ich bald einen neuen Fieberanfall bekommen werde. Und dann möchte ich lieber in meinem eigenen Bett sein und meine Boys um mich herum und den Arzt in der Nähe haben. Nicht etwa, dass er mir viel helfen könnte, aber Sie wissen, wie es ist . . .»

Und damit ging er fort, hinaus in den strömenden Regen, und ließ uns in der düsteren Stimmung einer kläglichen Depression zurück.

7. Die gefährliche Reise nach Semusha

Aus dem einen oder anderen Grund war unsere frühere Begeisterung so abgekühlt, dass der Doktor und ich beim Abendessen eine jener endlosen, törichten Diskussionen begannen, die niemals zu einem befriedigenden Abschluss kommen und bei denen jeder wenig mehr tut, als dem anderen zu widersprechen (und auch sich selbst), die dümmsten Argumente hervorholt, und so mehr er das tut, um so ärgerlicher, unlogischer und beleidigender wird.

Schließlich mussten wir das bisschen Humor, das wir noch besaßen, zu Hilfe nehmen, um die Tatsache zu erkennen, dass wir uns ausschierer Erschöpfung, Mutlosigkeit und Nervosität um Kopf und Kragen redeten.

Ob unsere Fahrt die Anstrengung wert war oder ob wir unsere Haut vergeblich zu Markte trugen, war jetzt ohne jede Bedeutung. Nachdem wir den Provinzkommissar so bedrängt hatten, um ihm die Genehmigung zu entlocken, mussten wir uns jetzt einfach nach Semusha begeben. Ob es uns gefiel oder nicht. Zum Teufel noch mal! Wie hatten wir uns aus dieser Sache herauswinden können, ohne zum Gespött der ganzen Kolonie zu werden?“

„Nun“, schloss ich, «wir wollen schlafen gehen. Morgen machen wir Pläne und so weiter.»

Der folgende Morgen war der dusterste, entmutigende, den ich je erlebt hatte. Trotz des langen Schlafes waren wir immer noch todmüde. Unsere Knochen taten uns furchtbar weh. Unsere Stimmung war buchstäblich dumpfig, niedergedrückt geworden durch diese hartnäckigen Regengusse. Die beiden Korporale von der Militärpolizei gaben uns den Rest.

31

AIs sie sich bei uns meldeten, grüßten sie kurz angebunden. «Wir haben unserer Familien Lebewohl gesagt», sagte der eine kläglich, «Lebewohl für immer“ «Keiner von ihren Boys ist zu der Fahrt bereit», sagte noch kläglicher der andere. «Keiner bis auf einen namens Skaimunga.»

„In weniger als einem Monat», fügte der erste hinzu, «wird die Flut so hoch sein, dass kein Wagen die Ebenen Überqueren kann.» Der zweite hob seine rechte Hand bis zu der Höhe des Verdeckes des am nächsten stehenden Lastwagens. «Die Fluten», sagte er, «werden bis hier hinauf reichen. Und sie werden drei oder vier Monde lang nicht fallen. Nur mittels Kanu wird der Musungu imstande sein, das Land zu verlassen. Das heißt - diejenigen, die vielleicht am Leben bleiben.»

Das entlockte Dr. Cicogna einen Schrei. «Meine Sammlungen!» stöhnte er.“
Zwei Lastwagen voll!» «Meine Filme», klagte Charles, sobald er verstanden hatte. «Bei dieser diabolischen Feuchtigkeit werden wir nicht imstande sein, einen halben Meter davon zu retten, wenn wir sie aus dem Dehydrator des Lastwagens herausnehmen müssen. 10 000 m belichtete Negative- und sie werden alle verdorben sein!“

So sehr ich wünschte, dass wir dem Provinzkommissar gegenüber unser Gesicht wahrten, so sah es doch so aus, als ob wir den Plan würden aufgeben müssen. Alle unsere Filme, alle unsere Sammlungen aufs Spiel zu setzen, war eine zu riskante Sache.

Ich rief Bob und Walt. «Glaubt ihr, dass wir in ein bis zwei Tagen die Ruckfahrt anrieten können?» fragte ich sie.

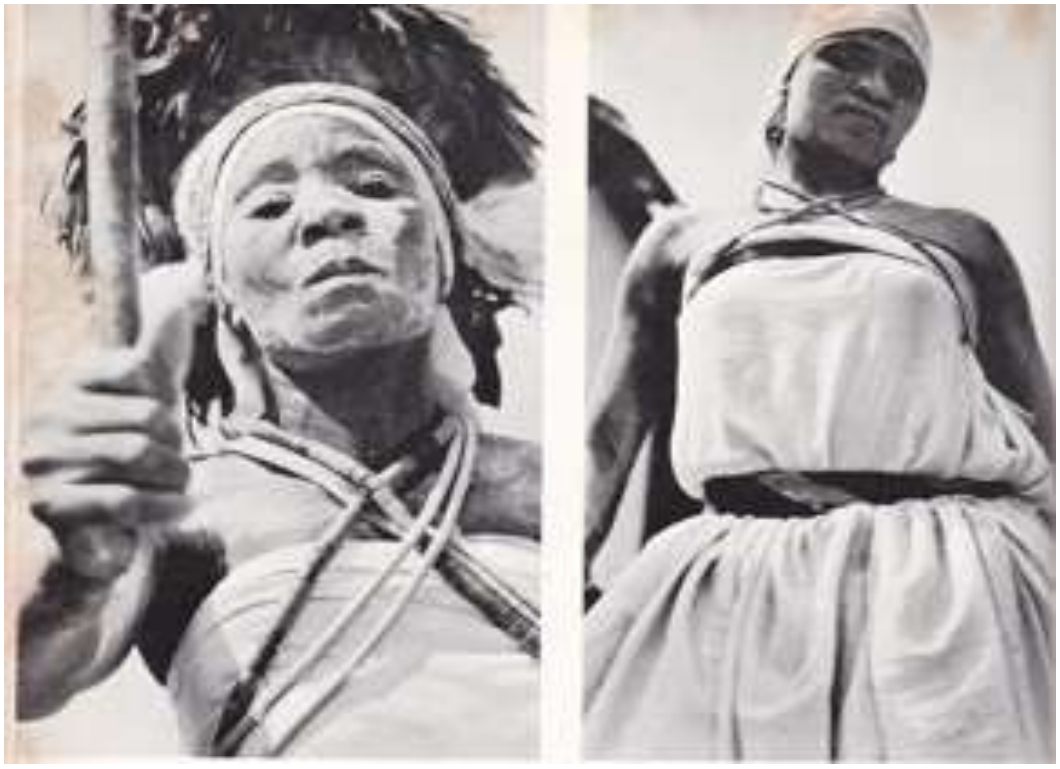
Sie blickten mich an, als ob sie mich für übergeschnappt hielten. «Du meine Gute!» rief Bob aus. «Wir können doch nicht aufbrechen, ohne vorher jedes Fahrzeug auseinander genommen zu haben. Wir können von Glück sagen, wenn wir in 14 Tagen soweit sind – was ich bezweifle.»



6. Die „Freuden“ des Reisens in einem kleinen Kanu.



7. Wenn immer möglich blieben wir unter den Moskitonetzen, in der vergeblichen Hoffnung, so dem Fiber zu entgehen.



8. Skaimungas Vater, den Hohenpriester der Bapuka.
9. Rechts einen der weißen, weiblichen Geister.



10. Beim Bau eines der Pontons, mit denen wir unsere Vehikel auf höheres, trockenes Land transportieren wollen.

Wie es in solchen Fällen geschieht, Unsere Stimmung schlug durch ein Übermaß an Pessimismus wieder in ein solches von Optimismus um. Wie lange wurden wir insgesamt brauchen, um den Sambesi 75 Meilen hinaufzufahren? Und dann noch einige 50 weitere Meilen den Lutembwe hinauf? Wenn wir unser Gepäck auf das absolut Unentbehrliche beschränkten, dann sollte die Fahrt bei der Art, wie Yetas stämmige Ruderer ein Kanu durch das Wasser schießen ließen, eigentlich nicht mehr als sechs Tage erfordern. Falls Semusha sich als langweilig erwies, dann konnten wir es sofort wieder verlassen.

Die Rückfahrt, flussabwärts, Würde fünf Tage erfordern. Vorsichtig gerechnet, zwei Wochen insgesamt. Das war genau die Zeit, die Bob und Walt als Minimum benötigten. Selbst wenn Semusha sich als so interessant herausstellen wurde, dass es uns etwa eine Woche lang festhielt, könnten wir immer noch vor Ende Februar wieder in Lealui sein und aus den Niederungen heraus und auf das Hochplateau gelangen, ehe die Fluten ihren Höchststand erreichten. Mitte März, wenn das Sambesi-Tal völlig unpassierbar sein wurde, könnten wir schon weit fort sein und die sicheren, guten Straßen Sudrhodesiens entlang fahren. . .

Das war das Schema, in das alles hineinzupassen schien und sich verschwor, uns die Fahrt unternehmen zu lassen - nur wenige Minuten, nachdem wir beschlossen hatten, sie aufzugeben.

«Okay», schloss ich mit gemischten Gefühlen. «Wir wollen gleich an die Arbeit gehen. Denn heute ist der 1 Februar. Wir müssen uns sputen, wir alle. Und morgen früh startbereit sein.»

Mit Feuereifer gingen wir an die Arbeit. Die Boys, angenehm überrascht, dass ich nicht einmal versuchte, sie zu einer Sinnesänderung zu bewegen und zum Mitkommen zu veranlassen, arbeiteten mit außergewöhnlicher Begeisterung und Tüchtigkeit. Skaimunga legte sich mit seinem üblichen Eifer ins Zeug. Er überredete sogar die beiden Korporale, mit Hand anzulegen, obwohl das nicht zu ihrer Aufgabe gehörte. König Yeta musste viel brüllen und drohen und losdonnern, bis er schließlich eine ausreichende Anzahl von Ruderern beisammen hatte. Sie waren ganz offensichtlich gereizt und schlechter Laune. Aber sie konnten nicht viel ausrichten, die atmen Teufel, gegen den Willen ihres eigenen Königs.

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass wir es schaffen wurden. Aber am folgenden Tag brachen wir wirklich auf. Der Doktor saß mit einem

Polizeibeamten und zwölf Ruderern in dem Kanu an der Spitze. Ich saß mit Skaimunga und der gleichen Anzahl von Ruderern in einem zweiten Kanu. Ein drittes Boot, das von dem zweiten

33

Korporal befehligt wurde und mit vierzehn Ruderern bemannt war, war das größte, am schwersten beladene und enthielt unser Gepäck und einige Lebensmittelvorrate für die Afrikaner.

Meine Tagebucheintragung vom 2. Februar lautet: «Glaubte stets, es gäbe nichts Schöneres als Reisen im Kanu. Keine Anstrengung. Glatte, schnelle Fahrt. Die Landschaft entfaltet sich ruhig in ihrer ganzen Schönheit.

Ojemine!

Wo ist überhaupt eine Landschaft? Habe den ganzen Tag nichts gesehen als Wasser. Wasser, Wasser, Wasser. Oben, unten, rundum. Ohne Unterlass strömt es auf uns herab, dringt durch alle unsere Poren, durchweicht uns. Und - nicht eine Menschenseele. Nur Wasser und Regen, Regen und Wasser. Von 8 Uhr morgens bis zum späten Nachmittag, als wir schließlich eine kleine Erhebung finden, wo wir kampieren können.

Aus dem Bettzeug läuft das Wasser heraus. Das schlecht zubereitete Essen ruft Übelkeit hervor. In der Luft (wenn man diesen suppigen Nebel als ‚Luft' bezeichnen kann) schwirren Myriaden von Moskitos. Unsere Eingeborenen schnarchen so laut, dass an Schlafen nicht zu denken ist. Aus dem dichten Gebüsch kommt ein gestrandeter Leopard, der mitten in der Nacht einen Eingeborenen anspringt, der sich in der Nähe des vom Regen ausgelöschten Feuers aufhält. Eingeborener Würde gleichfalls ausgelöscht sein, wäre nicht Skaimungas Speer gewesen.»

Die Tagebuchseiten vom 3.,4., 5. und 6. Februar sind makellos Weiß.

Die Eintragung vom 7. Februar lautet: «Erreichten Noyo zwei Tage später, als erwartet, heute Nachmittag um 4 Uhr.

Vorausgegangene Tage genaue Wiederholungen des 2. Februar. Einziger Unterschied: Mein Ricken ist durch die mühelose Fahrt im Kanu wie zerbrochen. Alle meine Muskeln sind verkrampft, die Knochen verkalkt, bereit zu brechen.

Und keine weiteren Leoparden. Gestern tauchte jedoch ein munteres Flusspferd lautlos unter erstem Kanu hindurch. In dichtem Nebel sah ich verschwommen Kanu sich aufrichten, hoch und immer höher. Glaubte, Gespenster zu sehen. Rufe der Eingeborenen des Doktors überzeugten mich, dass das nicht der Fall war. Kanu kippte um, warf alle ins Wasser. Gewehr des Doktors ging verloren. ‚Flusspferd nahm es mit, um es als Zahnstocher zu benutzen', verteidigte er sich. Tatsache ist, dass er Fieberdelirien hat. Seine Temperatur ist mehr als 41°. Weiß nicht, wieviel höher, weil unsere Fieberthermometer dort aufhören, obgleich das Quecksilber damit nicht ein verstanden zu sein scheint.

34

Bin erfreut, dass Häuptling von Noyo für uns neue, geräumige, sehr Große Hütte bereitstellte. Kann nicht verstehen, wieso er von unserer Ankunft wusste, da ich weder den Klang einer Urwaldtrommel gehört, noch in allen diesen Tagen einen einzigen Eingeborenen gesehen habe. Wir schlugen unsere Zelte innerhalb der Hütte auf. Aber die Moskitos hier haben einen meilenlangen Stachel. Er kann das strohgedeckte Dach der Hütte, das Doppeldach des Zeltes, das Moskitonetz, die Pyjamas und alles durchdringen. Nun gut. Vielleicht habe auch ich Fieberdelirien.»

10. Februar: «Ich war im Delirium. Was während der letzten drei Tage geschah, weiß ich nicht. Alpdruck begann damit, dass ich den Doktor pflegte, und endete heute Morgen damit, dass der Doktor mich pflegte. Habe niemals ein so heftiges Fieber wie dieses gesehen oder gehabt. War die Hölle! Ohne Skaimungas unveränderte Ergebenheit und unermüdliche Aufmerksamkeiten weiß ich nicht, wo wir sein wurden. Jetzt, sagt er, werden wir für sechs Tage keinen weiteren Fieberanfall haben. Warum? Beide Korporale bestätigen es. Sie sagen: ‚Fahrt schnell nach Semusha; denn in zwei Tagen werden auch wir beide krank sein.' Es wird immer besser!»

14. Februar: «Krokodile, Flusspferde, Leoparden, Schlangen. Regen, Regen, Regen. Warum zum Teufel sind wir Bloß nach Semusha gekommen? Verdammt will ich sein, wenn ich es Weiß. Ankunft heute Nachmittag um 6 Uhr. Jämmerliches kleines Dorf, bietet nichts von Interesse. Elende, mürrische Eingeborene, zu Tode erschreckt aus diesem oder jenem Grund. Zweiundzwanzig von Achtunddreißig Ruderern liegen mit Fieber. Auch die Korporale (wie nach Plan).

Dieses Fieber scheint regelmäßige Zyklen zu haben. Drei Tagelang wahnsinnige Temperatur und krampfartiges Delirium. Drei Tage Erschöpfung (nach ein paar solchen Anfällen verwandeln sie sich statt dessen in drei Tage Koma). Drei Tage relatives Wohlbefinden. Dann überspringt es einen entweder, oder es hört auf. Oder es beginnt wieder von vorn. Oder es tötet einen. Glänzende Aussichten.

Skaimunga rät, einige Tage zu warten, weil übrige Ruderer auch bald daniederliegen werden. Er allerdings nicht. Ist er immun? Warum? Er weiß es nicht. Auf jeden Fall lege ich Krankenblatt für jeden einzelnen an. Sobald die Mehrheit verspricht, für einige Tage relativ wohl zu sein, werden wir eilig zurückfahren. Aber – werden wir es schaffen?»

35

8. Semusha: Zwischen Fieber, Verzweiflung und Überleben

Wir schafften es nicht.

Am 15. packte es den Doktor wieder, am t6. mich. Am 19. War ich wieder fieberfrei, aber diesmal musste ich mich furchtbar anstrengen, um wieder auf die Beine zu kommen. und vier Fünfter unserer Leute befanden sich in dem einen oder anderen Stadium der Krankheit, während die übrigen sich wie Gespenster herum schleppten.

Skaimunga allein war auf, gesund und aktiv. Wie aktiv, lässt sich unmöglich beschreiben. Ein ganzes Buch ließe sich schreiben über die täglichen Wunder von Mut, Treue, Initiative und Genialität, durch die er uns am Leben erhielt, richtig ernährte und es uns in jener modrigen, überschwemmten Welt von dichtem Nebel, endlosen Regenfällen, überwältigender Feuchte und wimmelnden, krabbelnden, summenden Insekten, die gierig darauf lauerten, uns zu beißen, zustechen, zu vergiften, so behaglich wie möglich machte.

Ein anderes Buch, ein schwerer, 400 Seiten starker wissenschaftlicher Wälzer, wurde später von dem Doktor geschrieben. Denn dieser kleine Mann schien nur aus Nerven zu bestehen. Seine verzehrende Leidenschaft für seine Arbeit schien ihn mit immer frischer Energie zu versorgen. So oft er einen Fieberanfall übersprang oder im Augenblick, da er den ärgsten Teil eines neuen überwunden hatte, war er wieder auf, selbst wenn er kaum imstande war, aufrecht zu stehen. Und so wie er wieder auf den Beinen war, stürzte er sich von neuem in seine Beobachtungen und Messungen der Eingeborene,

nahm ihre somatischen Masse und machte Gipsabdrucke, analysierte endlos seine eigene Krankheit und die der anderen, beschäftigte sich mit seinen Sammlungen von Insekten, Vögeln, Nagetieren, Schlangen, half mir beim Zusammentragen meteorologischer Daten und beim Studieren der Topographie und Geographie der Gegend und steckte seine Nase in alles und in jedermanns Angelegenheiten.

Tatsache ist nämlich, dass, trotz unseres ersten verheerenden Eindrucks von Semusha und trotz der Verzweiflung, die sich unserer bisweilen bemächtigte, jene entsetzlichen Wochen und die, welche noch folgen sollten, uns einen ganz verblüffenden Reichtum an wichtigen Beobachtungen, Sammlungen und Entdeckungen bescherten.

Heute noch sind einige Wissenschaftler verschiedener Nationalität, die während des Zweiten Weltkrieges und den schwierigen Nachkriegsjahren anderweitig beschäftigt waren, dabei, die Ausbeute an Resultaten und Daten, die wir in jenen fernen Tagen harter Pionierarbeit und fast dauernden Leidens zusammen tragen konnten, zu studieren, zu katalogisieren und auszuwerten.

36

Das Verdienst – ich beeile mich, das zu sagen - geht vor allem auf Dr. Cicogna zurück. Und, wie ich jetzt erzählen möchte, auf die unerwartete Rolle, die Skaimunga in unser aller Leben und Taten spielen sollte.

Ich möchte indessen in diesem Buch von Bapuka sprechen – und nicht von den wissenschaftlichen Arbeiten, deren Durchführung uns zwischen einem verzehrenden Fieberanfall und dem nächsten gluckte. Wir wollen also an Semusha festhalten und an einem gewissen furchtbaren Zeitabschnitt, als ich das Ende nahe glaubte - nicht nur für den Doktor und mich, sondern für uns alle.

Nicht nur, dass sechs Ruderer und der jüngere der beiden Korporale gestorben waren, während wir warteten und warteten, um genug Männer und ausreichende Kraft zu haben, damit wir die Rückfahrt wagen konnten. Es gab noch viel mehr, was mir Sorgen bereitete. Ehe wir es gewahr wurden, war es Mitte März geworden. Aus der Art, wie wir die Wasser rund um Semusha stetig steigen sahen, mussten wir schließen, dass es, selbst wenn wir sofort nach Lealui zurückkehren konnten, zu spät sein Würde, von dort mit unseren Autos und Lastwagen fortzukommen.

Außerdem hatten wir während der ganzen sechs Wochen, seit wir von Lealui fort waren, weder eine einzige Nachricht von unseren Gefährten oder dem Provinzkommissar erhalten, noch waren wir imstande gewesen, ihnen ein Lebenszeichen zu senden.

Nun, um ganz genau zu sein: Ich hatte ein unbestimmtes Gefühl, dass wir sowohl von ihnen gehört, als auch sie hatten wissen lassen, wie es uns erging. Doch nur ein einziges Mal. Und durch Eingeborenentrommeln.

«Heute Abend“, hatte ich am 5. März in mein Tagebuch geschrieben, «kam der Häuptling von Semusha, um mit zu sagen, er habe durch Urwaldtrommeln erfahren, dass der Provinzkommissar sehr krank sei, dass Bob, Walter und Charles nicht wohl seien, dass sich alle um uns sorgten und uns bäten, sofort zurückzukehren. Er sagte auch, er habe auf seiner Trommel geantwortet, Unsere Lage geschildert, um Verstärkungen gebeten, die uns abholen möchten. Er habe Bloß zur Antwort erhalten, dass ein Großes Kanu vor einer Woche aufgebrochen sei, von Flusspferden umgeworfen wurde und alle Insassen von Krokodilen verschlungen worden seien. Kein anderer wage zu kommen. Häuptling drängt uns, die nicht transportfähigen Kranken bei ihm zurückzulassen und auf der Stelle mit nur einem Kanu abzufahren, falls wir es bemannen können.

Bin so krank, dass ich nicht schwören könnte, ob Häuptling mir das alles wirklich sagte. Oder was es etwa eine Halluzination?

37

Oder, falls es stimmte, könnte es dann vielleicht eine List des Häuptlings gewesen sein, um uns loszuwerden? Wie konnte er sich mittels Trommel mit anderen Eingeborenen verständigen, wo wir doch von Lealui bis Noyo und dann von Noyo bis hierher keinen einzigen gesehen hatten? Ich bin meiner Sache nicht mehr sicher. Ich bin mit auch nicht sicher, was die Flusspferde jenem einen, zu wenig bemannten Kanu antun könnten, das wir für die Rückfahrt benutzen sollten. Alles, was ich mit Sicherheit Weiß, ist, dass ein neuer Fieberanfall im Kommen ist.“

Danach folgen sechs Weiße Seiten. Sie zeigen beredter als, etwas Schriftliches arn, in welchem Zustand wir uns befanden. Sowohl der Doktor als auch ich waren an einem Punkt angelangt, wo selten einer von uns einen Fieberzyklus übersprang. Und nicht nur das. Aber sooft ein neuer Fieberanfall uns umwarf, lagen wir nunmehr nach drei Tagen mit wahnsinniger

Temperatur und Delirium drei Tage lang in fast ununterbrochenem Koma. Dann standen wir schließlich wieder auf, aber in was für einer Verfassung!

An jenem 12. März war ich so erschöpft, dass ich Skaimunga bitten musste, mich zu rasieren. Obwohl er sich bemühte, es nicht merken zu lassen, sah er auf einmal müde aus. Doch er war niemals auch nur einen einzigen Tag krank gewesen. Und wie stets war er heiter, sanft und von àit. unbeschreiblichen Unvermeidlichkeit. Er sagte mir, der Doktor werde bis morgen «den Schlaf der Kranken» schlafen. Mich kräftig stützend, geleitete er mich zu meinem Camping-Tisch. Dort öffnete ich, aus Gewohnheit, mein Tagebuch. Langsam, mühsam las ich, was ich vor sechs Tagen niedergeschrieben hatte. Es erschien mir wie etwas, von dem ich nichts wusste, schien mir von einemanderen Menschen, von einer anderen Hand geschrieben zu sein, eine Schrift, die ich kaum entziffern konnte. Ich fragte Skaimunga.

«Ja, Vater», antwortete er und nickte ernst. «Es ist wahr. Es sind die Worte, die der Häuptling zu dir sagte. Es sind die Worte, die die Trommeln ihm sagten.»

«Aber», sagte ich, «wer gab die Nachrichten weiter? Der Klang der Trommeln dringt nicht über die 120 km von Lealui bis Noyo und die 80 km von Noyo bis hierher.»

War für Männer? wollte ich fragen. Wo sind sie? Warum haben wir keinen von ihnen gesehen? Warum kommen Sie nicht und helfen uns, zurückzufahren? Doch es fehlte mir an Kraft zum Argumentieren. Und Skaimunga wusste es nicht - oder er wollte mir nicht mehr erzählen. Er. war schon an der Tür des Zeltes. „Gute, schmackhafte Fleischbrühe von Perlhuhn Brust)), sagte er, «wird dich stärken. » Und fort war er .

38

Am nächsten Morgen, dem 13. März, ging es mir besser, und ich machte die Runde bei den Kranken, als der Doktor erschien. Er war der Schatten seiner selbst. Sein mageres Gesicht wirkte gespenstisch mit dem sechs Tage alten Bart. Doch seine Augen waren lodernde Feuer.

«Nein», sagte er, «das Fieber ist vorbei. Aber ich habe einen Traum gehabt. Lassen Sie uns aufbrechen. Rasch. Endlich die Einzelheiten, wieder vergesse.»

«Aufbrechen - wohin?“

„Zu der Stelle, die ich in meinem Traum sah», sagte er ungeduldig. „Es ist gleich hier auf diesem Hügel. Keine 400 m von hier entfernt. Wundervolle Buschmann-Malereien auf einer abschüssigen Granitplatte. Los, wir wollen dorthin.»

«Sie sind verrückt!» Ich zuckte die Achseln und schüttelte den Kopf. «Sie, die niemals an etwas glauben, Sie glauben jetzt an Träume ?»

«Was wissen wir über Träumen?» griff er kriegerisch an. „Haben Sie niemals geträumt, dass jemand einen Schuss abfeuert, und sind dann aufgewacht, weil tatsächlich etwas mit dem Knall eines Schusses auf den Fußboden gefallen ist? Haben Sie noch nie etwas von Romanschriftstellern gehört, die am Morgen ihre Augen öffnen und zu ihrem Schreibtisch stürzen und eine ganze Geschichte niederschreiben, die während des Schlafes in ihrem Gehirn entstanden ist? Kennen Sie nicht die Geschichte von August Kekule, dem berühmten Chemiker, der träumte, eine Schlange beiße sich in ihren eigenen Schwanz und wirbele unentwegt vor seinen Augen herum? Auf diese Weise hat er die Theorie des Benzolringes entdeckt.» Ich fühlte mich einem solchen Bombardement nicht gewachsen.,

„Ja, ja, aber. . „

«Kein aber Schauen Sie. Dort ist der Häuptling. Ich werde ihnfragen.»

9. Eine Entdeckung tief unter der Erde

Des Doktors Art zu «bitten» war ein gewaltiges «He!», das er dem Häuptling zurief. «Fuhre uns sofort zu dem Großen Wall aus riesigen Steinen, der auf der anderen Seite dieses Hügels herausragt. In die Nähe der Stelle, die das Wasser jetzt erreicht hat. Zu dem Felsen, der aussieht wie ein Menschenkopf ohne Nase und der auf einem anderen Felsen balanciert, der wie die Schultern eines Menschen aussieht. Es ist die Stelle, an deren Vorderseite die Jäger früherer Zeiten kleine Gestalten von Jägern und Tieren in den Stein ein

39,

schnitten und sie mit Ocker in bunten Farben ausfüllten. Es stehen kleine Bösche dort ringsum verstreut. Und genau dem Menschenkopf gegenüber liegen weitere große Steine, einer auf dem anderen. Also versuche nicht, mich

zum Besten zu halten oder zu sagen, dass du die Stelle nicht finden kannst. Ich kenne sie nämlich!»

Das Gesicht des Häuptlings war sehenswert. Er wisse mit Bestimmtheit, stammelte er, dass seit Jahren niemals irgendein Mensch in der Nähe jener Steinplatte gewesen sei. Die Eingeborenen nicht, weil sie aus irgendeinem unklaren, von ihren Vorfahren überlieferten Grund glaubten, dass diese Steine einen bösen Zauber enthielten. Und keiner der ganz wenigen Weißen, die je nach Semusha gekommen seien, habe sich so weit gewagt. Seit unserer Ankunft hätten sich weder wir noch unsere Boys aus dem Dorf entfernt. Wie also, so sagte der Dorfälteste zitternd, wie könne der Musungu von dieser Stelle sprechen, als ob er sie gesehen habe? Und, fügte er nach einigem Nachdenken hinzu, warum sollte der Musungu, wenn er die Stelle gesehen habe, einen Eingeborenen benötigen, um ihn dorthin zu führen?

«Der Musungu», beeilte ich mich zu sagen, ehe der Doktor den Häuptling vielleicht noch mehr ängstigte, «hat die Stelle in einem Traum gesehen. Die Geister seiner Ahnen haben ihm alles darüber gesagt. Während er schlief.»

Der Häuptling stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus._

Abergläubisch an Träumen glauben wie jeder primitive Mensch, war das eine Erklärung, die ihm einleuchtete und die er billigte. Außerdem - wenn die Ahnen des Musungu sich die Mühe gemacht hattet, zu kommen und ihm die ganze Sache zu erklären, dann bedeutete das, dass es in Ordnung war, in die Nähe jener Steine zu gehen.

Der Häuptling ließ seine Stimme erdröhnen, um die Neuigkeit im ganzen Dorf zu verbreiten.

Es war die erste Äußerung von Lebhaftigkeit, ja beinahe von Spaß, die wir bisher an diesem jämmerlichen Ort beobachtet hatten. Menschen umringten uns. Andere rannten auf uns zu. Einer begann zu lachen. Gerade in diesem Augenblick hörte der Regen auf. Ein Sonnenstrahl versuchte, das Wolkengebirge über unseren Köpfen zu durchdringen. Es war auch der allererste Strahl von guter Laune und Glück, der uns gesegnet hatte, seit wir die Straße bei Broken Hill verlassen hatten. Und die Wirkung war ansteckend. Auch wir begannen zu lachen und zu rufen. Sogar der überlebende Korporal und einige unserer am wenigsten kranken Boys konnten einem so festlichen Ausbruch von Geräusch nicht widerstehen und krochen aus ihren Hutten hervor, um sich zu uns zu gesellen.

40

«Aber», rief der Häuptling plötzlich aus, «es sind keinerlei Figurendort auf jenem Stein.»

«Sie sind ganz bestimmt dort», beharrte der Doktor störrisch. «Ich habe sie in meinem Traum gesehen. Fast vierzig Stuck davon.» Das kurze fröhliche Intermezzo hatte mir so gut getan, dass es mir nichts ausmachte, mitzugehen, selbst wenn es vergebens sein sollte.

«Also gut, lasst uns aufbrechen und sehen.“

Praktisch das gesamte Dorf schloss sich uns an. Zuerst waren die Menschen alle sehr forsch. Sobald jedoch der «Menschenkopf» in Sicht kam, bekamen ihre Stimmen einen leicht zweifelnden Klang. Als sämtliche Steine vor uns lagen, verschwanden die letzten der Wagemutigen. Alles blieb stehen und schwieg - als ob man erwartete, von jenen Felsen, denen wir uns mit so pietätloser Eile näherten, in Stucke gesprengt zu werden.

Der Granitvorsprung war, bis auf einige neben sächliche Einzelheiten, genauso, wie der Doktor ihn beschrieben hatte. Voller Hoffnung untersuchten wir die glatte Oberfläche, die er erwähnt hatte, die schräg abfallende, die dem Hügel zugekehrt war, der am besten vor den Elementen geschützt war. Wir packten die spärlichen Grasbüschel, die den unterer Teil des Felsens verbargen, und zogen mit dem bisschen Kraft, das uns noch geblieben war, daran,

Im südlichen Rhodesien, wo sie zu Hunderten vorhanden sind, Ware das Auffinden von unbekannten Buschmann-Felsmalereien oder Petroglyphen schon eine aufregende Sache gewesen. Aber hier, im nördlichen Rhodesien, wo, soviel bekannt war, keines jener 10 000 bis 20 000 Jahre alten Meisterwerke der prähistorischen Kunst des Menschen existierte, war die freudige Aufregung hundertmal größer. Und die Entdeckung würde von tausendmal größer Bedeutung sein. .

Wir zogen und zogen, bis wir schweißbedeckt waren und vor Anstrengung zitterten. Schließlich war die wenige, niedere Vegetation beseitigt und die Basis des Felsens freigelegt. Nicht eine verflixte Zeichnung war darauf! Der Dorfälteste hatte recht, und des Doktors Traum war schließlich doch nichts anderes gewesen als ein Fiebertraum.

"Das war es, was ich dachte und auch aussprach, aber er nahm sich nicht einmal die Mühe, mir zu antworten. Auf dem Boden niederkniend, war er schon dabei, die Erde mit seinen nervösen, harten Händen aufzugraben. Schnell und aufgeregt wie ein Terrier, der hinter einer Ratte her ist.

41

«Es ist hier», keuchte er, «helft mir.» Ich ergriff den einzigen Pickel, den wir dabei hatten, und half.

Bei den Eingeborenen siegte die Neugier. Vorsichtig umringten sie uns alle. Als sie uns beide so schwer arbeiten sahen, kamen uns der Dorfälteste und einige der beherztesten Männer zu Hilfe. Und tatsächlich - in weniger als zehn Minuten war der oberste Teil der ersten Figuren freigelegt. Als wir unsere Arbeit wie besessenen fortsetzen, kamen weitere Felsmalereien zum Vorschein. Die eine stellte eine gehörnte Antilope dar, die hinter einer Klippe hervorkam, die andere einen Mann, der gerade einen Pfeil aus seinem Bogenabgeschossen hatte. Beide waren verblüffend realistisch dargestellt, Bilder voller Handlung und Bewegung und Dramatik.-

„Genau was ich sah», brachte der Doktor heraus. «Es sind dort unten noch sieben weitere Antilopen. Und drei weitere Jäger. Und auf der linken Seite sind mehrere Frauen bei einer Art von Spiel mit ausgestreckten Händen dargestellt. Auch ein Mann ist dargestellt, der wie ein Araber gekleidet ist, etwas, was man bisher noch nie auf einer afrikanischen Buschmann-Malerei gesehen hat. Und eine Palme, ein Baum, der in diesem Gebiet schon seit Tausenden von Jahren ausgestorben ist. Lasst alle Mann an die Arbeit gehen und einen Graben ausheben. Ehe das Wasser weiter ansteigt.» Und damit wurde er ohnmächtig.

Als er einige Minuten später wieder zu sich kam, lächelte er mit unbeschreiblicher Glückseligkeit. Meine verschwenderischen Versprechungen von Geschenken hatten Früchte gezeitigt. Alle verfügbaren Männer waren an der Arbeit mit den wenigen Hacken und Schaufeln, oder sie schafften die Erde in Körben fort, die sie hinter dem «Schulterfelsbrocken“, wie wir denjenigen nannten, auf dem der «Kopf» so gefährlich ruhte, fallen ließen. Dutzende von Frauen und Kindern trugen zu dem Lärm bei, indem sie mit der durchweichten Erde eine Art von kleinem wall bauten, der wenigstens für ein paar Tage die Ausgrabung von den steigenden Wassern schlitzen sollte.

Stück für Stück tauchten die von dem Doktor beschriebenen Figuren aus ihrer tausendjährigen Verborgenheit auf. Als etwas von dem Erdboden, der

sich nur in hundert oder mehr Jahrhunderten in solcher Menge dort angehäuft haben konnte, entfernt war, wurde die erste und einzige Felsmalerei die bisher im nördlichen Rhodesien entdeckt wurde, in ihrer Ganzen, einzigartigen Schönheit freigelegt. Der Doktor, der Korporal und ich übernahmen abwechselnd die Überwachung der Arbeit.

42

Gegen Ende des nächsten Tages brachte uns Skaimunga, der wusste, dass das Fieber sich wieder in uns zurückschleichen wurde, Unseren zusammenlegbaren Küchenofen und unterhielt ein prasselndes Feuer darin. Trotzdem und trotz unserer schweren, wasserdichten, pelzgefütterten Mäntel wurden wir, ehe die Ausgrabung beendet war, von solchen Schauern gepackt, dass wir nicht einmal zu sprechen vermochten.

Ich erinnere mich ganz gut, dass ich Dutzende von Fotos von dem Petroglyphen mit einer Kamera auf einem Stativ aufnahm. Ich entsinne mich deutlich, dass ich die Kamera auf uns richtete, die wir in der Nähe des Ofens standen, und mit dem altmodischen Selbstauslöser, mit dem die Kamera ausgestattet war, eine Aufnahme von uns machte. Nur dunkel glaube ich mich zu erinnern, dass Skaimunga uns bat, zu Bett zu gehen, wie er uns zu unseren Zelten geleitete, mich auskleidete und mich unter einem riesigen Haufen von Decken begrub. «Gib ihnen - gib ihnen alle Geschenke, die ich - ichversprach . . .“

Das nächste, dessen ich mir bewusst wurde, als das Tam-Tam des Dorfältesten mich mit seinem lauten Dröhnen aus dem Schlaf weckte, war ein bleicher Morgen. Und ich war offenbar bereit, geweckt zu werden, oder beinahe bereit.

Ich rieb mit die Augen, öffnete sie und sah, wie Skaimunga ein Blatt von dem Wandkalender abriss; ich hatte ihn gelehrt, es jeden Tag zu tun. Es war der 19. Ich versuchte zu denken: der 18., der 17., der 16., der 15., der 14. zählte ich. «Funf Tage, seit Skainunga mich zu Bett gebracht hatte.„

„Wo“, frachte ich ihn, «wo ist der andere Musungu?» «In seinem Zelt“, sagte er. «Immer noch so krank, dass sein Geist noch nicht aufgehört hat, durch seinen Mund zu sprechen.»

Wie war es möglich, dass sich der Doktor nach fünf Tagen noch immer im Delirium befand? Ging es ihm schlechter? Würde er sterben wie der Korporal und die sechs Ruderer?

Wir tranken nur Wasser, das abgekocht und dann gefiltert worden war. Wir schluckten so viel Chinin, wie wir vertragen konnten. Wir schliefen nie anders als unter doppelten Moskitonetzen. Wenn wir auf waren, trugen wir während der schlimmsten Stunden Handschuhe an den Händen und Netze vor unseren Gesichtern. Sollten sich alle diese Vorsichtsmaßnahmen als nutzlos erweisen? Wir hatten eine Buschmannmalerei entdeckt, wenn ich mich richtig erinnerte. Und? War sie unser Leben wert? Und so viele Leiden? Und was hatte das Ganze für einen Sinn, wenn vielleicht keiner von uns je wieder in die Welt draußen zurückkehren wurde?.

43

Nun, Skaimunga werde wahrscheinlich zurückkehren – nach dem er uns alle begraben hatte. Er ergriff keine Vorsichtsmaßnahmen, soviel ich wusste. Doch er war kein einziges Mal erkrankt. Aber er verhielt sich jetzt seltsam. Warum starrte er mich, anstatt wie sonst immer erfreut und erleichtert zu sein, wenn ich nach einem Fieberanfall wieder aufwachte, mit jenem ernsten, feierlichen Ausdruck an? Hatte er irgendeine schlechte Nachricht für mich, die er mir nicht mitteilen wollte aus Furcht, mich aufzuregen? Ja, das musste es sein!

Kalter Schweiß stand auf meiner Stirn. Auch der Doktor ist tot, Skaimunga hat mich belogen, weil ich so schwach bin.

10. Bapuka ruft.

Ich schloss meine Augen und machte eine verzweifelte Anstrengung, meine Nerven in der Gewalt zu behalten. Dann sah ich den Boy an. «Ich fühle mich gut jetzt“, sagte ich, «rede.“

«Musungu», begann er, «ich habe einen Traum gehabt.»

Abstinenzler will ich werden! Jetzt wird es mir allmählich zu bunt hier mit den vielen Träumen. «Musungu», fuhr Skaimunga rasch fort, als ob er meine Gefühle erriete. «Seit wir Richtung auf Lealui nahmen, habe ich mich verzweifelt bemüht, eine ferne Stimme zu hören, die zu mir sprach. Doch die Ohren meines Geistes könnten sich nicht weit genug öffnen. Nach Lealui ist zu viel Krankheit gewesen, um die man sich kümmern musste, zu viele Dinge

waren zu tun -und die ferne Stimme wurde schwächer und schwächer. Aber letzte Nacht, hat endlich die Göttin Bapuka zu mir gesprochen. Ehe ich schlafen ging, rief ich sie an und flehte sie deinetwegen mit der Inbrunst meiner äußersten Verzweiflung an. Und nach einer Weile sprach sie. Über dich und den anderen Musungu. Im Ernst. Mit großer Eindringlichkeit.»

Wäre er ein anderes Menschenkind gewesen, dann würde ich ihn in jener Minute zum Teufel gejagt haben, ihn samt seinem Traum. Doch er war ja Skaimunga.

«Was Sagte deine Göttin?» fragte ich und kam mir dabei, wenn auch nicht gerade hochherzig, so doch wenigstens sehr geduldig und rücksichtsvoll vor, wie ich gestehen muss

„Dass du, um dein eigenes Leben und das all deiner Freunde und Diener zu retten, mit mir kommen muss“, sagte er. «Allein. In einem kleine Kanu. Für die lange von zwei Sonnen.“

Zwei Tage in einem kleinen Kanu eingepfercht? In dem Zustand, in dem ich mich befand?

44

War er von Sinnen? Doch et sprach, als ob er eine klare Botschaft, an der nicht gezweifelt werden konnte, weitergäbe, als ob et einen gebieterischen Befehl erteilte, dem man sich nicht widersetzen durfte - ungeachtet aller Unmöglichkeiten.

Wieder schien sich alles zu verschwören, um mich Schritte einschlagen zu lassen, gegen die mein gesunder Menschenverstand und alle meine Instinkte - sofern man sie als solche bezeichnen kann – sich heftig auflehnten.

Hätte das Beispiel des Doktors nicht gerade vor wenigen Tagen gezeigt, was es mit Träumen auf sich hat, dann Ware mir schon allein der Gedanke an eine solche Fahrt abstoßend, idiotisch, wahnsinnig erschienen. Aber des Doktors Traum hatte sich als wahr herausgestellt und uns das sehr greifbare, wertvolle, einzige Resultat aller unserer Anstrengungen und Leiden seit dem Tag, da wir uns nach Westen gewandt hatten, beschert.

Wäre irgendein anderer mit einem Vorschlag dieses Kalibers gekommen - dass durch eine zweitägige Flussfahrt in jenes Niemandsland mein Leben

sowie das aller Weißen und Schwarzen, für die ich verantwortlich war, gerettet werden könnte-, dann würde ich gelacht oder aber einen Wutanfall bekommen haben. Doch der Mann, der mich anflehte, eine so widersinnige Fahrt zu unternehmen, war derjenige, dem wir alle unser Leben schon ein Dutzend Mal verdankten.

Hätte ich irgendeine Wahl gehabt, irgendeine Hoffnung auf Hilfe von draußen, dann hatte ich die Sache wenigstens einige Tage aufschieben können. Doch aus Lealui war niemand gekommen. Und niemand würde kommen, wieder von dort noch sonst woher – und meine Leute waren sterbenskrank. Auch wenn es eine verzweifelte, lächerlich erscheinende, letzte Chance war, ich musste sie ergreifen. Doch wie konnte ich den Doktor allein zurücklassen? Wenn niemand da war, der sich um ihn kümmern konnte? Und wie war es mit meinem Versprechen dem Provinzkommissar gegenüber?

Skaimunga hatte seine Antworten bereit. Der Korporal sei gerade aus seinem Fieberanfall erwacht. Wie ich würde er drei oder vier Tage wohl und imstande sein, sich um den Musungu zu kümmern, wie er es ihm am Morgen in allen Einzelheiten erklärt habe. Was den Provinzkommissar anbetraf, so wusste Skaimunga von meinem Versprechen, nicht über Semusha hinauszugehen. Aber jetzt, sagte er, könne ich gehen - ohne mein Wort zu brechen. Die Trommeln, die mich geweckt hatten, hätten gerade die Neuigkeit verbreitet. Das Fieber hatte den «Weißen Mann von der Regierung“ getötet. Letzte Nacht. In dem kleinen Hospital von Mongu.

45

Es tat mir furchtbar leid um den Provinzkommissar. Doch sein Tod entband mich nicht nur von meinem bedingten Versprechen, wie Skaimunga mir dargelegt hatte. Er machte mir auch mehr denn je klar, zu welchem Schicksal wir alle verdammt waren, sofern nicht bald ein Wunder geschah.

Ich erhob mich und begann mit dem Ankleiden.

«Wohin», fragte ich, «befahl dir Bapuka, mich zu bringen? Und was sollen wir dort tun, wo ich mich doch kaum auf den Beinen halten kann?»

«Ich weiß es nicht», murmelte Skaimunga. «Ich weiß es nicht, Musungu. Aber gehen müssen wir. Dorthin!» Und er zeigte genau nach Westen.-

Ich kratzte mir den Kopf. Ich dachte an das Land, das westwärts lag - unbekannte, auf den Landkarten nicht eingezeichnete, unbewohnte,

pestilenzialische Sümpfe. Ich dachte an den jungen Friedensrichter und seine siebzehn Ruderer- sie alle waren dort verschwunden, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Ich dachte an uns selbst – an die üble Lage, in die ich meine Expedition gebracht hatte, und an die armen Schwarzen, deren König ich überredet hatte, sie in meine Dienste zu zwingen.

«Es ist das Verrückteste, von dem ich je gehör habe!» schloss ich laut. «Aber wir wollen uns fertigmachen und morgen . . .»

«Alles ist schon bereit», unterbrach mich Skaimunga. Er half mir in meinen schwersten Mantel. «Hier entlang, Musungu.»

Ich ging sehr mühsam. Mein Kopf war schwindlig, der Regenmachte meine umschleierten Augen vollends blind. Wir begegneten keiner Menschenseele. Wir erreichten ein Kanu. Es war klein-, aber sein mittlerer Teil war durch einen soeben errichteten Baldachin aus Schilfrohr geschützt. Darunter war gerade genug Platz für einen meiner zusammenklappbaren Campingstühle, den Skaimunga klugerweise mit Seilen festgebunden hatte, für eine Blechkiste, die er mit Lebensmitteln gefüllt hatte, und dazwischen für eine Große Tonschussel, in der er bereits ein gutes, langsam brennendes Feuer entfacht hatte.

Skaimunga hob mich in seinen Armen hoch, watete in das Wasser, verstaute mich auf dem Stuhl und lächelte glücklich, als ich ihn wegen seiner Fürsorglichkeit lobte.

«Aber», fragte ich, «wo ist dein Speer und mein Gewehr»,

„Der, der auszieht, um Leben zu erbitten», sagte er, «führt die Waffen des Todes mit“

46

Er gab dem Kanu einen Stoß, stieg behutsam hinein und stellte sich auf eine flache Plattform im Heck, die nicht größer war als ein Tablett. Geschickt begann er mit einer «Pagaye» zu arbeiten, die er zuerst zum Staken benutzte. Lautlos glitt das kleine Boot vorwärts, hinaus auf die durch keinen Horizont begrenzte, weite Wasserfläche. Das eintönige Trommeln des Regens auf den Baldachin, die wohlige warme des Feuers, das einlullende, langsame Dahingleiten des Kanus er wiesen sich als Zuviel für mich. Sobald ich die Augen schloss, sank ich in einen tiefen, friedlichen Schlummer.

In gewisser Weise hatte ich ein Recht dazu; denn nach den Regeln hatte es eigentlich mein dritter Tag vor Koma sein müssen. Und doch habe ich es mir selbst niemals verziehen, dass ich in allen diesen Stunden so behaglich schlummerte, während Skaimunga, nur durch die leichte Decke geschützt, die er jetzt stets trug, sich im Regen unentwegt abmühte. Ich habe es mir auch nie verziehen, dass ich die einzigartige Gelegenheit verpasste, zu beobachten, wie er es fertigbrachte, seinen Weg durch unbekanntes Land zu finden, das sich mir bei meiner Rückfahrt am anderen Morgen als ein unglaubliches Labyrinth von Inseln enthüllte, die teilweise überschwemmte Hügel waren von schwimmender Vegetation - belaubte Zweige von halbuntergegangenen Bäumen -, von Schlammflachen, die gefährlicher Triebsand waren, und von engen, gewundenen Kanälen voll klarem Wasser, die nur ein Zauberer entdecken konnte.

Am meisten von allem werde ich aber stets bedauern, mich in gesunden Schlaf haben fallen zu lassen in jenen Stunden, die die allerletzten sein sollten, die ich mit Skaimunga allein verbrachte. Aber damals hatte ich, ungeachtet der Tatsache, dass ich mich noch so schwach, so wirr, so verblüfft fühlte, keine Ahnung, dass er, der ein so wesentlicher Teil meines Lebens geworden war, so plötzlich, so bald, so unwiderruflich daraus wieder fortgeholt werden sollte.

Als ich aufwachte, war es jene späte Nachmittagsstunde, da der Regen meistens für eine Weile aufhörte und manchmal die Sonne als dunstiger, purpurroten Ball erschien.

Ich öffnete die Augen und spürte einen scharfen Schmerz darin, so stark war der Glanz des opalisierenden, unwirklichen Glühens, durch welches wir auf den blutroten Ball der untergehenden Sonne zu glitten.

«Musungu», sagte Skaimunga hinter mir, «wir sind nahe.“

„Nahe woran?“

„Nahe der Stelle, wo Bapuka uns hinführt.»

Wie konnte er wissen, wohin er fuhr, wenn ich nicht einmal die Trennungslinie zwischen Himmel und Wasser erkennen konnte?

47

Ich fragte ihn, und er sagte, er habe nichts weiter getan, als das Kanu westwärts zu rudern oder zu staken. Wenn eine unpassierbare Strecke oder das Vorhandensein zu vieler Krokodile ihn gezwungen hätten, vom Kurs abzuweichen, dann sei er so lange im Kreise gefahren, bis er seinen Kurs wieder habe aufnehmen können.

«Schau!» flüsterte er. „Schau, Musungu, dort, gerade unter halb der Sonne."

Durch den leuchtenden Nebel hindurch konnte ich eine ausgezackte, goldene Linie, die festen, felsigen Grund bedeutete, mehr ahnen als erkennen. Aber warum deswegen solche Aufregung?

„Rauch», sagte Skaimunga gespannt. «Rauch steigt von vielen Hutten auf.»

Ich konnte überhaupt keinen Rauch sehen. Falls allerdings doch Rauch dort war, dann bedeutete es ein Dorf, Männer, Frauen, Kinder, die es bewohnten. Menschen, denen es gelungen war, einen nicht durchbrochenen Schleier des Geheimnisses um sich, ihren Ursprung, ihre Gebräuche herum zu legen. Menschen, die es fertig gebracht hatten, der Entdeckung durch die Weißen zu entgehen, Menschen, die stolz und stark genug waren, um die Nachbarstamme so einzuschüchtern, dass sie völlige Geheimhaltung wahrten. Das war der Grund, warum die Dorfbewohner von Semusha so erschrocken ausgesehen hatten. Und das war auch der Grund, warum bei unserem Nahen ein jeder längs der überschwemmten Niederungen verschwunden war. Und vielleicht war es die Stelle, wo der Friedensrichter und seine siebzehn Ruderer gelandet waren, wo sie vielleicht gefangen genommen und getötet - und vielleicht sogar verspeist worden waren nach alter, guter Kannibalen Sitte.

«Musungu», sagte Skaimunga, «hebe deine Hände hoch, geöffnet, um zu zeigen, dass keine Waffe in ihnen ist."

Ich hob die Hande hoch und sah, dass er die Stak Stange niedergelegt hatte und das gleiche tat. Jetzt konnte ich besser sehen. Rauch stieg von den Dächern auf, die sogar noch steiler waren als die von Semusha. Große Felsblöcke waren überall in wildem durcheinander verstreut. Die Hütten waren teilweise dahinter verborgen. Aber wo wahren die Bewohner? Kein lebendes Wesen war zu sehen oder zuhören.

„Ich bin Skaumungaaa! Ich bin mit meinen Musungu hierher gerufen von Bapuka!"

Skaimungas Ruf, verstärkt durch seine zu einem Trichter geschlossenen Hände, wurde weit getragen. Aber niemand antwortete darauf.

48

11. Bapuka und der verborgene Stamm

Skaimunga, der sein Gesicht in plötzlicher Beunruhigung verzog, nahm sein Rudern wieder auf und steuerte einen Punkt an, wo mehrere Große Kanus Seite an Seite vertäut lagen.

Ich wollte ihm gerade sagen, er möge anhalten, warten und mir Zeit geben, die Lage zu überdenken, als eine laute Stimme rief : «Nur wer tut wie ihm geheißen, erscholl es in der Barotse-Sprache, „kann sicher an Land gehen.»

«Sag, dass wir tun werden, wie Geheißen», befahl ich Skaimunga.

«Sie wurden das nicht von uns verlangen, wenn sie nur wünschten, dass wir in einen Großen Kessel kletterten und uns zum Abendessen kochen ließen, nicht wahr?»

Skaimunga antwortete bereits. Kaum war das Echo seiner Worte verhallt, als eine höchst eindrucksvolle Gestalt langsam hinter einem der Felsblöcke hervorkam. Das Gesicht des Mannes wirkte feierlich trotz der reichen Weißen Bemalung. Sein Kopf war von einem prachtvollen Putz aus scharlachroten Federn gekrönt. In den Händen hielt er einen geraden Stock steif vor sich. Seine durchdringenden Augen blickten uns prüfend an. Seine Erscheinung hatte etwas verblüffend Majestätisches.

Er rührte sich nicht, als das Kanu auf den Strand auflief, noch als sich, so leichtfüßig wie möglich, aus dem Boot sprang.

«Willkommen, Musungu», sagte er dann. «Ich habe auf dich gewartet.» Und er warf einen durchdenkenden, neugierigen Blick auf Skaimunga, der sich neben mich gestellt hatte.

«Dies ist Skaimunga», sagte ich. «Er ist ein guter Mann, der nichts Böses im Schilde führt.» Ein seltsames Lächeln erhellte die Augen des alten Mannes. «Ich weiß.» Während er langsam die steife Haltung seiner Hände aufgab, kamen hinter jedem Felsen weibliche Geister hervor. Ich sage «Geister», weil diese Frauen Weiße Gewänder trugen, alle unbedeckten Teile ihrer Körper mit weißer Farbe beschmiert hatten und mit seltsamen, zeremoniellen

Tanzschritten vorwärts zu gleiten schienen, ohne ein Wort zu äußern oder ein Geräusch zu verursachen. Es war die unheimlichste Szene, die ich je miterlebt hatte.

«Von den Untertanen Bapukas», sagte der Mann mit den scharlachroten Federn; «bin ich der Allerhöchstens.» Aha, dachte ich, es gibt also eine Bapuka.

49

Er ist ihr oberster Zauberer, - eine Art Priester, gewissermaßen. Indessen, warum lasst er uns...

«Unwissentlich», fuhr der Zauberer fort, «hast du, Weißer Mann, Bapukas Wunde geheilt.» Ich? Wie? Wann?

«Wissentlich», fuhr er fort, «werde ich deine Krankheit und die der Männer, die mit dir sind, heilen. Die Weißen wie die Schwarzen, ohne Unterschied.» Mein Gott, wenn das wahr Ware! fuhr es mir durch den Sinn. Sie sehen stark und gesund aus, diese Menschen, sie alle. Sie scheinen immun gegen Fieber. Wer weiß, wie lange sie hier schon leben, da ist es freilich kein Wunder, dass sie irgendein natürliches Heilmittel entdeckt, irgendein Gebräu hergestellt haben . . .

«Sobald du aber wieder etwas zu Kräften gekommen bist», sagte der Zauberer, «musst du fort. Denn nur wer Bapukas Gegengift mit der Muttermilch eingesogen hat, ist für immer gefeit gegen die verzehrende Glut der Sumpffieber. Jetzt aber komm.»

Er fügte ein Befehlswort hinzu, das ich nicht verstehen konnte. Es klang ungefähr wie «Banguayaluwitu». Was es auch bedeuten mochte, die «Geister» entfernten sich gleitend aus unserer Sicht. Und drei Männer, die ich vorher nicht gesehen hatte, tauchten aus einer Hütte auf und kamen auf uns zu. Sie Waren muskulös, ebenso hochgewachsen, robust und breitschulterig wie Skaimunga, vielleicht sogar etwas mehr. Ihre Augen waren ausdruckslose Schlitze. Ihr Haar, das sie in viele, lange Zöpfe geflochten hatten, rahmte ihre breiten, völlig ausdruckslosen Gesichter ein. Sie trugen Halsketten und Ohrringe aus einem gelben Metall, das mir eher Gold als Messing zu sein schien - obgleich der Glanz vielleicht nur ein Effekt des Lichtes der untergehenden Sonne gewesen sein könnte.

Als ich am folgenden Morgen nach dem Dorf Semusha zurückgebracht wurde, konnte ich einen Schnappschuss von diesen drei Männern machen. Aber selbst heute weiß ich nicht, wer sie waren, noch warum sie uns den Ziegenpfad hinauf folgten, den uns der Zauberer entlangführte. Ich vermute, sie waren irgendwelche unter geordneter Priester des Bapuka-Kultes. Das einzige, was ich in meiner Verblüffung im Augenblick wahrnehmen konnte, waren ihre Zöpfe und ihre Ohrringe. War es nicht ein seltsamer Zufall? Auch Skaimunga trug Ringe in seinen Ohrläppchen, wenn auch vielkleinere. Und auch er hatte eine Art von Zopfeffekt mit seiner Frisur erreicht. Gehörte er einem anderen Stamm an, der auch in jenen Sümpfen lebte und den Weißen noch unbekannt war? War das der Grund, warum er gegen diese bestialischen Fieber immun war?,

50

Und warum hatte er sich so beständig mit einer instinktiven, beinahe überwältigenden Kraft vom Westen angezogen gefühlt?

«Möge dein Fuß jetzt vorsichtig sein», sagte der Zauberer, Wir hatten eine Gruppe dichter, dunkler Büsche erreicht. Er schob die Zweige beiseite und machte den schmalen Eingang zu einer Höhle frei, in die hinab ich ihm folgte, tastend und stolpernd in der plötzlichen Dunkelheit.

Nach etwa zwanzig kurzen, vorsichtigen Schritten durch jenen Zugang gelangten wir in eine riesige Höhe. Ein trübes Licht fiel durch eine kleine Öffnung in der felsigen Decke. Soweit ich es zu beurteilen vermochte, befanden wir uns in einem unregelmäßig kreisförmigen Raum von ungefähr 15 m Durchmesser und Höhe. In der Mitte stand ein dunkler Gegenstand. Zu meiner Großen Überraschung glaubte ich, in ihm eine riesige Statue zu erkennen. Sie war wenigstens 3,5 m hoch, schätzte ich, so hoch ragte sie über unsere Köpfe hinaus. Zu ihren Fußen stand ein großes Becken mit glimmender Kohle. Die drei bezopften Männer bückten sich und machten sich mit etwas zu schaffen, was ich bald als primitive Blasebälge aus Ziegenleder erkannte. Sofort loderten hohe Flammen auf und beleuchteten die Statue ringsum in höchst dramatischer Weise. Sie war ein eindrucksvoller Werk primitiver Kunst und mit sehr beachtlicher Geschicklichkeit aus einem Holz geschnitzt, das ich nicht erkannte. Ein schluchzender Atemzug kam von Skaimunga, der rechts von mir stand. „Bapuka, Musungu», flüsterte er mir ins Ohr. «Genau so, wie ich so oft von ihr geträumt habe!»

Dann blieb er reglos stehen, und seine Augen, von unbeschreiblicher Ehrfurcht erfüllt, starrten in das Antlitz der Statue.

Ich traute meinen Augen nicht. Noch nie hatte ich gehört, dass Eingeborene in jenem Teil von Afrika riesige Götzenbilder jener Art anbeteten. Noch nie war ich einem so vollendeten, herrlichen Kunstwerk begegnet. Noch nie hatte ich etwas aus Holz Geschnitztes gesehen, das so alt aussah.

Der Zauberer unterbrach den rasenden Lauf meiner Gedanken. «Musungu», sagte er mit seiner tiefen Stimme, die in der Stille der Höhle widerhallte und durch die rhythmischen Seufzer der Blasebalge noch verstärkt wurde. „Zehnmal zehn Monde sind dreimal vergangen seit dem Tag, als jene räudigen Hunde, die arabischen Sklavenhändler, mit dem alten König der Barotse kamen und behaupteten, Freunde zu sein - nur um zu töten und zu massakrieren. Und um die überlebenden Männer, Frauen und Kinder zu stehlen. Um sie als Sklaven zu verkaufen.

51

So viele der Araber starben durch unsere Speere, und so viele weitere starben später am Fieber, dass ihre Bastardrasse niemals auch nur den Versuch wagte, hierher zurückzukehren. Doch wir hatten die Blüte unseres Volkes verloren. Und wir, die wir niemals irgendjemandem ein Leid zugefügt hatten, legten den feierlichen Schwur ab, einen jeden zu vernichten, der sich unserer Insel nähere – sogar unsere schwarzen Barotse-Bruder, falls sie es je wagen sollten, einen Fremden hierher zu fuhren.“

In dem schweren, völligen Schweigen, das folgte, brauchte ich keine Minute, um einen Entschluss zu fassen. «Ich schwöre», hörte ich meine eigene Stimme sagen, «bei meinen eigenen Göttern, ich schwöre, dass auch ich keine Fremden hierher führen werde.» «So wünscht es Bapuka», stimmte der Zauberer gewissermaßen als Dank zu. Dann führt er nachdenklich fort: „Zehnmal zehn Monde sind dreimal vergangen», wiederholte er wie zu sich selbst. «Mein alter Vater wurde von den arabischen Hunden getötet. Und als ich, sein einziger Sohn, Bapuka verteidigte, hatten sie mich beinahe getötet.

Aber ich starb nicht. Bapuka - Göttin der Liebe, Quell des Lebens, Brunnen der Gluckseligkeit - heilte mich. Und sie versprach mir, dass eines Tages mein eigener einziger Sohn - den die arabischen Hunde mit meiner verwundeten Frau zusammen geraubt hatten – mir zurück gegeben werde.» Er hielt einen Augenblick inne und schluckte schwer. «Denn», fügte er hinzu, «ich muss ihn die alten Geheimnisse, die magischen Kräfte von Bapukas Kult lehren. Damit er nach meinem Tod den Dienst bei ihr versieht. Wie es mein

Vater tat. Und der Vater seines Vaters. Und eine lange, lange Reihen seiner direkten männlichen Ahnen vor ihm.“

Ein drückendes Schweigen lastete einige Momente auf allen. Dreihundert Monde, überlegte ich. so etwa 24 oder 25 Jahre. Rhodesien war damals noch ein völlig wildes Land, seine räuberischen Häuptlinge widmeten sich nur dem Gemetzel und den Angriffen auf andere Stämme, um den Arabern von der Küste Hunderttausende von Sklaven zu verkaufen. . .

12. Skaimungas Abschied und Bapukas Segen

Der Zauberer kehrte aus dem Schatten zurück, in den er getaucht war, und reichte mir einen leichten Korb. Ein rascher Blick zeigte mir, dass er ein paar trockene Blätter von einem silbrig blassen Grün enthielt, die ein wenig wie Salbei aussahen, aber ein starkes, bitteres Aroma ausströmten,

52

«Ein Blatt», sagte er, «wird jeden Tag bei Sonnenuntergang gekaut. Langsam. Bis nichts davon im Mund zurückbleibt. Warte, bis die Fieberhitze neun Tage lang nicht zurückkehrt. Dann fahre ab, Musungu, fahre ab, du und deine Weißen Freunde und deine Schwarzen. Denn diese Blätter wachsen nur auf dieser Insel. Und sie sind selten. Mehr davon kann ich dir nicht geben. Denn jede schwangere Frau muss sie täglich essen, bis ihr Kind geboren ist, und weiterhin, bis es ganze neun Monde lang gestillt worden ist.

Denn nur wer Bapukas Gegengift mit der Muttermilch eingesogen hat, ist für immer gefeit gegen die verzehrende Glut der Sumpffieber.“ So einfach war das also. Später erwies sich das Heilmittel als so wunderbar, wie der alte Mann es so schlicht erklärt hatte. Im Augenblick aber war ich sogar noch mehr fasziniert von den geheimnisvollen Aspekten meines Abenteuers, als daran interessiert, was für eine schwache Hoffnung jene trockenen Blätter in mir zu erwecken vermochten. «Aber», begann ich, «warum hast du auf uns gewartet? Skaimungas Traum..“

«Die Göttin», unterbrach mich der weise Mann, «sandte auch mir Traume. Die Nacht vor diesem Tag sah ich einen freundlichen, unbewaffneten Mann kommen, begleitet von einem eifrigen, waffenlosen schwarzen Mann. Musungu, Bapuka kann sich nicht irren. Du bist der weiße Mann. Alle ihre Segenswünsche werden dich beschützen; denn du hast ihre Wunde geheilt, du hast mir meinen langverlorenen Sohn zurückgebracht. Sieh!»

Mit einer unerwartet behenden Bewegung packte er Skaimunga bei einer Schulter und riss die Decke fort, mit der er umhüllt war. «Dies ist nicht Skaimunga. Es ist Ingulu, mein eigener und einziger Sohn. Sieh!» Und mit leicht zitternden Finger wies er auf die komplizierten Tätowierungen, die den Leib des jungen Mannes bedeckten, und dann auf genau die gleichen, die den Leib der Statues schmückten.-

«Ich», fuhr er fort, «ich selbst stach diese unauslöschbaren Tätowierungen in Ingulus zarte Haut, als er sechs Monde alt war, nur wenige Sonnen, ehe die arabischen Hunde kamen!»

In jener Nacht brauchte ich lange Zeit, ehe ich auch nur daran dachte, mein Feldbett aus seiner Hülle zu ziehen - eine Arbeit, zu der sich Skaimunga erboten, wogegen ich aber energisch protestiert hatte. Ich befand mich allein in der abgelegenen, makellos sauberen Hütte, zu der mich der Zauberer geführt hatte. Draußen hatte der Regen wieder eingesetzt. Drin in der Hütte, mit dem hell lodernden

53

Feuer, den Holzschalen mit appetitlich zubereitetem Essen, die mich umgaben, und dem völligen Fehlen von Insekten fühlte ich mich entspannt und glücklich wie seit Monaten nicht. Ich kann nicht sagen, ob die Hütte besser gebaut, ob die Insel freier von Insekten war als Semusha oder ob die dem Korb mit den Blättern entströmenden Gerüche die Plagegeister fernhielten. Auf jeden Fall war es zu schön für Worte, endlich einmal in Frieden gelassen zu werden. Und das eine Blatt, das ich soeben zu Ende gekaut hatte, Ließ eine lange vergessene Kraft in meinen Körper, neue Klarheit in meinen Geist und frische Hoffnungen in mein Herz einziehen.

«Jetzt werde ich bald wieder wohlauf sein», wiederholte ich mir wieder und wieder. «Ich werde imstande sein, den Doktor, den Korporal und die anderen gesund zu machen und nach Lelui zurückzukehren! Ich werde mich um Bob, Walt und Charlie kümmern können. Und wir alle werden die Rückreise antreten können, notfalls sogar im Kanu.»

Die Filme? Die wissenschaftlichen Sammlungen? Teufel noch mal, wir wurden schon einen Weg finden, um auch sie zu retten. Wie? Nun, was war eigentlich mit mir los gewesen? Die Sache war doch gar nicht kompliziert. Jetzt, da mein Verstand wieder zu arbeiten begann, verlor das Problem plötzlich jegliche Schwierigkeit. Wir brauchten uns nur genügend viele Kanus

zu beschaffen und sie zusammen zu binden, so dass wir auf diese Weise mehrere Pontons hatten, ein jeder Groß und tragfähig genug, um eins unserer vollbeladenen Fahrzeuge zu befördern. Viel Arbeit war dazu erforderlich, aber es ließ sich bestimmt bewerkstelligen. Und zwar ehe die neun fieberfreien Tage, die der alte Zauberer uns versprochen hatte, vorbei waren. König Yeta half uns sicherlich nur allzu gern, wenn er merkte, dass er uns auf diese Weise für immer loswurde!

Auf diese Weise könnten wir, sogar wenn die Fluten am höchsten standen, das Hochplateau erreichen, ohne die Sammlungen auszuladen oder die Filme aus dem Großen Dehydrator zu nehmen. Das wichtigste war, fortzukommen, ehe jener magere Vorrat an Blättern aufgebraucht war. Fortzukommen mit dem Doktor und Charles, mit Bob und Walt und allen unseren Afrikanern!

Mit allen unseren Afrikanern? Nein. Das war unmöglich, selbst wenn keiner von ihnen während unserer Abwesenheit dem Fieber erlegen, wäre. Skaimunga, bei weitem der beste von allen, war für uns verloren. Selbst wenn ihm gestattet würde, mich zurückzubringen, Ware es das Letzte, was ich von ihm sah.

54

Guter, prachtvoller, Wunderbarer Skaimunga! Wie er von seiner Göttin und vor seinem Vater gestanden hatte, als der alte Mann ihm die Decke fortriss! Er hatte sich bemüht, die überströmenden Gefühle eines Herzens unter einer Maske der Gleichgültigkeit zu verbergen, die der wohlerzogene „rechtschaffene“ Mann tragen musste - -aber nicht so erfolgreich, wie er gewünscht hatte. Ich hatte tatsächlich ein heißes, stechendes Gefühl hinter meinen Augen, so herzbewegend schlicht und würdevoll war die Wiedervereinigung von seinem Vater und seinem langverlorenen Sohn, den des alten Mannes Glaube niemals aufgegeben hatte.

Um meine Gefühle zu verbergen, hatte ich mich abgewandt und untersuchte die Statue aus solcher Nähe, wie die Flammen es zuließen: ihre hohe, liebevoll geschnitzte Haartracht, ihr absurd kleines, aber so menschlich lächelndes Gesicht, ihre schmalen Schultern, ihre asymmetrischen Brüste, ihren so kunstvoll tätowierten Leib. Und die getreu dargestellten Schmuckstücke um Hals, Handgelenke und Knöchel. Am verblüffendsten von allem war das «Impande», das über ihren Brüsten hing, die kostbare Muschel, die so viele Jahrhunderte hindurch vor der Ankunft des weißen in Mittel- und Sudafrika die Insignie der größten schwarzen Potentaten gewesen war.

War es nicht das gleiche Impande, von dem die fernen Baila glaubten, es sei vor undenklichen Zeiten, von Bulongo, einem ihrer halbgottähnlichen, mythischen Vorfahren eingeführt worden? Aber gewiss! Jetzt erinnerte ich mich deutlich - in nicht zu ferner Vergangenheit hatte ich als Vorbereitung für meine Expedition zu den Ba Ila ganze Seiten von sehr maßgebenden Zeitungen und Büchern studiert, ja ich war sogar jetzt noch imstande, ganze Sätze wie zwischen Anführungszeichen deutlich vor Augen zu haben.

«Unter den die Ila-Sprache benutzenden Völkerstämmen des Kafue-Tales (so hatten Smith und Dale geschrieben) werden gewisse Geister von Ahnen sehr verehrt, doch von allen Figuren im Ila-Pantheon ist die klügste der wichtigste, oberste Halbgott Bulongo . . . Er ist der Muzhimo des ganzen Landes; es gibt dort keine Gemeinde, die nicht zu Ihm betet . . . Und Bulongo war auch ein Mensch und stammte aus dem Salaland . . . Aus dem Salaland kam die Impande-Muschel; denn als Bulongos Leute von dort herabkamen, brachten sie die Muscheln mit -Muscheln und alle Arten von Reichtümern, wie zum Beispiel die Großen Bukolwe- und Manbulukutu- Perlen. Von dieser interessanten Kultur und den Riten, die mit der Anbetung Bulongos verknüpft sind, wird auch berichtet, dass die Menschen aus alten Zeiten sie hier vorfanden, als sie vor langer, langer Zeit hierher kamen und dass sie Bulongo blindlings Opfer brachten, nur weil sie ihn vom Hörensagen kannten . . .»

55

Stand Bapuka in irgendeinem Zusammenhang mit Bulongo? Und falls das der Fall war, wie? Der alte Zauberer schien mein Fragen nicht zu hören. Doch als ich ihn nach dem Verschwinden des Friedensrichters und seiner siebzehn Ruderer fragte, hörte er mir nicht nur sofort zu, sondern seine Stimme war voll aufrichtiger Sorge. Wie war sein Gesicht, als er mir erklärte, was geschehen war. Wie anschaulich, wie überzeugend waren seine dramatischen Worte! Nach seinen Worten konnte ich jene siebzehn kranken, verängstigten Schwarzen fast vor mir sehen, wie sie endlose Nachte hindurch insgeheim beratschlagten, was sie tun sollten, was das kleinere Übel von den vielen, die sie erbarmungslos umzingelten, wäre. Sollten sie fortrennen und den fiebernden Weißen, den sie liebten, einem elenden, langsamen Tod überlassen?

Und für immer entehrt sein? Oder mit ihm weiterziehen durch die «Sümpfe des Geheimnisses»? Und riskieren, dass er die Insel entdeckte, von der sie im Voraus wussten, dass sie dort alle unerbittlich getötet werden würden? Und

was würde dann mit ihrem König und ihrem Stamm geschehen, wenn ein Mann aus Semusha, nachdem das Gerücht sich verbreitet hatte, sprechen und verraten würde, wie der weiße Mann sein Ende gefunden hatte?

Schließlich waren sie zu einem Entschluss gekommen. «Morgenwerden wir gehen», hatten ihre Trommeln in- der Dunkelheit der Nacht schwach verkündet. «Weil der weiße Mann darauf besteht, dass wir es tun. Aber wir werden umkommen. Wir werden verhungern und sterben und unser Grab in Krokodilmägen finden. Wir alle. Und der weiße Mann auch. Denn er bleibt sowieso nicht mehr lange am Leben.»

Und stoisch hatten sie ihren verzweifelten Entschluss durchgeführt. Unglaublich? Nein. Nicht in jener düsteren Höhle, wo die Göttin Bapuka seit ungezählten Jahrhunderten regiert hatte. Nicht, wenn die tragische Geschichte so ernst und doch so schlicht von jenem alten Weisen wiedererzählt wurde, der durch einen heiligen Eid gebunden war, Und dessen Mund, wie ich wusste, nicht log, nicht Lügen konnte!

Ich saß immer noch da und durchlebte noch einmal diese Augenblicke in Bapukas Höhle. Ich versuchte, mir des Friedensrichters letzte stunden der Agonie vorzustellen, die aller Wahrscheinlichkeit nach, durch den. Segen einer Bewusstlosigkeit schmerzlos gemacht worden waren; ich dachte noch über die letzten Ereignisse nach, während ein Teil meines Geistes sich schon eifrig mit der planen für unsere unmittelbare Zukunft beschäftigte, als ein Lichtschimmer durch die Ritzen rund um die Tür drang.

56

Die Tür aus Baumrinde würde geöffnet, und der verehrungswürdige Zauberer erschien. Seine drei Assistenten mit den Zöpfen folgten ihm, einer von ihnen hielt eine Fackel. Und während sie lautlos das wenige, was ich an Gepäck bei mir hatte, hinaustrugen, sprach der Alte mit der ihm angeborenen, eindrucksvollen Wurde.

«Der Tag ist noch nicht geboren», sagte er. «Aber ehe du gehst, damit du die Semusha-Küste erreichst, während die Dorfbewohner noch in ihren Hütten sind - gibt es Worte, die gesagt werden müssen.»

Es war eine so ausgesucht höfliche Verabschiedung, wie ich sie kaum je erhalten hatte. Doch ich konnte seinen Standpunkt verstehen. «Mein Sohn», fuhr er fort, „hat mir sein Herz geöffnet. Er hat mir auch das Elend seiner

Vergangenheit geschildert. Seine Leiden waren Groß und zahlreich. Aber als er gerade im Begriff war, ums Leben zu kommen, hast du ihn gerettet. Als er in Banden war, hast du ihn befreit. In der ganzen Zeit, als er bei dir war, bist du sein liebevoller Vater gewesen. Jetzt wird Bapuka deine liebevolle Mutter sein. Wenn Fesseln dich hemmen, wird Bapuka dich von ihnen befreien. Wenn du in Lebensgefahr bist, wird Bapuka dich retten.» Und mit einer fürstlichen Geste bot er mir in seinen ausgestreckten Händen eine schwere Statuette aus Holz dar - eine genaue, 35 cm hohe Nachbildung der Göttin Bapuka, die ich in der Höhle so genau betrachtet hatte.

Ich versuchte zu antworten, brachte aber kein Wort hervor. Doch der alte, weise Mann konnte durch meine Verwirrung hindurch meine Dankbarkeit lesen.

«Dies», sagte er, «ist die einzige kleine Nachbildung von Bapuka, die existiert – diejenige, die seit unzähligen Generationen die Oberaufsicht hat über die Hütte, in welcher der oberste Diener der Göttin allein lebt und nachdenkt und die Träume und andere Zeichen, die sie ihm gibt, deutet.

Jetzt hat sie befohlen, dass ich sie dir gebe. Und Bapukas Segen wird stets mit dir sein. Aber gib Bapuka nicht fort - außer in einer Weise, die dir erlauben würde, sie so lange zu behagen, wie die Glückseligkeit des Lebens und der Liebe mit dir sein können. Denn, denke daran: leben ist Liebe. Und Liebe ist Leben.»

Im Augenblick war ich zu überrascht und verwirrt und müde, um in den Worten des alten Mannes einen Sinn zu erkennen. Und er ließ mir auch keine Zeit für Fragen. Schon begab er sich zur Tür. Mir blieb nichts weiter übrig, als meinen Tropenhelm zu ergreifen mich, Bapuka und den Korb mit den trockenen Blättern mit meinem schweren Mantel zu bedecken und ihm nach draußen in die regnerische Dunkelheit zu folgen.

57

Ich sah Skaimunga nicht, bis wir das Kanu erreichten. Geschäftig überwachte er das Einladen des Gepäcks, entfachte das Feuer, gab den Männern mit den Zöpfen Anweisungen. Einer von ihnen, verständlich, sollte mich zurück rudern. Die anderen beiden sollten in einem zweiten Kanu folgen, das meine Ruderer zu der Insel zurückbringen wurde.

«Möge der Frieden bei dir bleiben“, sagte ich zu dem Zauberer. Skaimunga reichte ich die Hand. Er packte sie und drückte sie mit beiden Händen, so stark, dass er mir beinahe die Knochen brach. Keiner von uns schien eines Wortes fähig. Erst als das Kanu schon einige Minuten fortgeglitten war, erreichte mich Skaimungas Stimme: «Möge der Frieden mit dir gehen, Musungu», sagte er, nur schlecht seine Ergriffenheit unterdrückend. «Alle Zeit. »

«E-èh!» dankte ich, nach Art der Barotse.

Ein doppeltes «E-èh!» erklang als Antwort über die sich schnell vergrößernde Entfernung hinweg. Dann herrschte tiefes Schweigen, bis auf das Trommeln des Regens und das sanfte Geräusch des Wassers, das durch die von starker Hand geführten Ruder verursacht wurde.

13. Der Fluch des Medizinmannes

So ist das nun. Soll man an Magie glauben? Oder, was einfacher ist, an aufrichtigen Segen? Kann man entscheiden, ob eine heidnische Göttin - oder zum mindesten die dankbaren, weisen Gemüter, die Herzen ihrer höchsten Diener, die einem aus ganzem Herzen alles Gute wünschen - das Leben eines Menschen beeinflussen können? Soll man annehmen, dass Autosuggestion etwas mit dem zu tun haben könnte, was später mit mir geschah?

Natürlich hängt das alles von der Geisteshaltung eines Menschen ab. Wenn die natürlichen Neigungen eines Menschen ihn für das Übersinnliche empfänglich machen, dann wird er diese Geschehnisse als einen nebelhaften, aber nichtsdestoweniger erstaunlichen Beweis für die geheimnisvollen Kräfte deuten, welche die dunkle Welt des primitiven Menschen beherrschen und die - ihm zufolge - auch die Tage eines jeden dirigieren, der tief und vollständig in jene Welt eindringt und mit ihr den größten Teil seines eigenen Lebens identifiziert.

Wenn statt dessen irgendetwas, was die Grenzen der fünf Sinne und des allgemein akzeptierten Wissens überschreitet, einen Menschen nur irritiert und abstößt, dann wird er zu einer ganz entgegen gesetzten Auffassung kommen.

58

Dann wird dieser Mensch das, was in den vielen Jahren, die folgten, geschah, als rein zufällige Ereignisse ansehen, die überhaupt nichts beweisen

oder widerlege, - außer vielleicht, dass das Schicksal einem sehr seltsame streiche spielen kann.

Es würde für einen großen, großen Teil von zufälligem Zusammentreffen sprechen. Aber auch hier wieder kann nicht nur eines bringen: Tatsachen.

Seit jener Nacht, da Bapuka mir gegeben wurde, als ich hinter mir die Insel zurückließ, deren genaue geographische Lage niemals zu verraten ich feierlich versprochen hatte (und die, soweit ich feststellen konnte, auch heute noch jedem Weißen unbekannt ist), und den treuen Boy, dem gegenüber ich eine unbezahlbare Dankesschuld empfinde, ereigneten sich viele seltsame Dinge. Nicht nur, dass des Zauberer trockene Blätter unser aller Gesundheit vorübergehend und lange genug wiederherstellten, um mit unserer von Pontons getragenen Safari aus den überschwemmten Niederungen wieder herauszukommen. Nein, für eine Weile fühlten wir uns sogar so neu gekräftigt, dass der Doktor und ich, ehe das Fieber uns wieder packte, energetisch unterstützt von unseren drei Technikern, imstande waren, eine bedeutende Menge von Forschungen und Sammlungen in Semusha, in Noyo, in Lealui und auch in jenem damals praktisch noch unerforschten Abschnitt des Sambesi durchzuführen.

Natürlich kehrte später jenes bösartige Fieber zurück, in viel längeren Intervallen und allmählich in milderen Form, bis es schließlich ganz aufhörte.

Tatsachlich war jenes Gebiet so wild und so übervoll von noch nicht ergründeten Rätseln aller Arten - und wir fohlten uns so viel besser und wieder voller Selbstvertrauen -, dass wir, sobald wir wieder auf dem trockenen Boden der Mankoya- und Barotse-Hochebenen angelangt waren, uns in unserem Eifer, mehrere wissenschaftliche Ziele gleichzeitig zu verfolgen, in zwei oder drei separate Gruppen aufspalteten. Meistens zog der Doktor mit einigen Zelten und den beiden Lastwagen, die unsere sich stetig verehrenden Sammlungen aufnahmen, los, wobei er eines der Fahrzeuge steuerte und einer der Mechaniker das andere. Charlie schlug mit dem Lastwagen, der zwei zusammenklappbare Feldbetten, den kostbaren Film-dehydrator und die ganze Film Ausrüstung enthielt, eine andere Richtung ein. Und der zweite Mechaniker fungierte als Fahrer, da Charlie die meiste Zeit mit seinen stets schussbereiten Kameras auf dem Wagendach zu reisen wünschte, um irgendeine Eingeborenen - oder Großwild-Szene aufzunehmen, die er interessant fand oder in jemandes Auftrag festhalten sollte.

59

Was mich selbst anbetraf, nun, ich hatte wieder das Vergnügen, mit voller Aktionsfreiheit nach Belieben umherzustreifen, meine Nase hier oder dort hineinzustecken oder haltzumachen, wann immer ich es wünschte. Ich benutzte den kleinsten Lastwagen, der einen Camping-Wohnwagen hinter sich herzog, das heißt einen zweirädrigen Kasten, der sich in wenigen Minuten öffnen und in ein sehr komfortables Zelt mit Veranda verwandeln ließ; das Zelt enthielt zwei gute Betten, die hoch über der Feuchtigkeit und den Insekten des Bodens standen, ferner einen Tisch und einen Stuhl, während die Veranda (die bei Nacht ringsum mit Zeltplanen abgedichtet wurde) eine Art von zweitem Raum darstellte - halb Badezimmer, halb Esszimmer.

Jede dieser Einheiten wurde durch einen mehr oder weniger guten Koch und anderes afrikanisches Personal ergänzt. Und da in jenen Zeiten Straßen tatsächlich nicht vorhanden waren und man noch nicht einmal im Traum an Funksprechgeräte zur Verständigung zwischen Fahrzeugen dachte, konnten wir, ehe wir uns trennten, nichts weitertun, als für einen Treffpunkt einen der ganz wenigen Ortsnamen festzusetzen, die in unseren sonst meist Weißen Landkarten eingezeichnet waren. Dort pflegten wir uns nach wochenlangem Untertauchen in die unheimlichsten Gegenden, nach Durchwaten von Strömen und Umgehen von zu steilen Erhebungen oder unpassierbaren Hindernissen wieder zu treffen, um erzielte Resultate oder entdeckte Anhaltspunkte auszutauschen, alles was in Unordnung geraten war, wieder zu reparieren, für eine Weile besser organisierte Mahlzeiten und relativ längere Ruhezeit zu bekommen und bisweilen unsere nächsten Fahrten zu planen, die, gemäß ihrer Natur und ihren Erfordernissen, gemeinsam oder wieder separat durchgeführt werden sollten.

erübrigt sich wohl zu sagen, dass diese Treffen vielleicht einmal in einem langen Zeitraum sich pünktlich abwickelten. Aber in den meisten Fällen kamen sie mit Verspätungen von Tagen, wenn nicht gar Wochen, zustande. Und das aus einer von tausend Ursachen, zu denen nicht nur die ungeheuren Schwierigkeiten gehörten, die durch das wilde Gelände und demzufolge das fortwährende Zusammenbrechen der Fahrzeuge auftraten, sondern auch die Tatsache, dass eine Gruppe sich jedes Mal. arg verirrte, wenn einer von uns so eigensinnig war, sich auf seine eigenen Ahnungen und Instrumente anstatt auf den niemals versagenden Instinkt der Afrikaner verlassen zu wollen. (Doch davon später.)

60

Oder aber eine andere Gruppe blieb im unerwartetsten Augenblick hoffnungslos stecken, aus dem einfachen Grund, dass ihre Eingeborenen aus irgendeiner abergläubischen Furcht heraus plötzlich fortgenannt waren oder ein geheimnisvoller Zauber die meistens von ihnen verhext und krank gemacht hatte, so dass sie sich nicht von der stelle rühren konnten, was nicht weniger plötzlich und unerklärlich war.

Ich möchte gern zwei Beispiele herausgreifen, die mit während dieser Wanderungen quer durch die Nord Rhodesische Weite zu stießen und die ich niemals vergessen habe, einmal wegen der Angst und Verspätung, die sie hervor riefen, dann aber vor allem wegen der neuen Horizonte, die sich mir dadurch eröffneten, dass ich die vielfaltige Weisheit, die tiefe Psychologie und die verblüffenden Kräfte afrikanischer Zauberdoktoren kennen und mehr und mehr schätzen ernte.

Vielleicht das seltsamste dieser Geschehnisse begann an dem Morgen, als Soap, mein Wäscherei-Boy, die Etikette des Lagerlebens völlig durchbrechend, in meinen Camping-Wohnwagen kam, um mich zu wecken und mir eine morgendliche Tasse Tee zu bringen. Das genügte, um mich gewahr werden zu lassen, dass ich meine Augen in einer Welt voll von ernsten Ereignissen aufschlug. Und der Geschmack des Tees, oder besser gesagt, sein völliges Fehlen, bestätigte diesen Eindruck sofort.

Wenn die erste Abweichung von den Gepflogenheiten bedeutete, dass irgendein geheimnisvolles Geschehen mich der Dienste von Cigarette und Penny, den Zelt-Boys, beraubt hatte, so kündigte die zweite an, dass auch der Koch und Tikky, sein Gehilfe, nicht zur Stelle waren. Erst als Soap sich entschloss, mir eine lange, mühsame Geschichte von bösen Geistern und Seelen von Vorfahren und bösen Zaubern und ich Weiß nicht, was sonst noch, zu erzählen, war ich wenigstens imstande zu erfahren, dass seine vier Kollegen plötzlich erkrankt waren und somit keine Chance bestand, mein Lager, wie beschlossen, bestimmt frühzeitig an jenem Morgen abzubrechen und weiter zuziehen.

Ich war jedoch weit davon entfernt, mir vorzustellen, was diese Störung mich bald in Bezug auf das Gerechtigkeitsgefühl eines Barotse sowie die flinken und rauhen Methoden lehren sollte, die jener Barotse anzuwenden pflegte, um sich sein Recht zu verschaffen, wenn er zufällig ein erstklassiger Zauberdoktor war.

Die Epidemie, deren Charakter mir unbekannt war und die so plötzlich die Eingeborenenseite meines Lagers befallen hatte, trat bestimmt mit ziemlich bedenklichen Symptomen auf.

61

In der Hütte, die sie gemeinsam bewohnten, lagen meine vier Boys und machten einen schwerkranken Eindruck. Ihre Augen und Lippen waren geschwollen, ihre Stirnen mit kaltem Schweiß bedeckt, ihre Hände kalt und steif. Meine wiederholten Versuche, sie zu wecken und ihnen Mut zuzusprechen, riefen nur ein Aufstöhnen der kranken Boys und lautes Wehklagen draußen vor der Hütte hervor, wo Soap eigensinnig stehengeblieben war und mir hitzig versichert hatte, das Innere der Hütte sei mit bösen Geistern angefüllt, die seine Gefährten fortholen wollten, und er fühle kein Verlangen, sich ihrer so gefährlichen Gesellschaft zuzugesellen.

Auch in den darauffolgenden vierundzwanzig Stunden zeigte sich bei den Boys kein Anzeichen von Besserung, trotz der freigebigen Mengen von Rizinusöl, Chinin und Aspirin, die zu schlucken ich sie zwang. Ihr Zustand schien sich im Gegenteil immer mehr zu verschlimmern. Und da der nächste Arzt mehr als 300 km entfernt war und keine Wege dorthin führten und ich über den Charakter dieser seltsamen Krankheit, die die Boys befallen hatte, ganz und gar nicht wusste, war ich in ernstliche Unruhe versetzt worden.

Als ich daher einen alten Mann langsam auf das Lager zukommen sah und ihn an seinem Weißen Ziegenbart und der Großen Halskette aus Affenschwänzen, die er trug, erkannte, kam er mir vor wie von Gott gesandt. Ich hatte ihn erst vor wenigen Tagen gesehen, als er gekommen war, um mich zu fragen, ob ich etwas wisse von ein paar Tieren, die ihm gestohlen worden und sehr kostbar seien, weil sie für eine hochheilige Zeremonie bestimmt gewesen wären. Ich konnte mich nicht mehr besinnen, ob es sich um Kühe, Ziegen, Schafe oder Hühner gehandelt hatte. Was ich aber nicht vergessen hatte, war, dass er ein Zauberdoktor und offensichtlich ein ganz bedeutender war; denn während seines kurzen Aufenthaltes in meinem Lager hatten sich meine Boys alle von ihm recht fern gehalten und eine ganz ungewohnte Unterwürfigkeit gezeigt.

Ich will doch einmal sehen, ob er nicht etwas für meine kranken Leute tun kann, überlegte ich mir. Doch es war gar nicht nötig, ihn darum zu bitten; denn als er mich erkannte, grüßte er einst und sagte: «Ich komme, um jene zu besuchen, die in den Händen von bösen Geistern sind.»

Es war eigenartig, dass er von ihnen wusste; denn unser Lager war so abgelegen, dass ich in den paar Tagen seit meiner Ankunft Außer dem alten Mann nicht einen einziger Eingeborenen gesehen hatte. Doch das war im Augenblick von geringer Bedeutung. Und wortlos folgte ich dem Alten, der schon den Weg zur Hütte der Boys eingeschlagen hatte.

62

14. Das Gottesurteil: Eine geheimnisvolle Krankheit

Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass eines der Dinge, in denen ein Zauberdoktor unfehlbar ist, die Art ist, wie er einen Weißen beurteilt, der ihn zufällig beobachtet, während er seine Kunst ausübt. Merkt er, dass man Vorurteile gegen seine Methoden hat, dass man ihn für einen Scharlatan hält oder dass man ihm zusehen will, nur um sich darüber lustig zu machen, dann kann man sich darauf verlassen, dass er entweder in schweigender Entrüstung Fortgehen, oder aber, wenn er durch die Umstände gezwungen ist, in Gegenwart des Weißen zu praktizieren, in wenigen Minuten mit einigen Gesten und Worten, die nichts als Komödie und Bluff sind, die Sache hinter sich bringen wird.

Verrät ihm seine Intuition jedoch - und ich wiederhole, dass sie unfehlbar zu sein scheint -, dass man ein ehrliches Interesse und ein Gefühl von Respekt - wir wollen es einmal so nennen - für seine Künste bekundet und man nicht spricht oder ihn durch fortgesetzte Fragen stört, wird er meistens nichts dagegen einzuwenden haben, einem seine Zauberkünste in der natürlichsten Weise vor zu führen. Er wird einem erlauben, ihm Schritt für Schritt zu folgen, ihn zu beobachten und sogar jede Phase des Vorganges zu fotografieren.

So geschah es in diesem Fall. Sobald wir die Hatte erreichten, blieb der Zauberdoktor vor der Tür stehen und begann, einige ‚«magische» Worte zu murmeln und in einer Art von Tanz auf den Boden zu stampfen. Dann trat et ein, ich folgte ihm auf den Fersen. Sofort warf er drei Prisen eines Pulvers in die Luft, das wie Staub aussah und das er einem kleinen Beutel entnahm, den er an einer Seite trug.

Die Kranken zu untersuchen und die Diagnose für die Krankheit zu stellen, wie es bei uns üblich ist, stand ganz und gar nicht auf seinem Programm. Er begnügte sich damit, aus der Ecke, wo er sich niedergelassen hatte, die Boys der Reihe nach starr anzublicken. Ob das, was er danach tat, nach einem vorgefassten Plan geschah oder das Ergebnis seiner

Untersuchung war, kann ich nicht sagen. Aber bestimmt war dies eines der eindrucksvollsten Beispiele von Zauberkraft, die ich miterlebt habe, wegen der mathematischen Bestimmtheit, mit welcher der Zauberdoktor hantierte, der Schnelligkeit und Eile der von ihm erzielten Resultate und dem geraden Kurs, den er einschlug, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen.

63

Aus einem kleinen Antilopenhorn, das in seinem extravaganten Halsschmuck verborgen war, zog er behutsam ein langes, schwarzes

Haar hervor, das, aus seiner groben Beschaffenheit zu schließen, offensichtlich von irgendeinem Tier stammte. Indem er sich Cigarette sehr sacht näherte, nahm er das Haar zart zwischen seine Finger und begann, damit über die Stirn des Boys zu streichen, ganz leicht hin und her, hin und her. Der Boy lag da wie tot, die Augen geschlossen, die Lippen zusammengepresst.

Das langsame Streichen, hin und her, setzte der alte Mann mehrere Sekunden lang fort. Dann beugte er sich über Tikky, den Gehilfen des Kochs, einen Knaben, ja fast noch ein Kind, und begann, auch über seine Stirn mit dem Haar in der gleichen Weise zu streichen. Doch bei der ersten Berührung mit dem Haar durchbrach ein seltsames Geräusch das Schweigen der Hütte - das Blöken einer kleinen Ziege.

Erstaunt sah ich, dass dieser Laut von Tikky kam, der völlig unbeweglich dalag bis auf das Öffnen der Lippen, als er jenen klagenden Schrei ausstieß, der sich genau wie das Blöken eines Zickleins anhörte.

Viermal wiederholte der Zauberdoktor sein langsames Streichen, und jedes Mal wiederholte sich das Blöken mit der nicht menschlichen Präzision eines mechanischen Spielzeugs.

Und das gleiche geschah, als der alte Mann sich dem Koch zuwandte. Nut wurde der stumpfe Körper des atmen Elenden von Kopf bis Fuß Sofort von einem heftigen Schauer geschüttelt. Auf Penny, den letzten der vier, hatte das Streichen mit dem Haar jedoch gar keine Wirkung.

Der Zauberdoktor, dessen Augen vor Befriedigung aufleuchteten, sah mich einen Augenblick an, als ob er das stillschweigende Kompliment, das in meinem erstaunten und interessierten Ausdruck enthalten war, Genießen

wollte. Mir dann den Ricken zu kehrend, beugte er sich zuerst über Cigarette und dann über Penny (die beiden, die nichtreagiert hatten), und führte über ihren Körpern einige Manipulationen aus, die ich nicht sehen, sondern nur aus den Bewegungen seines Kopfes und seiner Ellbogen Mutmaßen konnte.

Schließlich richtete er sich auf, ging ruhig auf den Hüttenausgang zu und winkte mir, ihm zu folgen. Etwa Dreißig Schritte von der Hütte entfernt blieb er stehen und heftete seinen Blick auf den Türeingang, durch den er gerade herausgekommen war. Auch ich starrte darauf, obwohl ich nicht weiß, was ich zu sehen erwartete.

Es folgten einige Minuten völliges Stillschweigen, während ich hinter dem alten Mann wartete. Dann kamen Cigarette und Penny aus der Hütte heraus, ihre Gesichtet frei von Schwellungen, ihre Körper elastisch und stark und keine der Überbleibsel ihrer eben noch so besorgniserregenden Krankheit zeigend.

64

Doch im Gegensatz zu ihrem sonstigen unbekümmerten verhalten ließen sie die Köpfe hängen, als ob sie sich schämten, grüßten uns nicht und strebten sofort dem Busch am Rande der Lichtung zu,

Obwohl ich den Zauberdoktor nicht mit unnötigen Fragen stören wollte, konnte ich doch nicht umhin, mich zu erkundigen, was geschehen war und wohin die Boys gingen.

«Warte, Musungu», war seine einzige Antwort. Doch seine Augen blickten mich mit einem flüchtigen Lächeln an. Eine Viertelstunde verging, während ich dastand und zuerst nach der Hütte und dann nach dem dichten Unterholz blickte, in das die beiden Boys verschwunden waren, doch nichts geschah.

Schließlich sprach dann der Zauberdoktor zu mir: „Schau, Musungu», flüsterte er. Und ich sah die beiden Boys aus dem Busch kommen, jeder ein schwarzes, jämmerlich blökendes Zicklein auf dem Arm. Als die beiden Boys auf uns zukamen, fiel mir endlich wieder ein, dass der Zauberdoktor, als er mich einige Tage zuvor aufgesucht hatte, gerade nach zwei solchen Ziegen gefragt hatte: Dann machte ich mir auch klar, dass das Haar, mit dem die Stirnen der vier Boys gestreichelt worden waren, von einem dieser zu einer Stammeszeremonie bestimmten Tiere stammen musste.

«Die dem gro8en Gott Monze geweihten Zwillinge», murmelte der Zauberdoktor, mehr zu sich selbst als zu mir. «Aber wo haben die Boys sie gefunden?» fragte ich. «Sie wussten davon, obwohl sie sie nicht stahlen. Sie wussten, wo diese anderen zwei», und er nickte entrüstet in Richtung der Hütte, „sie nach dem Diebstahl versteckten.»

Und wütend spuckte er auf den Boden.

Das Gesicht von Soap, der mit hervorquellenden Augen hinter einer Hütte hervorkam, zog seine Aufmerksamkeit an. „Diesen da habe ich am Tag des Diebstahls selbst unten an der Quelle gesehen, als er Kleider wusch, und ich wusste, dass er unschuldig war. Daher ging die Krankheit an ihm vorüber.» Hieraus ging klar hervor, dass die Krankheit der vier von dem Zauberdoktor selbst absichtlich hervorgerufen worden war. Aber wie? Durch was für geheimnisvolle Mittel? Und wie hatte er auf so meisterhafte Weise jene Krankheit bei zwei der Boys gebannt?

65

Doch wieder sprach der Zauberdoktor: «Bei jenen zwei“, sagte er und nickte wieder in Richtung der Hütte, «wird eine weitere Sonne" vergehen, ehe ihr Leiden aufhört, damit die Zukunft sie nicht vergeblich finden wird.»

Und mit einem Gruß ging er davon, so imposant wie stets, obwohl er sich unter jeden Arm ein Zicklein geklemmt hatte. Ich wünschte, ich könnte eine völlige Erklärung für die Künste des Zauberdoktors geben. Leider ist mir das aber nicht möglich. Ich erinnere mich nur noch gut der vielen Vermutungen, die mir damals durch den Sinn gingen, und mit welcher Neugier ich darauf wartete, was mit meinem Koch und Tikky geschehen wurde. Ich gab ihnen keine weiteren Medikamente, sondern schaute nur von Zeit zu Zeit bei ihnen herein, um zu sehen, wie es ihnen ging. Doch bis zum folgenden Tag blieb ihr Zustand unverändert. Sie lagen quasi in einem Zustand von Bewusstlosigkeit, stöhnten dann und wann, und die furchtbare Schwellung ihrer Lippen und Augen hielt unvermindert an.

Dann plötzlich - genau vierundzwanzig Stunden, nachdem der Zauberdoktor fortgegangen war -, erwachten die Boys wieder zum Leben. Ich sah sie in vollkommen normalem physischem Zustand aus der Hütte kommen, ihre Decken ausbreiten und sich gründlich waschen und abschrubben, wie es im Lager Vorschrift war.

Dann gingen sie in meiner Nähe vorbei und murmelten den traurigsten und schuldbewusstesten Gruß ihres Lebens. Und ohne auf meinen Befehl zu warten, eilten sie zu den drei anderen Boys und packten gemeinsam mit ihnen das Lager zusammen wobei sie einen rührenden Versuch machten, durch ganz beispiellosen Arbeitseifer sich wieder in Gunst zu setzen.

15. Atakufa Kesho: Der Fluch des weißen Nashorns

Das zweite Beispiel, das ich erwähnte, ereignete sich einige Monate später weitet ostwärts, auf der anderen Seite des nördlichen Rhodesien, an der Grenze von Portugiesisch-Mozambique. Wieder einmal war ich auf eigene Faust losgezogen, sogar viel mehr als sonst. Denn das Gelände war so uneben und felsig, dass ich meinen Lastwagen und Wohnwagenanhänger zurücklassen und meinen Weg mehrere Tagelang zu Fuß fortsetzen musste; einige an Ort und Stelle gedungene Träger transportierten widerstrebend auf ihren Köpfen ein kleines Notzelt, mein Feldbett und ein paar Kisten mit Lebensmitteln und Munition sowie einige andere unerlässlicher Dinge

.

66

Cigarette und Peany, Soap und der Koch und Tikky hatten keine Genehmigung zum Überschreiten der Grenze erhalten. Ich hatte sie daher auszahlen müssen und ihnen eine gute Prämie gegeben, damit sie in ihre Dörfer im Barotseland zurückkehren konnten. Statt dessen war ich gezwungen gewesen, an Ort und Stelle einige Boys in meine Dienste zu nehmen, die mir von den wenigen eingewanderten Portugiesen und den Beamten vom Zoll als leidlich zu verlässig empfohlen worden waren. Sie kamen aus dem gleichen, in der Nähe der Grenze gelegenen Dorf wie die Träger, die jetzt schon eine ganz schöne Anzahl von Kilometern hinter mir zurückgeblieben waren. Oder, um mich genauer auszudrücken, sie waren gekommen.

Weil nämlich sie und die Träger und die beiden Führer während der vergangenen Nacht en Masse lautlos verschwunden waren, so dass ich an jenem drückend heißen Augustnachmittag die ganze Weltherausgefordert haben könnte, um auf dem ganzen dornigen Tsenan-Plateau eine zweite lebende Kreatur zu finden, die halb so einsam und mutlos war wie ich.

Angewidert ließ ich im Geist meine verschiedenen, rund um mich verstreuten Besitztümer an mir vorüberziehen, um mich zu einem Entschluss durchzuringen, welches von Dutzenden von dringenden Dingen ich zuerst unternehmen sollte, als etwas ganz Unerwartetes geschah. Das

unattraktivste, unbedeutendste Exemplar von eingeborenem Mannsbild, das ich jemals erblickt hatte, stand plötzlich vor meinen Augen, als ob es aus der Luft herabgeglitten Ware. Und doch, ohne diesen Eingeborenen hätte ich vielleicht niemals etwas von dem widersinnigen «Fluch des Weißen Rhinozerosses» erfahren - noch später mit eigenen Augen gesehen, wie sich ein Mensch in einer Weise verwandelte, die ich fast als ein Wunder bezeichnen muss

In vorsichtiger Entfernung blieb die schlanke, ermattete Erscheinung zweifelnd stehen. Seine zwergenhaften Beine gespannt und gespreizt, seinen leichten Speer misstrauisch halb in die Höhe haltend, blickte mich der Mann aufmerksam an, als ob er bei dem leichtesten Anzeichen von Missvergnügen meinerseits zu fliehen bereit sei.

„Nun“, fragte ich sanft, «wovor fürchtest du dich?»

Erst dann wagte er es, ein paar Schritte näher heran zu kommen und einige Worte der Begrüßung m sprechen. Er sprach Kisuaheli, eine Sprache, mit der ich glücklicherweise schon ganz gut vertraut war. Nach einigen aufmunternden Worten meinerseits erklärte er bescheiden, wie er von meiner misslichen Lage erfahren habe. In der Mitte des Morgens, sagte er, sei er beim Trinken an der Quelle gewesen, als mehrere laut sprechende Männer sich genähert hätten. Er habe sich versteckt und ihre Unterhaltung belauscht.

67

Obwohl er nicht alles habe verstehen können, was sie in ihrer eigenen Sprache sagten, habe er erfasst, dass es böse Menschen waren, die sich nichts dabei gedacht hatten, von ihrer Arbeit fortzulaufen und ihren Bwana im Stich zu lassen.

Als die Männer ihren Durst gestillt hätten und abgezogen seien, habe er beschlossen zu kommen und zu sehen, ob er nicht das Glück haben würde, ihren Platz einnehmen zu können. Denn er brauche viel Geld. Und sehr eilig. Daher sei er der Spur zurückgefolgt - und hier sei er also.

Es schien zu gut, um wahr zu sein. Doch wenige Minuten später prasselte ein lustiges Feuer in dem zusammenlegbaren Küchenofen. Und ein Weilchen später waren als Schutz gegen nächtliche Räuber an den strategisch wichtigsten Stellen dornige Zweige aufgeschichtet.

Und vor Sonnenuntergang trabte der kleine Mann, mit leeren Zeltleinwandbeuteln beladen, glücklich fort, um einen frischen Vorrat an Trinkwasser zu holen .

Am folgenden Morgen fragte ich ihn nach seinem Namen. Er schien über meine Fraga arg bestürzt zu sein. Dann sagte er: «Ich bin der Sohn von Masakini.»

Das war wirklich eine drollige Antwort. Erstens bedeutet Masakini «Der Unglückliche». Zweitens hatte ich auch niemals gehört, dass ein Eingeborener seines Vaters Namen nannte, ohne vorher seinen eigenen zu verraten.

Langsam, als ob et nach Worten suchte, fügte er hinzu: «Ich bin der Enkel des verfluchten.“ Und wieder sah er, wie am vergangenen Abend, gespannt, verängstigt, fluchtbereit aus.

„Warum Wünschte eine Mutter ihren Sohn ‚Der Verfluchte' zu nennen? Musste ihm das nicht Unglück bringen?»

„Es war nicht seine Mutter», sagte der kleine Mann. «Der Vater meines Vaters wurde so genannt, als er alt war - wegen des Elends, das er über sein Dorf gebracht hatte.“

Der Beginn der Geschichte, so schien es, reichte fast hundert Jahre zurück, bis in die Zeit, da sein Großvater, in der Blüte seiner jungen Jahre, oben im Norden ein wohlhabender Häuptling war.

Der Wohlstand stammte nicht so sehr von den Einnahmen seines Stammes, als vielmehr von dem Kanga, dem Weißen Rhinozeros, von denen es damals in Brit. Ostafrika noch eine Fülle gab. Der Großvater war der unbarmherzigste aller Jäger und hatte seine eigenen Methoden. Denn obwohl er niemals auch nur einen seiner Untertanen mitnahm, brachte er es alljährlich fertig, Dutzende der sehr gefürchteten Kanga, besonders weibliche Tiere, zu erlegen, da letztere bei dieser Rasse diejenigen mit den längsten Hörnern sind.

68

Der Großvater des kleinen Mannes hatte aus seiner Jagdspezialität eine Goldgrube gemacht; denn Rhinozeroshäute und mehr noch die Hörnen waren von großem Wert. Aber das weiße Rhinozeros (das keineswegs Weiß, sondern

von feldgrauer Farbe ist) vermehrt sich sehr langsam. Als mächtigstes und - abgesehen vom Elefanten - größtes aller Landtiere bringt es stets nur ein einziges Junges auf einmal zur Welt und nur in langen Zwischenräumen. Die hartnäckige Dezimierung der weiblichen Tiere mit den Großen Hörnern führte schnell zu einer fast völligen Ausrottung des Kanga in dem Territorium des Häuptlings. Dann fand der Häuptling, um weiterhin kapitalkräftig zu bleiben, eine andere Lösung: Er begann, seine Untertanen an die arabischen Sklavenhändler der Küste zu verkaufen.

Einige Jahre später versiegte auch diese Einkommensquelle; denn ein jeder, der rennen konnte, rannte fort und versteckte sich im Busch. Die Sklavenhändler, unzufrieden über die immer mehr schwindenden Lieferungen von «schwarzem Elfenbein», griffen das Dorf mit Gewalt an. Diesmal fingen sie den Häuptling selbst und zweiundzwanzigseiner erwachsenen Angehörigen, legten ihnen Metallkragen um die Hälse und befestigten diese mittels einer langen Eisenkette an einander, beluden die Männer mit dem Weißen Elfenbein von Elefantenstoßzähnen und trieben ihre Gefangenen vor sich her in Richtung zur Küste.

Als die im Ganze marsch gehende Reihe dieser elenden, waffenlosen Menschen eine Lichtung überquerte, trabte ein enormes Rhinozeros aus dem Busch hervor. Während die arabischen Sklavenhändler sich in alle Richtungen verstreuten, griff das laut schnaubende und blasende Rhinozeros geradeswegs den gefangenen Häuptling an.

Das riesige, sechs Tonnen schwere Ungeheuer schlug mit furchtbarer Kraft zu. Es spießte nicht nur den alten Häuptling auf seinem 1,5 m langen Stirnhorn auf, sondern der Anprall war so stark, dass sich die anderen zweiundzwanzig Sklaven allesamt im gleichen Augenblick das Genick brachen und auf der Stelle starben.

Diese Tragödie hatte eine enorme Wirkung auf die wenigen, die von dem einst zahlreichen, blühenden Stamm übrigblieben. Die Zauberdoktoren lasen darin einen Fluch, der die Familie ihres ehemaligen Häuptlings auf ewig verfolgen wurde. Sie änderten dann seinen Namen und nannten ihn «Der Verfluchte». Sein einziger Überlebender junger Sohn wurde in Masakini, „der Unglucklіche» umbenannt. Und er wurde zusammen mit seiner Mutter aus dem Territorium dieses Stammes verbann.

69

Ungefähr Dreißig Jahre später wirkte der Fluch aufs neue. Masakini, der im südlichen Tanganyka Zuflucht gefunden hatte, verheiratete sich dort und zog auf seiner kleinen Farm eine Familie auf. Er wurde plötzlich von einem Weißen Rhinozeros angefallen und getötet – dem einzigen, dass sich seit Menschengedenken in jene Gegend verirrt hatte. Seine Frau starb kurz danach, aber nicht, ehe sie ihren einzigen jungen Sohn ermahnt hatte, weiter und weiter südwärts zu ziehen, in Länder, wo es keine Kangas gab. So war der kleine Mann also aufgewachsen und hier ein paar Jahre und dort ein paar Jahre geblieben. Sooft im Busch das Gerücht umging, dass in der Nachbarschaft ein Rhinozeros gesichtet worden war, hatte er sich eiligst aus dem Staube gemacht. Jetzt im Augenblick erschien ihm das Tsenan-Plateau als ein völlig sicherer Platz. Doch er wusste im Voraus, dass der alte Fluch ihn noch immer verfolgte. Eines schönen Tages würde bestimmt auch hier ein Rhinozeros in der Nähe erscheinen und er wieder fortrennen müssen. Sonst würde der Fluch sich auch an ihm erfüllen.

«Ist das der Grund, warum du mir deinen Namen nicht sagen willst?» fragte ich ihn so sanft wie möglich.

Scheu nickte er. Dann zog er resigniert seine schmalen, knochigen Schultern in die Höhe und sagte: «Mein Name ist Atakufa Kesho.» Kein Wunder dass er aussah wie ein in die Enge getriebenes Wild! Buchstäblich bedeutete dieser Name «der, der Morgen stirbt». Doch es steckte mehr dahinter. Es spiegelte den unentwegten Druck, unter dem er lebte, wider, das fatalistische Hinnehmen des Verhängnisses, das früher oder später unweigerlich über ihn hereinbrechen würde, den Abscheu, den andere Eingeborene vor ihm wie vor einer Art von lebendem Leichnam empfinden mussten.

Doch diese ganze Zeit hindurch sei er von einer Hoffnung erfüllt gewesen, die alle seine Gedanken in Anspruch nehme, erklärte er mit in vollem Ernst. Wenn er es nur fertig bringen könnte, genug Geld zusammen zu bekommen, um einen gewissen weisen Mann zu konsultieren, dann würde die schwere Bürde von seinen schwachen Schultern genommen werden.

«Ich brauche Geld, viel Geld. Genug, um zwei Kühe zu kaufen», seufzte er. «Und ich brauche Standhaftigkeit, um die Lehren des weisen Mannes zu beherzigen.» Er reckte seine knochigen Schultern und streckte seinen schwächlichen Brustkorb heraus. «Die Standhaftigkeit habe ich allerdings», fuhr er fort. «Was das Geld anbetrifft, so kann ich den Preis für eine Kuh verdienen, indem ich für dich arbeite, Bwana. Für die zweite Kuh habe ich schon genug zusammengespart. Hier ist das Geld, Bwana.»

70

Und damit holte er aus seinem Lendenschurz ein kleines, schweres Päckchen mit Münzen hervor, das in das schmutzigste Stuck Stoff, das man sich nur vorstellen kann, eingewickelt war. Als er mich bat, es für ihn aufzubewahren, konnte ich es nicht ablehnen. Er händigte es mir mit einem solchen Stolz aus, mit einem so prachtvollen Schwung, als ob es eine Sammlung von kostbaren Diamanten enthielte.

Atakufa Kesho schnitt nicht auf, als er sagte, er habe Standhaftigkeit. Natürlich muss es manchmal Momente gegeben haben, da er es fertig brachte, einen kurzen Schlummer oder einen kleinen Imbiss zu erhaschen. Doch ich sah ihn niemals essen oder schlafen. Er war lange auf, ehe ich erwachte, Er arbeitete die ganze Zeit wie ein Besessener, war um mich herum, bis ich mich zur Nachtruhe zurückzog, und hielt dann die ganze Nacht lang die Feuer in Gang. Jeden meiner Wunsche schien er schon im Voraus zu erraten und war mir bei meiner Forschungsarbeit von größerer Hilfe als jeder Schwarze und einige der Weißen, die ich auf meinen Expeditionen dabei gehabt hatte. Das einige Wunder, was zu vollbringen nicht einmal er vermochte, war das Beschaffen von Trägern, weil einfach in weiter Runde überhaupt keine Eingeborenen waren. Als sich mein Studium des Tsenan-Plateaus dem Ende zuneigte, wurde Atakufa Kesho wiederum mein Retter. Ich erklärte ihm, wo ich einen Treffpunkt mit meinen Gefährten verabredet hatte, und gab ihm einen Zettel für sie mit. Nicht nur, dass er von dem Auftrag nicht viel hielt - er kannte auch einen Umweg, auf dem ein Lastwagen von uns ohne große Schwierigkeiten die Stelle, wo ich kampierte, erreichen konnte. Falls, so fügte er misstrauisch hinzu, der andere Bwana ihm erlauben würde, in dem Lastwagen zu fahren, damit er meinen Leuten den richtigen Weg zeigen könne. Er tat noch ein übriges und ließ mir Wasser und Essen für zehn Tage da und versprach mir, bis dahin zurück zu sein.

Und so unglaublich es klingen mag, am neunten Morgen hörte ich das Näherkommen eines gleichmäßigen Dröhnens - das unseres größten Lastwagens. Und jener unglaubliche kleine Kerl dir irgendein, ohne zu zögern, zu einer Stelle, die nicht weiter als 20 m von meinem Zelt entfernt war. Nach einem kurzen Austausch von Begrüßungen und Neuigkeiten begannen Charlie, einer der Mechaniker, und sechs ihrer besten Boys mit dem Packen und Aufladen, tatkräftig unterstützt von keinem anderen als dem einen, den wir jetzt den „kleinen Mann mit der Großen Standhaftigkeit» nannten und was

geschah dann? So sehr es mir das Herz brach, ich musste ihm sagen, dass unsere Abschiedsstunde geschlagen hatte!

71

Der arme Atakufa Kesho wurde beinahe ohnmächtig bei der Nachricht. Er hatte für mich weniger als einen Monat gearbeitet. Nach seiner Rechnung hatte er noch nicht einmal den Preis für ein Kuhbein, geschweige denn eine ganze Kuh verdient. Ich sah die Sache jedoch anders an und konnte ihm das Zehnfache des Abgemachten bezahlen und dabei immer noch das Gefühl haben, das ich Geld gespart hatte, ganz abgesehen von meiner Dankbarkeit ihm gegenüber. Meine Gefährten, die inzwischen seine ganze ergreifende Geschichte erfahren hatten, fügten auch noch einige kleine Geld-geschenke hinzu. Als et das alles zu dem Geld hinzu zählte, das er mir zur Aufbewahrung gegeben hatte, und ausrechnete, wieviel alles zusammenausmachte, glaubte ich wirklich, er würde vor Freude einen Kollaps bekommen. Als unser schwer beladener Lastwagen über das unebene, felsige Plateau holperte und rumpelte, den kaum sichtbaren Weg entlang, den Atakufa Kesho uns so fürsorglich gezeigt hatte, sah ich im Ruckspiegel die rührende schmächtige Gestalt kleiner und kleiner werden und langsam und traurig winken, bis sie unserer Sicht entschwand. «Leb wohl, armer, kleiner Kerl», dachte ich bei mir. «Ich werde dich niemals wiedersehen, das weiß ich. Und ich bin froh darüber. Weil mir nichts entsetzlicher wäre, als mitansehen zu müssen, dass der Fluch sich an dir erfüllte und ein Riesenungeheuer von Rhinozeros dich zu Brei zerstampfte . . .» Doch die Zukunft sollte den Beweis erbringen, da8 ich mich irrte. Und wie sehr ich mich irrte!

16. Afrikanische Unabhängigkeit: Segen oder Fluch?

Selbst heute, da vier Fünftel des afrikanischen Kontinents so plötzlich ihre kolonialen Fesseln abgeschüttelt (wenn auch, in den meisten Fällen, auf so katastrophale Weise) und in weniger als drei Jahren sich zu einigen dreißig mehr oder weniger «unabhängigen» Nationen erhoben haben, kann niemand in gutem Glauben und bei einiger Kenntnis der Dinge eine Tatsache leugnen: dass nämlich das Eingreifen europäischer Machte in Afrika während des vergangenen Jahrhunderts, das Netz von Polizeistationen und Beamten, von Missionaren, Krankenhäusern und Schulen, das sie Uber praktisch jedes Gebiet, mochte es noch so abgelegen sein, gezogen hatten, in vieler Hinsicht die segensreichsten Auswirkungen für die Eingeborenen gehabt hat, auch wenn in einigen Fällen diese Anfänge fast, wenn auch nicht ganz so blutig gewesen sind wie das, was sich vor kurzem als eine natürliche Folge einer vorzeitig und zu plötzlich erlangten Freiheit ereignet hat.

72

Es hat praktisch das Ende der erschreckenden Gräuel der Sklaverei und der nicht enden wollenden Vernichtungskriege der Stämme untereinander bedeutet. Es hat regelmäßige, dauernde Nahrungsquellen erschlossen und der Ausbreitung der fürchterlichsten Epidemien Einhalt geboten. Es hat die Erträge der Landwirtschaft und der Viehzucht verbessert und vervielfacht. Es hat weitgehend die Ausübung barbarischer Zeremonien, bei denen Menschenopfer gebracht wurden, und grausame Bestrafungen in der Form von verschiedenartigen Foltern abgeschafft, darunter eine der grässlichsten- das Pfählen. Aber so sehr ich mir auch Mühe gebe, ich selbst kann nicht viel Bewunderung für die unziemliche Eile aufbringen, mit der diese selben europäischen Machte ganz plötzlich einen Rückzieher gemacht und bewirkt haben, dass die schwarze Rasse sozusagen in einer Sekunde die enorme Strecke übersprang, die wir Weißen mühsam, Zentimeter für Zentimeter, durch Tausende und Abertausende von Jahren und um den Preis von so viel opfern, Blutvergießen, Disziplin, Leiden und Heldenrum erobert haben.

Ich selbst musste fast zwanzig Jahre lernen, ehe ich soweit vorbereitet war, dass ich meinen Platz in der Welt ausfüllen konnte. Und während jener Jahre - und mehreren davor und vielen weiteren danach – lebte ich inmitten einer Familie, die ihrerseits das Produkt einer Zivilisation war, die schritt für schritt den weiten Weg vom Bronzezeitalter zurückgelegt und Meilensteine wie Cicero, Caesar, Dante, da Vinci, Columbus, Volta, d'Annunzio und Marconi, um nur ein paar herauszugreifen, hinter sich zurückgelassen hat. Und soll ich mich und alle die Generationen, die mir vorangegangen sind, für solch eine Gesellschaft von Dummköpfen halten im Vergleich zu dem Neger, dass er in ein paar Jahren die Strecke überspringen kann, zu deren Eroberung wir Dutzende von Jahrhunderten gebraucht haben?

Natürlich gibt es Ausnahmen - sie sind verhältnismäßig selten: den individuellen Neger, der eine vielversprechende Intelligenz und Entwicklungsfähigkeit zeigt. Meistens jedoch erscheint er mit als ein rührendes Geschöpf-, eine frühreife blute, die künstlich in einem Gewächshaus getrieben und dann den Nebeln und Schneefällen des Winters preisgegeben wurde. Einmal sich selbst überlassen, findet er in der Regel keinen Platz in der Welt, der vorbereitet ist, ihn aufzunehmen, und seine eigene oberflächliche Vorbereitung reicht nicht aus, sich einen solchen Platz aus eigener Kraft zu schaffen. Und so wird er oft ein unglücklicher Untauglicher.

73

Ich hatte Gelegenheit, diese Frage vor kurzem offen mit einem jugendlichen Bantu dieser Klasse zu diskutieren' Als Sohn einer vornehmen Häuptlingsfamilie, von Natur aus alert, rasch und intelligent, hätte er in seinem Dorf an der Westküste zufrieden, glücklich und von allen geachtet leben können; seine Einkünfte aus seinen Viehherden und seinem Garten hätten ihm ein behagliches Leben ermöglicht und ihm noch einen weiten Spielraum zur Anwendung und Entfaltung seiner guten Eigenschaften bei der Ausübung seiner ererbten Häuptlingsfunktion gelassen.

Doch die Zivilisation holte ihn aus seinem Heim fort und setzte ihn zuerst in einer am Ort befindlichen Missionarsschule ab, dann in einem College in Europa und schlie8lich an einer amerikanischen Universität, um ihm einen Vorgeschmack von den Gemütsbewegungen, dem Komfort, den Zerstreuungen der Weißen zu geben, ihn einen flüchtigen Blick in eine neue und wundervolle Welt werfen zu lassen und ihm plötzlich zu sagen: Nimm sie - sie ist dein!

Dann war das harte Erwachen gekommen. Et fühlte sich unbefriedigt und elend sowohl in seinem eigenen Land als auch in dem Eldorado, in das et einen flüchtigen Blick geworfen hatte. Wie konnte er in die armseligen, schmutzigen Hutten seines Dorfes zurückkehren und ein Leben von beinahe fauler Muße und größter Einfachheit fuhren, nachdem er es gelernt hatte, Hygiene und Bäder, Automobile und schöne Häuser, Theater und Bibliotheken und Balletts und Kinos und Konzerte zu schätzen?

Doch wie konnte er diese schönen Dinge erlangen, wenn jene gleiche Zivilisation, die in ihm den Wunsch danach geweckt hatte, ihm fetzt die sozialen und wirtschaftlichen Türen, die zu diesem Paradies führten, vor der Nase zuschlug? Und er konnte nicht einmal versuchen, sich seinen Weg durchdiese Türen zu erzwingen, die sich in so bestürzender Weise ringsum ihn schlossen, so stark war der Minderwertigkeitskomplex, der aus seiner plötzlichen Verpflanzung entstanden und an die Stelle des natürlichen, sicheren Auftretens des stolzen Sohnes eines Großen Häuptlings getreten war.

«Liegt der Fehler bei uns?» fragte er mich im Ernst. «Sie, die Weißen, sind gekommen und haben unseren Boden besetzt und uns gesagt, es geschehe zu unserem besten, um unsere Seelen und auch unsere Körper zu retten. Sie haben uns geheißen, unsere Gebräuche und Traditionen und unser Leben zu

vergessen und Ihr eigenes Leben zu führen, in dem wir die gleichen Rechte und Pflichten haben wie Sie.

74

Dann wurde meinem Land so unerwartet, dass es einem den Atemverschlug, die Unabhängigkeit gegeben, wurde es eine Nation. Wir haben unsere eigene Flagge und Nationalhymne. Wir haben unseren eigenen Präsidenten, einen Premierminister, unsere Minister, Botschafter und Delegierten bei den vereinten Nationen usw. Ich hatte einer von ihnen sein und gute Arbeit leisten und stolz darauf sein können, doch nicht, ohne der richtigen Partei anzugehören. Ich war Mitglied bei der falschen. Als ich nach Hause eilte, um meine Dienste anzubieten, wurde ich ins Gefängnis geworfen. Natürlich ohne Gerichtsverfahren. Mit Hilfe von Freunden gelang mir die Flucht- aber nicht, ehe ich nicht halbtot geschlagen worden war.

Und nun, was kann ich tun? Ich werde bestimmt nicht in unsere Hauptstadt zurückkehren, solange jene Partei an der Macht ist. Vielleicht wurde man mir gestatten, ruhig in mein Dorf zurückzukehren. Tatsache bleibt aber, dass ich keinen Platz mehr habe unter der Sonne. Nicht unter meinen eigenen Leuten, die mich bewundern, weil ich sie verachte, und noch weniger in Ihrer Welt, die mich verachtet, nur weil sie mich gelehrt hat, sie zu bewundern.»

Was die Dinge der Seele anbetrifft, so erforderte es Tausende und aber Tausende von Jahren des Kampfes und der Verfolgung und heraufdämmernder Erleuchtung, ehe Jesus Christus erscheinen könnte. Dann sind nahezu zwanzig Jahrhunderte vergangen, und immer noch haben wir nur unklare, geteilte und sich widersprechende Auffassungen von seinen Lehren. Wie also können wir, wenn wir selbst weder Einigkeit noch Genauigkeit in unserer Auffassung von Religion und Wissenschaft haben, uns anmaßen, dass diese schwer errungenen Fruchte unserer Zivilisation in wenigen kurzen Jahren den Geist einer Großen und fremdartigen Rasse durchdringen mussten?

Die große Mehrheit der zivilisierten Bantus, mit denen ich das Thema angeschnitten habe, haben eine Menge über Gott und die heiligen gesagt, aber was für einem Glauben sie in ihrer neuen Religion auch angehören mögen, es ist nur eine neue Form von Aberglauben, die als Ersatz an die Stelle des alten getreten ist. Leider ohne die starken Wurzeln, die unbefangene, aber tiefe Philosophie, die kindliche, -aber (von ihrem Standpunkt) gerechte und

logische Darstellung der Großen Tatsachen der Schöpfung, die ihre alten heidnischen Religionen sie lehrten.

75

Wenn wir dem Christentum eines getauften Bantus auf den Grundgehen, dann werden wir feststellen, dass der neue Gott, den er anbetet, wie er sagt, nichts anderes ist als der Gott seiner Vater - nur dass ihm ein langer, Weißer Bart und ein Sessel aus Wolken hinzugefugt ist, in dem er majestätisch sitzt, und dass er in ein Gewand von heller Farbe gehüllt und hinter seinem Kopf irgendein nebelhafter, kreisförmiger Gegenstand aufgehängt ist. Jesus Christus und die Apostel hat er einfach zu Super Zauberdoktoren erhoben, von denen man annimmt, dass sie noch größere Wunder vollbracht haben als die Zauberer seines eigenen Stammes, Zu den letzteren hat er, nebenbei bemerkt, nicht Zuviel zutrauen verloren.

Was die Jungfrau Maria anbetrifft, so werde ich mich immer der Erklärung erinnern, die mir ein Zulu gegeben hat, der in einer katholischen Missionsstation unterrichtet worden war. «Maria ist die Madonna», sagte er, «und die Madonna ist eine Pythonpriesterin. Nur eine noch viel mächtigere.»

Die Laster, die Fehler, die Ausschweifungen der Weißen haben sich die Bantus bedauerlicherweise schnell genug zu eigen gemacht, nicht aber die Tugenden. Es wird Dutzende von Jahren und nicht von Tagen erfordern, ehe unsere Auffassung von Ehre und Gerechtigkeit, von Aufrichtigkeit und Anstand, von Mitgefühl, Verantwortlichkeit und von dem, was wir „Demokratie“ nennen, in das Herz des Eingeborenen eingepflanzt, anstatt auf die Oberfläche seiner Persönlichkeit aufgemalt sein wird.

Unterdessen vergisst er über den neuen Sitten die angeborenen Tugenden seiner eigenen Rasse und verliert einen großen Teil von jenem wunderbaren Reichtum an Instinkten und Intuitionen, die seine Vorfahren besessen - und, durch unzählige Generationen hindurch, durch ihren beständigen Kontakt mit der Natur und ihren sichtbaren und unsichtbaren, ihren segensreichen und unheilvollen Kräften immer mehr geschärft haben.

Selbst wenn man einmal von so außergewöhnlichen Individuen wie jenem prächtigen Skaimunga oder, auf seine Weise, dem armen kleinen Atakufa Kesho absieht, wird man feststellen, dass der durchschnittliche Eingeborene, wenn man ihn in seiner natürlichen, unberührten Umgebung beobachtet, zu 90% hübsch, fröhlich, glücklich und sorglos ist. Bescheiden in seiner

Nacktheit, anmutig in seinen Bewegungen, sehr gastfreundlich mit dem wenigen, was er zu seiner Verfügung hat, ist er loyal, gut und ehrlich.

In so vielen in Afrika verbrachten Jahren habe ich Umgang mit Tausenden von „unzivilisierten“ Afrikanern gehabt und bin niemals, wirklich niemals auf einen gestoßen, der durch und durch ein Schurke war.

76

Dutzende von Malen habe ich einen Lastwagen, der mit Lebensmittelkonserven und kostbarer Ausrüstung jeglicher Art beladen war,- gänzlich unbewacht für Wochen oder Monate am Wegrand stehenlassen, und niemals ist er oder sein Inhalt durchstöbert gewesen. Nur ein einziges Mal bin ich beraubt worden, und ich muss sagen dass der Schurke, der meine Brieftasche stahl, als ich sie wenige Minuten in meinem Wagen in Kampala liegen ließ ein so zivilisierter Eingeborene war, dass er ganz gut lesen und schreiben konnte. Das musste ich feststellen, als er später diese Fähigkeiten benutzte, um mir einen Brief zu senden, indem er verlangte dass ich die persönliche Dokumente, die er in der Brieftasche gefunden hatte, und die für ihn ohne wert waren, von ihm zurückkaufen möge.

Zugegeben, Millionen von Bantus haben jetzt *Uhuru,* die so lange erträumte Unabhängigkeit bekommen. Aber was ist geschehen? Die vielen Weißen, wohl mit allen ihren Fehlern, aber auch mit der Gesundheit, der Gerechtigkeit, dem relativen Reichtum, - die sie durch so harte Arbeit unter ihren Schutzbefohlenen verbreitet haben, sind in den meisten Fällen durch kleine Cliquen von schwarzen Politikern verdrängt und ersetzt worden, die vom Machtrausch gepackt, nur daran denken, selber Karriere zu machen und sich zu bereichern, während die Massen unter ihrem Regime keine Beschäftigung oder irgendein Menschenrecht mehr haben, sondern - hungern, eingesperrt, ermordet, vergewaltigt, beraubt und praktisch aufs neue versklavt werden, wenn sie nicht auch durch wiederauftretende nicht länger unter Kontrolle gehaltene Epidemien, durch erneute Massaker zwischen den Rassen, zwischen den stammen, sogar zwischen den Parteien dezimiert werden - obwohl nur sehr wenige überhaupt eine Ahnung haben, was diese politischen Parteien darrstellen wollen.

Das, sind meine persönlichen Überzeugungen, und ich habe genug gesunden Menschenverstand, um vor der Behauptung zurückzuschrecken, dass ich im Recht bin und andere, die meine Ansichten nicht teilen, im Unrecht sind. Aber man sehe sich doch einmal an, was im ehemaligen

Belgischen Kongo und in Katanga, in Togo und Kamerun, in Ghana, Tschad usw. geschehen ist (und noch geschieht).

Dies ist jedoch kein Buch über Politik, Soziologie und andere solche Dinge. Der Punkt, den meines Erachtens niemand widerlegen kann, ist die Tatsache, dass die erste Wirkung eines überstürzten Aufdruckens des Stempels unsere Zivilisation, Mentalität und politischen Mores auf den Charakter und die Natur des Eingeborenen darin besteht, dass sie ihm sein kostbarstes väterliches Erbteil fortnimmt.

77

Ich denke dabei an jenes Erbteil von wunderbaren, uns unverständlichen Gaben und Kräften, welche die primitiven Eingeborene-befähigen, sich über große Entfernungen hinweg zu verständigen, unter den ungewöhnlichsten Umstanden einen vollkommenen Orientierungs- und Richtungssinn beizubehalten, Nahrung und Wasser in einer Weise und unter Bedingungen zu finden, die fast ans Wunderbare grenzen;

Kräfte, die viele von ihnen mit der Fähigkeit ausstarten, über zahlreiche Krankheiten Herr zu werden und sie sowohl hervorzurufen, als auch zu heilen, Autorität über die meisten Giftschlangen zu besitzen und mit einem außergewöhnlichen Gerechtigkeitsgefühl, komplizierte Situationen zu meistern, wozu, wie man denken sollte, die Reife der Erfahrung, die Überlegungen und Folgerungen unserer gewitztesten Richter erforderlich wären. und als Bemerkenswerteres von allem die Gabe, die einige ihrer höchsten Zauberdoktoren befähigt, sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft mit der gleichen Klarheit zu sehen, mit der wir imstande sind, die Gegenwart zu sehen.

Man nenne sie, wie man wolle: Instinkt, Intuition oder sechsten Sinn oder man werfe sie in Bausch und Bogen unter den unklaren und oft fälschlicherweise angewandten Begriff „Zauberkraft“- diese Gaben und Kräfte, die das ganze Leben des Eingeborenen leiten, erhalten und beherrschen, wenn er sich selbst überlassen bleibt, sind nicht wegzuleugnen.

Was mich anbetrifft, so muss ich wiederholen, dass sie seit meinen ersten Tagen in Afrika und, seit meinet Begegnung mit Bapuka sogar noch betonter, eine so starke Anziehungskraft auf mich ausgeübt haben, dass ich es niemals leid geworden bin - und vermutlich auch niemals leid werden werde -, die

unendlichen und mannigfaltigen Manifestationen zu studieren, die ich habe beobachten können und deren beachtlichste ich jetzt schildern will.

17. Ein bemerkenswerter Orientierungssinn

.Eine der unter Afrikanern jeder Rasse am meisten verbreiteten Fähigkeiten ist ohne Zweifel diejenige, sogar während der Nacht, in unbekannten Ländern und unter den schwierigsten Umständen ihren Sinn für Richtung und Orientierung zu behalten. Die Landkarten, Kompasse und anderen Instrumente, die wir zu diesem Zweck erfunden haben, mögen sich manchmal als unzureichend erweisen und uns irgendwo stranden lassen.

78

Ich habe jedoch niemals einen Eingeborene in einer solchen fatalen Lage gesehen - mit Ausnahme von einigen wenigen Fällen, wenn ich von irgendeinem Schurken zu einer Stelle getourt zu werden wünschte, die er, meistens aus irgendeinem starken Aberglauben, der mit dieser Stelle zusammenhing, vermeiden wollte.

Eines Tages stellte ich mit Tikky, dem Gehilfen meines Kochs und ohne Zweifel dümmsten Boy in meinem Lager, ein Experiment an. Ich nahm ihn mit in eine Hütte, verband ihm gut die Augen und wirbelte ihn im Kreise herum, wieder und wieder, zuerst' in eine Richtung, dann in die entgegengesetzte. Ein Dutzend Mal brachte ich ihm zum Stehen und rief: «Wo geht die Sonne auf?»

Leicht erschreckt, doch kichernd über dieses verrückte spiel des weißen Mannes, zeigte Tikky unfehlbar nach Osten - mit der Präzision des vollkommensten Instrumentes.

Die Reaktion des törichten Tikky, die fast täglichen Beispiele von so vielen Bantu- und Pygmäenführern, das ich sie unmöglich alle aufzählen kann, die wunderbare Sicherheit, mit der Skaimunga, blind gemacht durch Regen und Nebel, mein Kanu in jener fernen, dunklen Nacht um jede Art von Hindernis herum genau zu Bapukas kleiner Insel steuerte, das alles kam mir wieder ins Gedächtnis, als ich vor ganz kürzer Zeit ausführliche Berichte über systematische Forschungen las, die gemacht worden sind, um den Umfang von PSI (Parapsychologie) oder anderer Formen von ESP (extrastarkes Wahrnehmungsvermögen) festzustellen, die bei einigen der niederen Tiere beobachtet worden sind.

Seit vier Jahren haben zum Beispiel Dr. G. Kramer in Deutschland und Dr. G.V.Z. Matthews in England unverdrossen mit Brieftauben experimentiert. Der erstere benutzte dazu Vögel, die niemals weiter als 16 km «nach Hause>> geflogen waren. Plötzlich wurden sie in lichtundurchlässigen Kisten zu 130 km entfernten punkten gebracht und dann freigelassen. Von 27 vögeln ohne vorherige Erfahrung in Langstreckenflügen flogen die meisten innerhalb weniger Sekunden sofort in Richtung Heimat ab. Vierzehn trafen am gleichen Tag wieder in ihrem Taubenschlag ein, zehn am anderen Morgen. Nur drei gingen verloren falls sie nicht auf dem Rückflug abgeschossen oder vielleicht die Beute großer Raubvögel geworden wären).

Dr. Matthews experimentierte statt dessen mit jungen Tauben, die besonders dazu abgerichtet waren, nur aus einer Richtung, nämlich aus Norden, heimzukehren. Auch jetzt wurden die Vögel wieder in vollkommen lichtundurchlässigen Kisten fortgebracht und von einem Punkt, der 130 km westlich von ihrem Taubenschlag lag, freigelassen. ohne Zögern flogen die Vögel sofort nach Osten. Bei einem anderen versuch wurden sie 145 km südlich des Taubenschlages

Freigelassen. Die meisten von ihnen strebten sofort nordwärts und die anderen folgten innerhalb von etwa 10 Sekunden.

79

Es sind eine gro8e Anzahl von physischen und physiologischen Hypothesen aufgestellt worden, in dem versuch am ergründe, wieso eine Taube Weiß, welche Richtung sie einschlagen muss. Eine dieser Hypothesen ist die, dass die Tauben sich nach der Sonne orientieren. Sehr gut. Doch wenn das der Fall wäre, wurde ihr Nervensystem so etwas wie einen eingebauten Chronometer, einen Sextanten , Navigationstabellen und sogar eine Rechenmaschine besitzen müssen, um die am Freilassungspunkt beobachteten Sonnendaten mit den vorher um Taubenschlag beobachteten in Beziehung zu bringen. Und alle diese Berechnungen mussten angestellt und erfolgreich beendet werden in einer Zeitspanne von höchstens 40 Sekunden, 30 Sekunden gibt man den Vögeln, um sich nach einer nächtlichen Reise in einem mit Zeltplanen verdeckten Käfig dem Licht anzupassen, und nach Freilassen die 10 Sekunden, während welcher die meisten der Versuchstiere direkt den Heimflug angetreten hatten.

Genauso wenig lässt sich die kinästhetische Theorie aufrechthalten, dass die Taube dank der halb kreisförmigen Kanäle ihres inneren Ohres, welche sie

die aus der Umdrehung der Erde um ihre Achse resultierende «Coriolis-Kraft» gewahr werden lassen, stets genau weiß, wo sie sich befindet. Man hat daher bei diesen Experimenten einen Teil dieser Tauben in feststehenden Käfigen zu dem Freilassungspunkt gebracht und einen Teil in Käfigen, die auf Drehtischen standen, die sich während der Reise mit verschiedener Geschwindigkeit drehten (ähnlich, wie ich es mit Tikky- -obwohl in weniger wissenschaftlicher weise - in jener- Hütte gemacht hatte). Waren diese letzteren Tauben verwirrt, dass sie während dieser ganzen Reise nach auswärts von ihrer immerfort wechselnden Position auf die Spur zu ihrem Taubenschlag oder zum Äquator halten mussten? Nicht im geringsten. Der eine teïl der Tauben flog genauso schnell und ohne zu zögern heim wie der andere.

Eine andere Hypothese, die sich als unbegründet erwies, ging dahin, dass Tauben auch für den Erdmagnetismus empfindlich sind. Das wurde bedeuten, dass die Tauben den Weg zu ihrem Schlag auf die Weise finden, dass sie ihre Wahrnehmung der „Coriolis-Kraft“ zu der des erdmagnetischen Feldes, das an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche verschieden ist, in Beziehung bringen. Eine immer kompliziertere Erklärung – die sich aber leicht als unrichtig widerlegen lasst. Wieder einmal wurden die versuchstauben in zwei Gruppen geteilt: Bei der einen befestigte man keine Magnete, bei der anderen Nichtmagnetische Gegenstände von dem gleichen Gewicht an den Flügeln der Tauben.

80

Die erste Gruppe sollte dadurch in ihrem eigenen Feld fliegen, das so stark war, dass die Vögel den Erdmagnetismus nicht spurten. Doch beide Gruppen strebten genau mit der gleichen Sicherheit und Eile heimwärts.

Mit anderen Worten: wir wissen bisher noch nicht, wie die Tauben ihren Heimweg finden, noch warum Katzen aus außerordentlich weiten Entfernungen dasselbe tun - wie zum Beispiel die sehr berühmt gewordene Fluffy, die zwei Jahre unterwegs war, um die 56o km, die sie von dem Haus ihres Besitzers trennten, zurückzulegen. Wir wissen auch nicht, warum so viele Wanderfische und Zugvogel fortwährend ihre phantastischen Reisen w-Wiederholen, für die bisher niemand eine Erklärung gefunden hat.



11. Reparatur einer Prügelbrücke, die weggeschwemmt worden war.



12. Das Terrain spielte unserem Wagen manchen schlimmen Streich.



13. In der weglosen Karroo-Wüste



14. Limbabwe, die geheimnisvolle „Stadt des Schweigens“.

Parapsychologie ist jetzt als eine wahrscheinliche Lösung in den Vordergrund gerückt. Wenn es sich eines Tages herausstellt, dass sie für Tauben und Katzen, für Fische und Vogel zutrifft, dann sehe ich keinen

Grund, warum die gleiche Parapsychologie nicht angewandt werden sollte, um das Geheimnis des unfehlbaren Orientierungssinnes eines Skaimunga und eines Tikky, der Pygmäen und jedes Bantus, zu lüften, deren natürliche Fähigkeiten noch nicht zu sehr von der Zivilisation, wie wir sie verstehen, berührt und verpfuschet worden sind.

18. Der afrikanische Mensch: Verborgene Instinkte und Kräfte

Bei einer meiner ersten Expeditionen erfuhr ich, dass ein Affe in meinen Lager nicht nur ein reizendes Schosstier, sondern auch ein nützlicher Wächter war, und seither habe ich mich immer bemüht, einen Affen bei mir zu haben. Ich lasse ihn in einer Kiste unter der Veranda meines Zeltes oder auf dem Dach meines Wohnwagens schlafen. Wenn ich dann mitten in der Nacht von seinem ärgerlichen Geschnatter geweckt werde, kann ich sicher sein, dass irgendein gefährliches Tier, vielleicht ein Leopard oder ein Löwe, im Lager umherstreicht, und zwar unbehaglich nahe für einen jeden von uns. Mein Affe versteht es auch, meine Gastfreundschaft durch andere Dienste zu vergelten. wenn ich eine fremde Frucht oder ein Gemüse finde, deren appetitliches Aussehen die Hoffnung auf Abwechslung in dem eintönigen Menu von Fleisch und Konserven erweckt probiere ich es bei dem Affen aus. Greift er danach mit seiner gewohnten Gefräßigkeit, dann zögere ich nicht ein bisschen, mehr davon für unsere Mahlzeiten zu verwenden.

81

Wirft er es jedoch mit einer drolligen Geste der Verachtung fort, dann wird in neun von zehn Fällen eine chemische Analyse ergeben, dass die harmlos aussehende Frucht irgendeine reizende oder schädliche Substanz, wenn nicht sogar ein tödliches Gift enthält.

Ist kein Äffe zur Stelle, dann ist es kein gehässiger Vergleich zusagen, da8 man den gleichen Test mit einem unverdorbenen Eingeborenen durchführen kann. Selbst wenn er fremd in dem Lande ist, wird er genau wie der Affe handeln, sich von dem gleichen untrüglichen Instinkt leiten lassen und die gleiche, spontane Unfehlbarkeit des Urteils zeigen.

Und wer sich der Muhe unterzieht, solche Beobachtungen anzustellen, der kann sich darauf verlassen, dass wenn sein Boy sich plötzlich aus dem Schlaf erhebt, das Feuer schürt, bis die Flammen hoch aufschlagen und sich noch dichter in ihren schützenden Lichtschein schmiegt und auf wunderbare Weise dem völligen Geröstet werden entgeht, irgendein unsichtbarer Feind hier herumlungert. Der Eingeborene hat eine lautlose Warnung vor der

Anwesenheit eines Eindringlings erhalten, die so gut funktioniert wie der schrille Klang einer elektrischen Alarmvorrichtung gegen Einbrecher, die einen schlafenden städtischen Haushaltsvorstand weckt.

Nicht weniger wirksam ist die Anziehungskraft von *Nyama* (Fleisch)auf den Eingeborenen, und das Beschaffen von Fleisch ist die Hauptbeschäftigung des primitiven Menschen. Von dieser unheimlichen Fähigkeit, die dem Eingeborenen sagt, wo und wann *Nyama* für ihn vorhanden ist, von dem er seinen Anteil haben kann, gibt es ein eindrucksvolles Beispiel, das ich in den Budjumu-Niederungen in Ruanda-Urundi miterlebte und an das ich mich wieder erinnere.

Ich musste mir für einen meiner erkrankten Gefährten dringend etwas frisches Fleisch beschaffen. Doch obwohl ich mehrere Jagdausfluge unternahm, konnte ich auch nicht das kleinste wild ausfindig machen. Als ich dabei durch ein kleines Dorf kam, sah ich ein frisches Fell von einer Elenantilope, und die Dorfbewohner erzählten mir, wo das Tier erlegt worden war und wo ich hoffen konnte, weitere zu finden.

Am nächsten Morgen zog ich los und überquerte die kahle Ebene, bis ich mit meinem Feldstecher eine einzelne Elenantilope in der Ferne entdeckte. Wieder und wieder versuchte ich, mich ihr zu nähern, aber jedes Mal galoppierte sie fort, ehe ich in Schussweite gelangte. Ich versuchte alles - ich kroch Zentimeter für Zentimeter auf dem Boden voran, machte weite und vorsichtige Umwege und rannte dann plötzlich mit Höchstgeschwindigkeit auf sie zu.

82

Doch alles vergebens. Die Elenantilope war stets in Sicht, aber niemals in Schussweite. Verzagt ließ ich mich schließlich nieder, und obwohl sie immer noch 100 m von mir entfernt war, zielte ich so genau wie möglichmit dem Teleskop und feuerte. Das Tier bewegte sich nicht, doch sobald ich aufstand, galoppierte es davon.

Wie jene Eingeborenen es in diesem Land, wo wild so selten war, fertig gebracht hatten, eine Elenantilope mit einem Speer zu erlegen, während ich mit meinem Wagen und Feldstecher, Gewehr und Teleskop kein Jagdgluck gehabt hatte, blieb mir ein Rätsel.

Doch am folgenden Tag, von der Notwendigkeit angetrieben, beschloss ich, mein Glück aufs neue zu probieren, und war schon in der Morgendämmerung an Ott und Stelle. Ich ließ den Wagen hinter ein paar Buschen zurück und, Lächerlich, wie es vielleicht erscheinen mag, ich band an meinem Körper mehrere belaubte Zweige fest, in der Hoffnung, meine Beute zu täuschen, und zog auf die Jagd. Ob ich erfolgreich war oder einfach nur Gluck hatte - nach einigen Stunden des Manövrierens gelang es mir, mich dicht genug an eine Gruppe von vier Elenantilopen heranzuschleichen und einen Großen Bock zu töten.

Ich war mittlerweile mehrere Kilometer zu Fuß gegangen, und eine Strecke von unpassierbarem, sumpfigem Boden trennte mich von meinem Wagen. Durch den Feldstecher suchte ich den Horizont nach allen Richtungen ab, aber keine Hütte, nicht ein einziger Eingeborener war sichtbar. Daher musste ich mich entschließen, von dem Wild so viel Fleisch abzuschneiden, wie ich tragen konnte, und den Rest zurückzulassen.

Mitten in dieser ziemlich abscheulichen Arbeit suchte ich wieder den Horizont ab. In weiter Ferne, gerade eben noch mit dem Feld-stecher erkennbar, sah ich drei Eingeborene, die offenbar auf mich zukamen. Wieder blickte ich durch das Glas und sah, dass sich auch ausanderen Richtungen kleine menschliche Gestalten näherten. In weniger als einer Stunde hatten neun Eingeborene mich erreicht, das Abhäuten des Tieres beendet und sämtliches Fleisch, das ich wünschte, zu meinem Wagen getragen, und schon eilten sie wieder zurück zu ihren Hütten, sehr glücklich über das *Nyama*, das sie brüderlich mit mir geteilt hatten.

Wieder im Lager angekommen, fugte ich meiner Sammlung von unbeantworteten Fragen zwei neue hinzu. Was hatte jene Eingeborenenaus so weiter Ferne, wo sie weder meine Bewegungen gesehen, noch den Knall meines Gewehres gehört haben konnten, herbeigerufen?

83

Und was hatte ihnen am Vortage gesagt, dass mein Schuss danebengegangen und es für sie nicht notwendig war, in Erscheinung zu treten, da kein Fleisch zu bekommen war?

Diesem Phänomen sehr ähnlich erscheint mir die okkulte Anziehungskraft von Wasser auf fast jeden Eingeborenen.

In der Karru-Wüste wurde mit einmal ein besonders interessanter Beweis davon geliefert. Wir näherten uns dem Ende der Trockenzeit, und eines Tages erhob sich ein plötzlicher und unerwartet frühere Wind und wehte unerbittlich Tag und Nacht über das ganze Land. Sofort trockneten die kleinen Flüsse, die uns genügend wassergeliefert hatten, aus. Jeder Vogel und jedes andere Tier verschwand, und sogar die spärliche Vegetation verdorrte und ging rasch ein.

Sofort rationierten wir die kleine Wassermenge, die wir hatten, und teilten einem jeden von unserer Gesellschaft zum Trinken, Kochen, Waschen und rasieren einen reichlichen halben Liter zu. Auf diese Weise hofften wir, mit dem Wasser auszukommen, bis wir nach fünf Tagen das nächste Dorf erreichten.

Doch unser Lastwagen erkannte keinerlei Wasser Rationierung an. Der Widerstand des Windes und der feine Sand, der in den Kühler geweht wurde, brachten diesen zum Kochen wie eine altmodische Lokomotive, und wir mussten mitansehen, wie uns et Wasservorrat in seinem unersättlichen runden Mund verschwand.

Nur jemand, der die Qualen des Dursts kennengelernt hat, kann unsere Gemütsverfassung verstehen. Obwohl wir natürlich bis jetzt noch nicht ernstlich an Wassermangel litten, war das Missbehagen sehr groß.

«Ich wünschte, ich wäre ein Wünschelrutengänger anstatt ein Anthropologe», stöhnte einer meiner Gefährten.

Ein Wünschelrutengänger! Das brachte mich auf eine Idee. Hier war eine der ganz wenigen Formen des sechsten Sinnes, die den Einwirkungen der Zivilisation widerstanden hatte und bei einigen wenigen Weißen erhalten geblieben war; sicherlich wurde sie beim primitiven Menschen noch immer aktiv sein. Ich rief nach Milk, unseren damaligen Koch und Faktotum, dem einzigen Eingeborenen im Umkreis von 160 km.

«Upi manzi?» (Wo gibt's etwas Wasser?) fragte ich, als der Boy erschien.

«Apani asi» (ich weiß nicht), antwortete er mit einem sorglosen fröhlichen Lachen. Ich zeigte auf ein paar leere Eimer. «Bring mir diese zurück voll Wasser, sagte ich zu ihm, „und außerdem schnell“

84

Gehorsam und heiter zog er los und bot dem schneidenden wind, der ihn fast fortriss, Trotz.

Fast zwei Stunden warteten wir, aber dann erschien Milk wieder, von einem Ohr zum anderen grinsend, seine beiden Eimer bis zum Rand mit schönem Quellwasser gefüllt.

Als wir dankbar den köstlichen, kühlen Nektar getrunken hatten, fragten wir ihn, wo er es gefunden habe.

„Lapa“, antwortete er unbestimmt. «Dort!» Wir folgten ihm, um zu sehen, wo «lapa» war, und er führte uns zu einem 1 m tiefen Loch, das er mit seinem Jagdmesser gegraben hatte. Auf dem Grunde sprudelte eine Quelle, aus der wir bald die Tanks und jeden verfügbaren Behälter füllten.

Al jedem der drei darauffolgenden Abende, wenn wir unser Nachtlager aufschlugen, zog Milk zuversichtlich in die Wüste auf der Suche nach Wasser, wir hinter ihm her. Und jedes Mal hielt Milk, wenn wir eine Stelle erreichten, die keinerlei äußerliche Merkmale für das Vorhandensein von Wasser oder auch nur eine reichte Feuchtigkeit aufwies, plötzlich an und sagte „lapa“.

Als wir am fünften Tag das Lager abbrachen, blickte ich auf das Barometer unserer kleinen meteorologischen Station. Der Zeiger stand genau in der Mitte des Worts «trocken».

«He, Milk, sagte ich halb im Scherz in meinem Suaheli, «wann kommt der Regen?»

«Heute, musungu», antwortete er in seinem Englisch.

«Heute, jetzt schlägt‘s dreizehn!» sagte giftig der Anthropologe. Denn ein besonders starker Windstoß hatte für einen Augenblick die gelbliche Staubwolke geteilt, in der wir seit einer Woche gelebt hatten, und uns ein unergiebiges stuck eines harten, blauen Himmels gezeigt.

„Ja, musungu“, sagte der unschuldige Koch mit viel breiten Grinsen und bekräftigendem Kopfnicken.

Im Laufe des Nachmittags ließen düstere Wolken plötzlich einen Katarakt von Regen auf uns herabgehen, der, wie wir wussten, bis zum Ende der Regenzeit nicht aufhören wurde.

Milk, der sehr glücklich schien, wandte sich an den Professor.

«Siehst du-, musungu, heute schlägt's dreizehn», sagte er, überzeugt, das „engrische" Wort für Regen gelernt zu haben.

Und unser Barometer?

85

Als ich es wieder befragte, erschien es mir als ein bedeutungsvolles Emblem aller der Serien von Instrumenten, Apparaten, Erfindungen und Einrichtungen, denen wir in mühevoller Arbeit nacheinander die beschützenden Eigenschaften übertragen haben, die der primitive Mensch sich in ihrer natürlichen Form mehr oder weniger intakt bewahrt hat - vollkommen und mühelos, weder Verlusten, Streiks, Fehlern oder Zusammenbrüchen unterworfen.

Erst als die Ebene in einen endlosen sumpf verwandelt worden war und wir wie ertrinkende Ratten herumruderten, erreichte der Zeiger des Barometers das Wort «Regen".

Und das blitzende, schöne Instrument schien mir ebenfalls auf sich selbst sehr stolz zu sein.

19. Jenseits der Grenzen von Zeit und Raum

Eines der Mitglieder eines wissenschaftlichen Kongresses, ein Professor mit einem üppigen und eindrucksvollen Bart, unterhielt die Versammlung mit dem Ergebnis der Ausgrabungen, die er in Babylon durchgeführt hatte. Da er im Verlaufe der Ausgrabungen ein Stückchen Kupferdraht gefunden hatte, behauptete er, deshalb hätten die Babylonier den Telegraphen gekannt und benutzt.

Worauf ein anderer Wissenschaftler, um sich nicht übertrumpfen zu lassen, aufsprang und sagte, bei seinen Ausgrabungen in Zimbabwe, der geheimnisumwitterten Rhodischen «Stadt des Schweigens", habe er überhaupt keinen Draht gefunden, und deshalb mussten ihre prähistorische Erbauer die drahtlose Telegraphie gekannt und benutzt haben.

Diese Geschichte, die ein alter Freund von mir einmal halb im Ernst, halb im Scherz erzählt hatte, fiel mir eines Tages wieder ein, als ich von dem

Krankenhaus in Broken Hill im nördlichen Rhodesien zu meinem in der Nähe gelegenen Lager zurückging.

Eine kurze Zeit vorher, gegen13.0 Uhr an jenem Vormittag, war, während ich mit einem der Ärzte in seinem Büro gesprochen hatte, ein eingeborener Assistent hereingestürzt und hatte ein paar eilige Worte mit ihm gesprochen. Ein Weißer, ein Schürfer, sagte der Assistent aufgeregt, sei von einem Leoparden angefallen worden, und ehe seine Eingebornen ihm hätten zu Hilfe eilen können, habe er einen wilden Kampf mit dem Raubtier gehabt, und es sei ihm erst nach einem minutenlangen, furchtbaren Ringen mit der Bestie gelungen, das Raubtier mit seinem Messer zu töten. Der Weiße sei böse verwundet worden, und jetzt trugen ihn seine Eingeborenen nach Broken Hill.

86

Der Doktor entschuldigte sich und eilte mit seinem schwarzen Assistenten hinaus, und als er ein paar Minuten später zurück kehrte, überraschte er mich, indem er sich ruhig hinsetzte und den Faden unserer Unterhaltung wieder aufnahm.

„Und was wird mit dem Schürfer?» fragte ich ihn.

„Oh, es ist noch reichlich Zeit“, antwortete er. «Ein Arzt und zwei Krankenschwestern sind weggefahren, um ihn mit dem Sanitätswagens zu holen.»

«Aber ich glaubte, verstanden zu haben dass Ihr Boy sagte, der Unfall habe sich heute früh zugetragen?“

„Ja, das hat er gesagt», antwortete der Doktor. „Vor ein oder zwei Stunden, glaube ich, aber in Kabenda.»

Nun, das Dorf Kabenda am Kafue-Fluss liegt ungefähr 320 km von Broken Hill entfernt, und die einzige Verbindung zwischen den beiden Orten war damals eine Straße die größtenteils kaum mehr war als ein holpriger weg, an dem Außer der Station des Distrikts Kommissars nur drei oder vier verstreute Farmen lagen.

„Natürlich“, fuhr der Doktor fort, «Haben, mich nicht einmal meine 20 Jahre Afrika gelehrt, wie, zum Teufel, die Eingeborenen auf diese Weise Nachrichten übermitteln können. Aber Karimo teilte mit diese Nachricht mit

einem Gesicht mit, das bedeutet, dass er seiner Sache sicher ist. und ich hoffe, dass die Ambulanz rechtzeitig eintreffen wird.»

Der Arzt mit seiner langen Afrika-Erfahrung hatte also ohne zu zögern oder zu zweifeln diese Nachricht aufgenommen und darauf reagiert, als sei es die natürlichste Sache von der Welt.

Und da lässt sich weiter nichts dazu sagen. Es ist ebenso. Der „Wissenschaftler» der Geschichte (zu Anfang dieses Kapitels) war mit seiner Behauptung vielleicht gar nicht so lächerlich, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag - wenigstens sofern sich seine Behauptung auf die Eingeborenen von heute anstatt auf die unbekannten Erbauer von Zimbabwe bezogen hatte.

Wir sind so stolz auf unsere jüngsten Erfindungen, die neuesten Verbesserungen im funkentelegraphischen Nachrichtenwesen oder die Möglichkeit, das Fernsehen so zu vervollkommnen, dass es die Weltmeere Überquert oder von im Weltenraum kreisenden Satelliten überallhin «reflektiert» wird. Doch wir wissen, dass zur Entwicklung und Inbetriebnahme dieser Wunderdinge hinter der Bühne ganze Pelotons von Wissenschaftlern sich in prachtvollen Laboratorien abmühen, dass Milliarden Dollar für Forschungszwecke ausgegeben werden und ganze Regimenter von Mechaniker und Operateuren mit riesigen Installationen, kostbaren Apparaten, Labyrinthen von Drähten und ungeheuren Mengen kunstvollster Antennen hantieren müssen.

87

Dann kommen wir nach Afrika, und wir sehen, dass durch die feuchten Schatten des dichten, äquatorialen Urwaldes hindurch, Uber die heiße, halb düsenartige Dürre der endlosen Ebenen hinweg, quer über die pestilenzialischen Sumpfe, die riesigen Seen, die Gewaltigen ströme ein völlig anderes System von drahtloser Telegraphie und Television funktionier, das allen unseren modernen Erfindungen gleichwertig ist und sie manchmal sogar übertrifft.

Es ist weder ein Wissenschaftler noch ein Mechaniker zu ihrer Bedienung erforderlich. Nur die schwarzen Kinder der Natur selbst. Wir sehen ihre Instrumente. Keine Laboratorien oder Apparate, nur ein paar alte Tamtams, aus einem Baumstamm ausgehöhlt und an einem oder beiden Enden durch eine straff gespannte Tierhaut verschlossen. Bisweilen ist es sogar etwas noch

weniger Kompliziertes: Rauchsäulen während des Tages, flackernde Feuer während der Nacht, welche die Nachrichten von Hügel zu Hügel weitergeben.

Und wieder andere Male nicht einmal das - nichts, überhaupt nichts. Nichts, was unsere fünf sinne sehen oder hören oder irgendwie wahrnehmen können.

Wie die Afrikaner es machen, weiß ich nicht. Niemand weiß es. Doch die Tatsache bleibt bestehen, dass sie eine Methode haben und immer gehabt haben, um ein wenig die geheimnisvollen Begrenzungen von Zeit und Raum zu überwinden, an denen unsere Wissenschaftler heutzutage in so aufregender weise herumexperimentieren.

Es ist eines der verblüffendsten Phänomene, das sich jemandem, der in Afrika reist, fortwährend darbietet. und ein jeder, der sich einige wirkliche Kenntnisse über die Eingeborenen erworben hat, kann Beispiel auf Beispiel für dies bezügliche Erfahrungen anführen.

Wann ist es einem Reisenden beispielsweise jemals gelungen, ein Eingeborenendorf zu erreichen, ohne dass seine Ankunft vorher erwartet wurde? Die Eingeborenen werden vielleicht unter besonderen Umständen Überraschung heucheln, das stimmt. Aber nur, wenn en in ihre Absichten passt. Je mehr Überraschung sie zeigen, desto sicherer kann man sein, dass sie nur vorgetäuscht ist. Und wenn ein Weißer in der Nachbarschaft lebt – ein Farmer, ein Missionar, ein Beamter, dann wissen die Eingeborenen von einem bevorstehenden Besuch lange vor ihm, selbst wenn er ein Telefon, einen Telegraphen oder eine Kurzwellenfunkstation zur Verfügung hat.

Außerdem wissen die Eingeborenen dann nicht nur von dem bevorstehenden Besuch: sie wissen, wohin der Reisende sich begibt und warum, was er wünscht und was er tut, was seine hervorstechendsten Charakteristika und oftmals sogar seine geheimen schwachen sind, deren er sich selbst vielleicht gar nicht bewusst ist.

88

Und natürlich wissen sie seinen Namen oder zum mindesten den Namen, den andere Eingeborene ihm gegeben haben und der meistens mit einem oder zwei Worten ein treffendes physisches und geistiges Porträt des Menschen vermittelt.

Auf welche Weise geschieht das? Wenn man gehört hat, wie die Nachricht der Tamtams durch die Lüfte schallt oder man bei Nacht die Signalfeuer aufblinken oder bei tag die Rauchsäulen aufsteigen gesehen hat, dann ist die Erklärung einfach. Aber wenn nichts gesehen oder gehört worden ist?

Keinem Weißen ist es jemals gelungen, hinter das Geheimnisdieses rätselhaften Eingeborenen-Systems von Telegraphie und Television zu dringen, und keiner wird, glaube ich, ihm durch materialistische Kanäle nahekommen können.

Ich dachte an diese Dinge, während ich dahin schlenderte, und insbesondere grübelte ich noch einmal über die kleine Szene nach, die ich soeben im Krankenhaus miterlebt hatte. Falls die Nachricht, die der Assistent dem Doktor übermittelt hatte, zutraf und ihn tatsächlich in weniger als zwei Stunden über eine Strecke von 320 km dünn besiedelten Landes hinweg erreicht harte, dann war die Sache wirklich sehr auffällig. Besonders deshalb, weil die Empfangsstation, sozusagen, nicht ein Eingeborener in seinem abgelegenen Dorf sondern einer war, der in dem Zentrum einer Stadt und in einer so wesentlich europäischen Atmosphäre wie dieses Krankenhaus lebte.

Doch da war noch jenes «falls» in Erwägung zu ziehen, und ich nahm mir vor, es sobald wie möglich zu überprüfen.

Ich überlegte mir indessen, dass dieser Vorfall mehr oder weniger eine Wiederholung dessen war, was ich Jahre zuvor in Italienisch Somali Land erlebt hatte. Ich erinnere mich, dass es im Juli 1924 und ich natürlich noch nicht amerikanischer Staatsbürger geworden war. Als ich eines Nachts mein Askari-Lager direkt vor den Toren von Mogadischu inspizierte, schnappte ich zufällig ein paar Worte auf, die meine Somali-Ordonanz, mit einem anderen Askari in der Nähe des Feuers wechselte.

«Gestern hat der Große König der ‚Engrisch' dem Großen König von Italien ein Geschenk gemacht.»

Neugierig fragte ich den Mann, aber erst nach vielem Drängen entrang ich ihm die Erklärung, das Geschenk bestehe aus der «Refuge Bay und viel, viel wüste dahinter und rund herum und Tausenden und Abertausenden von Somalis, die darin leben“.

89

Als ich ihm sagte, das sei nur dummes Geschwätze, gab er mir murrend als Beweis für seine Behauptung von sich aus die Ausma8edes Territoriums an. Doch ich war nicht imstande, aus seinen komplizierten Berechnungen klug zu werden, die alle - wie es bei den Somaliers üblich war - auf Messungen beruhten wie: so viele Male die Länge vom Ellbogen eines Armes bis zur Spitze des Mittelfingers der anderen Hand, plus der Breite der rechten Hand und der Entfernung von Fingerspitze zu Fingerspitze eines Mannes mit waagerecht ausgestreckten Armen usw., wobei in diese Berechnung jeder nur mögliche Teil der menschlichen Anatomie einbezogen wurde.

Ganz kurz verbot ich ihm - ich hatte damals viele Jahre weniger an afrikanischem Leben und afrikanischer Erfahrung -, herumzugehen und so törichte Neuigkeiten zu verbreiten. Doch er war nicht überzeugt und unterrichtete mich, in der korrektesten und diszipliniertesten Haltung, höflich davon, dass schon ein jeder es wisse.

Am selben Abend sprach ich, in der Annahme, dass zu dem «ein jeder» auch der dem Gouverneur am nächsten stehende Mann, sein Chefsekretär, ein guter Freund von mir, gehöre, zu ihm davon. Und es machte ihm viel Freude, mich damit zu hänseln.

Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges, so erzählte er mir schließlich, sei immer die Rede davon gewesen, Italien eine kolonial Entschädigung zu geben. Doch obwohl seit sechs Jahren diplomatische Erörterungen dieser Frage in London und in Rom im Gange seien und jetzt seit mehreren Monaten zwei Kommissionen irgendwo in Kenia die Frage erwögen, habe nicht einmal der Gouverneur selbst die leiseste Ahnung, wie viele Monate oder Jahre sich die Diskussionen noch fortsetzen würden, und am wenigsten über die genaue Ausdehnung des Territoriums, das Italien gegeben werden sollte.

Er fügte indessen hinzu, dass ein allgemeines Gerecht besage, das Territorium würde Refuge Bay und Kisimayu Einschließen. Ichfolgerte daraus, dass meine Ordonnanz dieses Gerücht wohl von irgendeinem Bediensteten der Offiziersmesse aufgeschnappt habe. Und damit schien diese Angelegenheit beendet zu sein.

Doch wenige Wochen später, im August, wurde die Nachricht veröffentlicht, dass Kisimayu und sein Territorium an Italien übergeben worden waren, und weder der Chefsekretär noch ich wussten, was wir denken sollten, als ich ihm sagte, das Datum der Unterzeichnung des Abkommens sei

der gleiche Tag, an dem meine Ordonanz die Nachricht mit allen Einzelheiten erhalten hatte.

90

So exakt war seine Information gewesen, dass als einer der Somali-Sekretäre eine Kalkulation aus jenem Durcheinander von Fingerspitzen, Atmen, Schultern, Händen usw. anstellte, das meine Ordonnanz genau im Kopfe hatte und nur zu gern mit allen Einzelheiten wiederholte, das Ergebnis ein wenig unter 2000 Quadratmeilen lag, wogegen das in dem offiziellen Kommuniqué angegebene Territorium ein Ausmaß von 33000 Quadratmeilen hatte. Doch diese Diskrepanz war vielleicht auf ein falsches Rechnen des Sekretärs zurückzuführen, der möglicherweise seine Berechnungen auf seinen eigenen Körpermaßen basiert hatte. Und er war ein sehr kleiner Mann.

Genauso richtig erwiesen sich die Worte Karimos, des schwarzen Assistenten des Doktors, von Broken Hill, wie ich mich vergewisserte, als ich an jenem Abend um neun Uhr zu dem Krankenhaus ging, nicht nur von dem Wunsch getrieben, die Richtigkeit der Angaben festzustellen, sondern auch um zu erfahren, wer das Opfer des Unfalls geworden war.

Die Ambulanz war gerade mit einem schwer verwundeten Patienten zurückgekehrt, und ich entdeckte, dass es ein Mann war, dem ich schon mehrmals längs des Ufers des Kafue-Flusses, wo er schürfte, begegnet war.

Es war ein rauher, aber sehr sympathischer Bursche, ein großer Kerl 1,95m-gross, dünn und drahtig, und er trug einen riesigen Cowboyhut, der auf einer Ecke seines kleinen blonden Kopfes thronte. Meistens folgte ihm in einiger Entfernung eine kleine Karawane von Eingeborenen, die mit all ihrer Energie zehn oderzwölf sehr kleine, unmöglich beladene Esel antrieben, die in einem verzweifelten und hoffnungslosen Versuch dahintrabten, mit den langen Beinen ihres Herrn Schritt zu halten.

De ambulance was net terug met een ernstig gewonde patiënt en ik ontdekte dat het een man was die ik meerdere malen had ontmoet langs de oevers van de Kafue rivier waar hij aan het ontginnen was.

Dies war auch die Ursache für die Schwere des Unfalls; denn als an jenem Morgen der Leopard völlig unerwartet aus einem dichten Gebüsch herausgesprungen und auf dem Rücken des Schürfers gelandet war, war die

Karawane wie gewöhnlich so weit zurück, dass, bis sie die Stelle erreichte, der Kampf schon vorüber war.

Die Eingeborenen hatten nur noch die Wunden ihres Herrn, so gut sie es verstanden, verbinden, ihn auf eine improvisierte Tragbahre legen und zu der Straße nach Broken Hill bringen können. Dort stieß einige Stunden später der Sanitätswagen auf ihn.

Glücklicherweise waren der Arzt und die Krankenschwestern noch rechtzeitig eingetroffen, und obwohl der Schürfer über zwei Monate im Krankenhaus bleiben musste, erholte er sich schließlich.

Und später bestätigte er mir, dass der Unfall kurz nach zehn Uhr morgens auf dem jenseitigen Ufer des Kafue-Flusses in Richtung Kabenda geschehen war. Das heißt, über 320 km von Broken Hill. und nicht ganz anderthalb stunden, ehe Karimo dem Doktor einen genauen Bericht von dem Missgeschick gegeben hatte!

91

20. Telepathie und Hellsehen

Zu der Zeit, als sie sich ereigneten, die Visionen, die Träume (oder wie man sie sonst zu nennen wünscht) von Skaimunga , von seinem Vater und von dem Doktor, dem die verborgenen Buschmann-Felsenmalereien «enthüllt» wurden, erschienen sie mir nicht nur als übernatürliche, sondern auch als ganz außergewöhnliche Manifestationen. Alles, was ich damals zu jenen Vorgängen in irgendeine vage Beziehung bringen konnte, war der sehr bekannte eindeutig bewiesene und allgemein akzeptierte Fall des Dr. Emanuel Swedenborg, der noch heute als einer der Großen mystischen Philosophen der Welt anerkannt wird. Es war in Sommer 1759, als Swedenborg eines Abends ganz aufgeregt wurde.

Er hielt sich damals bei Freunden in Göteborg auf, ungefähr 500 km von seinem Heim in Stockholm entfernt. Gegen 18 Uhr führte er sich plötzlich von einer starken Unruhe ergriffen. Ein gefährliches Feuer, sagte er, sei gerade eben in Stockholm ausgebrochen. Es breite sich schon aus und brenne das Heim einer Familie die die er gut kenne, Und bringe sein eigenes Haus in ernstliche Gefahr.

Swedenborgs Aufregung hielt unvermindert bis 20 Uhr an, als er etwas erleichtert aufseufzte. schließlich kündigte er an, das Feuer sei unter Kontrolle

und sein Haus glücklicherweise verschont geblieben. Dies war durchaus nicht etwa das erste Beispiel von der Philosophen mysteriösem, doch unfehlbar richtigem „zweites Gesicht“. Natürlich waren seine Göteborger Freunde höchst erpicht darauf , festzustellen ob diese seine Fähigkeit sich aufs Neue als richtig erweisen wurde.

Das geschah vor mehr als 200 Jahren, und die Nachrichtenübermittlung war eine ganz andere, als sie es heute ist. Es dauerte daher fast drei tage, ehe Boten aus Stockholm eintrafen. Aber als einschließlich erschienen (Beamte der Regierung und der Industrie- und Handelskammer), bestätigten sie den Bericht, den Swedenborg gegeben hatte, während es noch brannte, in allen Einzelheiten.

Heutzutage ist die Wissenschaft so weit fortgeschritten. Dass man glaubt, solche Fälle (und es scheint, dass es eine ganze Anzahl davon gibt, die positiv und genau aufgezeichnet wurden) wie auch die zuvor von mir erwähnten, ließen sich auf ganz natürliche Gesetze zurückfuhren. Der einzige Haken bei der Sache sei, dass diese Gesetze bisher noch nicht verstanden werden - nicht mehr als zu Swedenborgs Zeit.

92

Meine Frau und ich haben indessen seit meinem (für mich) denkwürdigen Aufenthalt und Abenteuer in den «Sumpfen des Geheimnisses» so viele andere afrikanische Beispiele beobachtet oder bestätigt, dass sie fast etwas Alltagfiches geworden sind. Für uns, meine ich. Doch da wir gleichzeitig, was diese Dinge anbelangt, nicht ein bisschen blasiert waren, habe ich das Gefühl, es gebe noch einige weitere Beispiele, die es wert sind, hier geschildert zu werden, und ich vertraue darauf, dass der Leser sie so interessant und verwirrend finden wird, wie sie uns erschienen.

Ein klassisches und gut dokumentiertes Beispiel, das damals von größter Bedeutung war, ereignete sich in Westafrika während der ersten Jahre des zweiten Weltkrieges. Es erwies sich als von solcher Bedeutung, dass es die Alliierten bewog, eine sehr wesentliche Basis aufzugeben, und die Eingeborenen veranlasste, die Gewässer vor Freetown als „des wessen Mannes Kirchhof» zu bezeichnen.

Seitdem Frankreich besiegt und für die Alliierten Dakar verlorengegangen war, war das nur 920 km weitet sudöstlich gelegene Freetown der wertvollste westafrikanische Hafen für die vereinten Nationen geworden. Es war im 18.

Jahrhundert als ein Hafen für die Elendsgestalten gegründet worden, die durch britische Kreuzer von Sklavenschiffen gerettet wurden. Im Jahr 1940 bekam Freetown, die Hauptstadt von Sierra Leone und seine einzige Stadt von einer gewissen Größe, plötzlich eine neue, Lebenswichtige Aufgabe.

Strategisch gelegen am Schnittpunkt der kürzesten Seewege von Belgisch Kongo, Portugiesisch Angola, Sudafrika und dem Osten, von der Natur ausgestattet mit einer weiten, gut geschützten Bucht und vor kurzem mit modernen Hafeneinrichtungen versehen, stellte Freetown den logischsten und sichersten Treffpunkt für Schiffe dar, die für die letzte strecke ihrer Fahrt nach Grob Britannien zu Geleitzügen zusammengestellt wurden.

Landeinwärts ist Sierra Leone auch heute noch von den spärlich besiedelten, wilden Gebieten von Französisch Guinea, Liberia und der Elfenbein Küste umgeben. Telegraph und Telefon, Schienenwege und Straßen sind zwar in diesem Teile Westafrikas nicht gänzlich unbekannt. Doch was davon vorhanden ist, könnte man Eher als eine Musterschau, denn als ein wirkliches, diesem Zeitalter. angemessenes System bezeichnen. Im Jahr 1940 waren von diesen modernen Nachrichten- und Transportmitteln nur isolierte, elementare, kurze Strecken vorhanden, zwar immer überfüllt, aber niemals schwer kontrollierbar, da sie stetig unter der strengen Überwachung einiger Weißer Beamter standen, denen einige vertrauenswürdige afrikanische Angestellte zur Hand gingen Die für einen Hafen, in dem Geleitzuge zusammengestellt und von dort ausgesandt werden sollten, unerlässlichen Bedingungen striktester Geheimhaltung schienen deshalb von Anfang an gesichert zu sein.

93

Statt dessen ereigneten sich, bald nachdem Freetown begann, den Platz des nicht länger zur Verfügung stehenden Dakars einzunehmen, ominöse Zwischenfälle mit bösartiger Hartnäckigkeit.

So oft ein Geleitzug zusammengestellt wurde, erschienen Flugzeuge- offenbar von der von den Deutschen beherrschten Vichy-Regierung - am Himmel. Jeder Geleitzug wurde, obwohl die Schiffkurse fortwährend geändert und erst im allerletzten Augenblick bekanntgegeben wurden, sobald er auf hoher See war, von U-Boot-Einheiten angegriffen, die offenbar dort auf der Lauer gelegen hatten, wo sie am meisten Schaden anrichten konnten. In kurzer Zeit nahmen die Verluste an beschädigten und versenkten Schiffen beunruhigende, katastrophale Ausmaße an.

Natürlich verdoppelten die Behörden alle Vorsichtsmaßnahmen innerhalb ihrer Machtbefugnisse. Das Geheimnis der Abfahrtsdaten und -routen wurde noch eifersüchtiger gewahrt. Die an und für sich schon strenge Zensur wurde drastisch verdichtet und auf jeden nur erdenklichen Kanal für die Nachrichtenübermittlung ausgedehnt.

Doch keine dieser Maßnahmen erwies sich als ausreichend. Der Alpdruck hielt unvermindert an. Schließlich gelangte man zu der Schlussfolgerung, dass die Nachrichten nach Dakar nur durch die wenig verstandene, oftmals belachte «Buschtelegraphie» übermittelt werden konnten. Die Schuldigen mochten illoyale oder sogar harmlose Eingeborene sein, deren unersättliche Neugier und unbesiegbare Klatschsucht von einigen einfallsreichen Agenten listig ausgebeutet wurde. Aber die Tatsache blieb bestehen, und man musste mit ihr fertig werden.

Hill Station, Freetowns offizielles Viertel, entfaltete eine wahnwitzige Betriebsamkeit. Natürlich war es völlig unmöglich, in der ungeheuren Weite der afrikanischen Wildnis die traditionellen Gebräuche, den eigentlichen Charakter von Hunderttausenden von verschlossenen, unergründlichen Halbwilden zu kontrollieren und zu ändern. Aber es wurde eine enorme Anstrengung gemacht, um wenigstens innerhalb eines Umkreises von 15 bis 20 km vom Hafen jede sichtbare oder hörbare Methode der Nachrichtenübermittlung der Eingeborenen zu unterbinden. Rauchsignale stiegen bei Tag nicht mehr in den Himmel, Feuer blinkten nicht länger bei Nacht und das dumpfe Dröhnen von Trommeln und der Klang von Hörner durchbrach nicht mehr die stille von Tag oder Nacht. Die Vorschriften wurden rigoros verschärft, Zuwiderhandlungen, prompt entdeckt und strenge Bestrafungen zugemessen.

94

Doch sobald ein neuer Geleitzug organisiert war, kehrten die üblichen Flugzeuge, die während der Wochen von Hafen Inaktivität ganz verschwunden gewesen waren, so unvorsichtig just zu der Zeit zurück, dass man das keinem Zufall zuschreiben konnte. Wie magisch angelockt erschienen u-Boot-Einheiten wieder auf See, in der gefährlichsten Zonen. Während der darauffolgende Nächte wurden weitere Schiffe von unschätzbarem \\'ert versenkt, weitere Besatzungen von tapferen Seeleuten, weitere dringend benötigte Truppen, weitere Tausende von Tonnen von unersetzlicher Fracht gingen verloren auf dem «Kirchhof des weißen Mannes».

Es war zum Wahnsinnigwerden; denn es war offenbar, dass weiterhin Nachrichten durchsickerten, die den Feind mit unerklärlicher Geschwindigkeit, mit unfehlbarer Sicherheit erreichten.

Wie war das möglich, da doch jeder Verbindungskanal zur Außenwelt mit solcher Muhe blockiert worden war?

Der Grund war einfach der, dass der breiteste Kanal von allen immer noch weit offen war, ein Kanal, den keine Menschengewalt verriegeln oder zu kontrollieren auch nur versuchen konnte, wenigstens nicht solange eingeborene Schauerleute im Hafen an Bord von Schiffen gingen, um Frachtguter aus- oder einzuladen oder frische Vorräte zu liefern. Nicht, solange die schnatternden Frauen dieser Schauerleute unter den Palmen ihrer Dörfer saßen und müßig jede Bewegung von einlaufenden schiffen beobachteten. Nicht, solange in jedem Schifahrt- und Handelsbüro in Freetown eingeborene Schreiber mit Korrespondenz und papieren hantierten und im jeden Haus in der Stadt und auf Hill Station eingeborene Diener Gesprächsfetzen aufschnappten während sie bei Tisch servierten oder Drink hereinbrachten.

Denn alles, was jene Eingeborene sahen und hörten und verdauten und durchdachten, übermittelten sie geistig fast sofort fernen Freunden und Verwandten, welche die Nachrichten, die sie „ferngesehen“ hatten, durchkauten und in aller Unschuld weiter und weiter gaben. Bis sie. bis Senegal und Dakar drangen – und zu ein paar teuflisch gescheiten, einfallsreichen Weißen Agenten, die wussten, wie man solche Informationen aus diesen Boys herauspumpte und die das, was sie erfuhren, immer sofort auswerteten. Zu weit hergeholt Unmöglich?

95

Nicht im Geringsten. So wenig unmöglich, dass das Zusammenstellen, von Geleitzügen in Freetown aufgegessen werden musste, dass die blaugrünen Gewisser draußen vor der Küste von Sierra Leone, wo so lange ein reges Lessen geherrscht hatte, bald völlig verlassen waren. Und dass die Schauerleute, aller Arbeit beraub, traurig unter ihren Palmen saßen und schweigend auf die leere, glitzernde Wasserfläche des «Kirchhofs des weißen Mannes» starrten.

Des schwarzen Mannes telepathische Kräfte waren im totalen Krieg des weißen Mannes eingesetzt und ausgenutzt worden. Und diese „Geheimwaffe“

des Afrikaners - so wahr und unfehlbar und zwingend wie seine unzweifelhafte Fähigkeit, meteorologische Veränderungen vorauszusehen, selbst unter den ungewöhnlichsten Umständen vollkommen die Orientierung zu behalten und Nahrung und Wasser in einer Weise und unter Bedingungen zu finden, die nahezu ans wunderbare grenzen - hatte frei alle vom Menschen aufgerichteten Schranken und Sicherheitsma8ssahmen durchbrochen und ihre wirkungsvolle Rolle sogar in einem so gewaltigen Konflikt wie der Atlantikschlacht gespielt.

Dieses Wunder der Fähigkeit des primitiven Eingeborenen, Ereignisse «fernzusehen», die sich in einer Entfernung von Hunderten von Kilometer abspielen, Nachrichten - vielleicht unbewusst - Uber großer Entfernungen zu übermitteln, ohne jedes sichtbare Instrument oder erklärbare Mittel der Nachrichtenübertragung, ist eines der verblüffendsten Phänomene, das einem jeden, der für längere Zeit durch Afrika reist, fortwährend begegnet.

Persönlich möchte ich gern noch einmal betonen, dass ich fest glaube, dass ich diese Fähigkeit nur ein Teil der Gaben ist, mit denen die Natur den Menschen ausgestattet hat. Nicht einen einzelnen Mann oder eine einzelne Rasse, sondern wahrscheinlich alle Menschen und allerorts, wie durch den Fall des Dr. Swedenborg bewiesen ist, der keineswegs einen Einzelfall darstellt. Was mit den meisten von uns Weißen geschehen ist, ist nur das, dass wir uns durch Generationen und Generationen hindurch immer mehr von der Natur und der Erde losgelöst und das wissen und die Anwendung dieser unschätzbaren Gabe verloren hassen. Doch etwas ganz anderes ist es bei dem Menschen- wie beispielsweise dem Afrikaner -, der sich noch immer in seine primitiven Stadium befindet. Denn er ist so naturverbunden, wirklich so sehr ein Teil der Erde geblieben wie die Tiere - die Antilope, die vor einem sich nähernden Hurrikan fortgaloppiert, Stunden ehe er von unseren schärfsten Instrumentellen vorausgesehen wird; die

Taube, die Katze und das Pferd, die unfehlbar ihren Heimweg finden, selbst durch unbekanntes Land; der Hund, der schon lange bellt, ehe das Summen irgendeines, Seismograph;" ein Erdbeben ankündigt; der Bussard, der aus dem blauen Himmel auftaucht und geradeswegsauf den unsichtbaren punkt zufliegt, wo gerade eben eine Beute lautlos erlegt worden ist, usw. usw.

96



15. Ein hellseherisches Mädchen
16. Sie machte es Gatti möglich, ihren Vater zu retten.



17. Vorbereitung zum Aufbruch vom Tsenan-Plateau.



18. Wir kamen an einen Ort, der so dicht mit Granitblocken bestreut war, dass wir weder ausweichen noch umkehren konnten.



19. Die Kirche von Pretoria

Ich sehe es als eine Fähigkeit oder einen Sinn an, der ursprünglich vielleicht so stark und scharf war wie jener der gewöhnlichen physischen Sehkraft. Genau wie. wir Gegenstande sehen und Ereignisse die in dem beschränkten Gesichtsfeld unserer Augen, Ferngläser und Teleskope geschehen, genauso natürlich und instinktiv, wie unsere Kinder es lernen zu sehen, ihren Brennpunkt einzustellen und ohne besondere Unterweisung das Geschaute zu koordinieren, so entwickelt sich die Kraft oder der Sinn für das

Fernsehen und die fern Übermittlung von Nachrichten natürlich und instinktiv und wird schärfer und genauer, während das Kind des primitiven unverdorben Menschen in seiner natürlichen, unberührten Umgebung aufwachst.

Des Eingeborenen lebhafte Neugier besorgt das übrige. Seine Bedürfnisse sind gering, einfach, einfach leicht zu erfüllen. Sein Geist ist frei von allen unseren komplizierten, endlosen Sorgen, befasst sich wenig mit der Vergangenheit und ist fatalistisch gleichgültig über der Zukunft. Er beschäftigt sich vorwiegend mit der Gegenwart. Die Schiffe, die in einen Hafen einlaufen wo er seinen Lebensunterhalt verdient, oder der bevorstehende Besuch eines weißen Mannes in einem abgelegenen Dorf, die Möglichkeit von sofortigem Verdienst, die Launen des Wetters, die Bewegungen eines wildes, eine ausreichende Menge Nahrung und Wasser – das sind die Dinge, die den Afrikaner interessieren. Sehr wenig davon wird seiner Aufmerksamkeit entgehen, und das wenige wird ihm durch seine ewige Unterhaltungen mit anderen seiner Art zugetragen. Und jedes bisschen Information, das er erlangt hat, strahlt sein Geist mittels einer Art von geistigem Esperanto-Rundfunk, der sich über Entfernungen und Landesgrenzen sowie Unterschiede von stamm und sprachen hinwegsetzt, frei in jede Richtung, zu jedem anderen Eingeborenen aus, der dafür empfangsbereit sein und es nützlich finden könnte.

Vielleicht sind es dieselben Kräfte, die auch wir einmal gehabt haben müssen und die wir allmählig auf unsere mechanischen Erfindungen und Instrumente übergeleitet und übertragen haben: Radio, Telefon, Telegraph, Fernsehen, Radar, Sonar, ganz zu schweigen von Kompass, Sextant, Barometer usw. In gewisser Weise haben wir diese Fähigkeiten verbessert; denn wir können sie ersatzweise immer dann anwenden, wenn wir es wünschen. Und wir wissen, wie die Ersatzinstrumente arbeiten.

97

Sind wir jedoch einmal von unserem mechanischen Apparat getrennt oder arbeitet er unzureichend oder fällt ganz aus, dann sind wir hilflos, während die Kräfte des wilden im Augenblick, da er siebraucht, zur Stelle sind, auch wenn er vielleicht nackt und mit leeren Händen dasteht.

Um von so ungeheuer wichtigen Ereignissen, wie beispielsweise die Sache mit Freetown, auf fast lächerliche Begebenheiten zu sprechen zu kommen, möchte ich ein sehr einfaches Erlebnis schildern, das gerade wegen seiner

Einfachheit (und weil meine Frau und ich gewissermaßen zufällig an seinen beiden Enden saßen) einen sehr starken Eindruck bei uns hinterließ.

Unten in dem sagen umworbenen Bergland von Ruanda liegt ein kleiner See mit Namen Gabine, die Heimat einer besonders vorsichtigen Schar von Wildenten, die während einer unserer jüngsten Expeditionen alle meine Bemühungen, ein paar für unsere Messe zu schießen, vereitelt hatten.

Eines Nachmittags schlug ich meiner Frau vor, im Wagen zubleiben, während ich zu Fuß loszog. Und wir verabredeten, dass ich mit der Polizeipfeife, die ich stets bei mir trug, ein Signal geben werde, wenn ich wünschte, dass sie mich abholte.

Die Stelle, wo sie zurück blieb, lag direkt am Ufer des Sees, der auf der anderen Seite durch einen hohen Berg begrenzt war. Dieser Berg machte etwa 800 m vor ihr eine Krümmung und versperrte völlig den Blick auf den Rest der Strass. Das einzige menschliche Wesen weit und breit war ein junger Bahutu, ein zehn oder elf Jahre alter Eingeborenenknabe, der auf der Bergseite eine Ziegenherde hütete.

Ellen kannte gerade so viel von seiner Sprache, dass sie ihm Guten Tag sagen und eine Zigarette anbieten konnte, die er mit offensichtlicher Begeisterung annahm. Danach kam die Unterhaltung ins Stocken, obwohl er stehenblieb und die fremde Weiße Frau eifrig beobachtete.

Nach etwa 45 Minuten sprach der Hirtenbub plötzlich in großer Erregung zu ihr «Bwana!» (Der Herr!) «Bwana!» rief er und steckte zwei Finger in den Mund und ahmte den Klang meiner Pfeife nach.

Meine Frau glaubte, dass das scharfe Gehör des eingeborenen Knaben den Klang meiner Pfeife wahrgenommen habe, aber sie war beeindruckt von der Genauigkeit seiner Pantomime; denn sie war Sicher, dass er in seinem Leben noch nie eine solche Pfeife gesehen hatte.

98

Sie brachte indessen den Wagen in Gang, und als sie die Krümmung des Berges umrundet hatte, sah sie mich auf der Straße ihr entgegenkommen.

«Ein kleiner Knabe sagte mir, du habest gepfiffen», sagte sie, als sie neben mir hielt, «obwohl ich selbst es nicht hörte. Wunderbar, was für ein gutes Gehör sie doch haben, nicht wahr?»

«Es ist mehr als wunderbar», erwiderte ich, «denn ich hatte die Pfeife erst in der Hand, hatte aber noch nicht gepfiffen. Ich ging zu einer Stelle zurück, wo ich dachte, du könntest es hören!»

So hatte also der telepathische Sinn dieses Kindes ihm ein klares Bild von meiner Absicht, auf meiner Pfeife ein Signal zu geben, übermittelt, ein so klares Bild, dass er imstande war, den Klang und meine Bewegungen zu reproduzieren, obwohl er niemals ein solches Instrument, wie ich es benutzte, gesehen oder von ihm gehört hatte. Und hier folgt noch ein weiteres Beispiel, ein Erlebnis, das voreiniger Zeit ein alter Freund von uns, ein berühmter Ingenieur und späterer Generaldirektor der Broken-Hill-Minen in Nordrhodesien, hatte, als N'dola noch nichts weiter als eine Mine und ein kleiner Regierungsposten war.

Dieser Ingenieur fuhr, nur von seinem Koch begleitet, im Wagen von Broken Hill in Richtung N'dola. Die Straße führte in der Nähe eines wildreservates vorüber, dessen östliche Begrenzung sie bildete. Ein schöner, großer Leopard erschien plötzlich auf der Mitte der Strass. Drei Meter weiter rechts - und er wäre aus dem Reservat heraus gewesen. Mit einem guten Schuss brachte mein Freund das Tier zur Strecke. In wenigen Minuten hatte der koch ihm das Fell abgezogen, es in eine Kiste im Wagen gelegt und den Kadaver vergraben.

Sorgfältig sah der Jäger sich um. Die grasbewachsene Ebene war in allen Richtungen menschenleer und kein Wagen auf der Straße zusehen. Absolut sicher, seine Tat ganz im Geheimen begangen zu haben, fuhr er mit guter Geschwindigkeit auf N dola zu, das 50 km nach Norden zu lag.

Eine Stunde später traf er dort ein und fand den einzigen Weißen Polizeibeamten des Ortes schon auf ihn wartend und ihn willkommen heißend mit einem steifen: «Und was ist mit dem Leoparden, den Sie soeben im Reservat getötet haben?» Mein Freund, mehr verblüfft als verärgert, zeigte sofort das Fell und zahlte gutgelaunt die Busse. Natürlich war er aber neugierig zu erfahren, woher der Polizeibeamte die Neuigkeit wusste. Der letztere konnte ihm nur erzählen, dass sein Boy vor einer Stunde, während er mit ihm im Garten arbeitete, plötzlich in ein Gelächter ausgebrochen sei.

99

«Ein Weißer Mann», hatte er darauf losgeplappert, als ob es ihn sehr erheitere, „der Große Chef von meinem, der im Wagen kommt, hat soeben auf der Stra8e im Reservat einen Leoparden getötet.»

Und unter Kopfschütteln und Selbst Gesprächen hatte er weiter Salat gepflanzt.

Zu jener Zeit gab es in diesem Teil von Nordrhodesien weder Telefon noch Telegraph, und mein Freund war seiner Sache ganz sicher, dass er keine Trommeln gehört, noch Feuer oder Rauch gesehen hatte, noch einem menschlichen Lebewesen begegnet war, ehe er N'dola erreichte. Selbst wenn ein Eingeborener im Gras verborgen gewesen Ware und den Schuss beobachtet hätte - wie war die Nachrichtenübermittlung möglich über 50 km unbewohnten Gebietes? Der einzige andere Mitwisser der Tat war sein treuer, alter Koch. Konnte er, ungewollt, die Nachricht ausgestrahlt haben?

Interessiert begab sich mein Freund mit dem Polizeibeamten in den Garten, um den Boy zu fragen, der dort noch immer bei seiner Arbeit war.

«Woher weißt du, dass der Bwana einen Leoparden im Reservat getötet hat?» Der Boy sah verwirrt aus und murmelte, er habe es einfach gewusst, er habe das Ganze sozusagen «gesehen“.

«Aber wie?» beharrte mein Freund.

Ein «Oh, Bwana!» und ein lautes Lachen war die ganze Antwort, die er erhielt, was stets die schöne Methode der Eingeborenen ist, wenn sie einer Frage auszuweichen wünschen, die sie nicht beantworten können oder wollen.

Ich merke soeben, dass ich bisher diese Gabe des Fernsehens nur besonders bei Männern erwähnt habe, angefangen bei Skaimunga und seinem Vater bis hinab zu dem Gärtner des Polizeibeamten. Geschah das aus dem Grund, dass Bantufrauen diese Gabe nichtbesitzen? Keineswegs. Der Grund ist nur der, dass man während einer Expedition immer viel mehr mit Männern als mit Frauen zu tun hat. Sogar im Lager oder in einem Haushalt von Weißen werden auch alle die Arbeiten, die wir für gewöhnlich als das Gebiet der Frau betrachten, von “Boys“ erledigt – das Wäschewaschen, das Au-bessern, das Bügeln und, sofern in dem Haushalt von weißen Säuglinge oder Kranke sind, deren Betreuung. Die Frauen bleiben Die Frauen bleiben mehr im Hintergrund und haben genug zu tun mit ihrer Hütte und ihrer Küche, mit ihren eigenen Kindern und dem Garten der Familie.

100

Doch es erübrigt sich wohl zu sagen, dass sie in Afrika genau so viel schwatzen und plappern wie anderswo. Nur geschieht es in Afrika nicht nur mit der Stimme, sondern auch durch Empfangen und Übermitteln von Gedanken und Nachrichten - genau wie bei ihren Männern.

Wie aus dem Vorfall hervorgeht, den meine Frau und ich und mehrere unsere Techniker während unserer letzten Expedition miterlebten. Unser riesiges Lager war am kavirondo-Golf des Victoria-Njassasees aufgeschlagen. Dieser Große See konnte, wie wir bald erfahren sollten, im einen Augenblick spiegelglatt sein wie ein kleiner Teich und sich in wenigen Minuten in einen brodelnden, furchtbaren Hexenkessel mit haushohen Wellen verwandeln, der so gefährlich war wie das stürmischste Meer.

Eines Nachmittags war ein solcher plötzlich et Sturm aufgekommen, wütete ein Weile und beruhigte sich allmählich wieder, als einer unserer Kameramänner kam und uns meldete, ein Luo-Mädchen wünsche mit mir über eine sehr dringliche, offenbar sehr schmerzliche Sache zu sprechen.

„Bitte“, sagte sie, sobald sie zu unserem Großen Wohnwagen geführt worden war, «bitte geht und rettet meinem Vater das Leben!»

Obwohl sie sehr scheu war, brachten wir es fertig, in wenigen Minuten ihre Geschichte zu erfahren. Ihr Vater war in einem ziemlich Großen Boot zum Fischen draußen gewesen. Es hatte sich noch ein anderer Mann mit an Bord befunden. Doch er war in einem anderen Fischerdorf an Land gegangen, um für ein paar Minuten Verwandte zu besuchen. Aber der Sturm war aufgekommen und eine starke Strömung und der heftige wind hatten das Boot fortgeholt. Allein an Bord, hatte der Vater versucht, mit dem flatternden Großsegel fertig zu werden, aber ohne Erfolg. Der Mast war gebrochen, und der Sturm hatte das ganze Segel fortgerissen.

„Nun“, sagte ich, «er hat doch bestimmt Ruder, kann er nicht auf diese Weise zurück kommen? Selbst wenn er dazu einige Zeit brauchen wird?»

«Er kann nicht», schrie sie fast. «Der gebrochene Mast, der mit dem Segel davonflog, hat ihn am Kopf getroffen. Und jetzt liegt er dort, verwundet, viel Blut verlierend, bewusstlos, hilflos! Bitte, Bwana, fahr mit einem deiner kleinen Boote hinaus und rette ihn! Sonst wird er sterben.»

«Und wo ist er?“

„Dort.“ Und sie zeigte mit großer Bestimmtheit mit der Hand in eine Richtung.

101

Ich suchte alles mit meinem Fernglas ab, konnte aber kein Bootsehen, weder ein Schiffbrüchiges noch ein anderes.

«Er ist dort, Bwana. Bitte, bitte geh.»

Ellen stellte mir auf Englisch eine Frage, die mir schon vorher hatte einfallen sollen. „Wieso ist sie ihrer Sache so sicher? Und wer hat ihr das alles von dem anderen Mann erzählt, der in dem Fischerdorf zurück geblieben ist usw. ?»

„Ja“, sagte einer unserer Männer, die sich rundum versammelt hatten, «hatte derjenige, der ihr das alles gesagt hat, nicht statt dessen sofort ihrem Vater zu Hilfe eilen können?»

Nun fragte ich das Mädchen. Scheuer und verzweifelter als vorher schüttelte es den Kopf und zuckte seine seidenglatten Schultern.

„Nein, nein, Bwana. Niemand sagte mir etwas. Ich habe es alles mit den Augen meines Herzens gesehen. Und er ist dort, genau dort, wo ich dir gesagt habe. Bitte, Bwana!»

Mag sein, dass ein anderer gezweifelt, gezögert hatte. Nicht aber ich oder Ellen. «Nun, dann ist es wohl besser, ihr geht», sagte sieschlicht zu mir. «Offenbar Weiß das Mädchen, was es redet.»

Wenige Minuten später brach ich mit drei meiner Gefährten in zwei unserer schnellen, kleinen Aluminiumboote auf, die mit Außenbordmotoren, mit einer Kiste für Erste Hilfe und einer Taurolle ausgerüstet waren. Also wieder einmal ein Fall von «Fernsehen»!

Mit Höchstgeschwindigkeit rasten wir in die von dem Mädchen angegebene Richtung. Nach einer Weile sichteten wir hinter einer Sandbank, auf der Papyrus wuchs, das segellose Boot mit seinem abgebrochenen Mast. Als wir uns ihm näherten, sahen wir den Fischer lang ausgestreckt bewusstlos auf

dem kleinen Achterdeck in einer Lache von Blut liegen, das aus einer bösen Schnittwunde an seinem Kopf rieselte, genau, wie seine Tochter ihn beschreiben hatte. Wir gingen an Bord des Bootes, riefen den Mann wieder ins Leben und reinigten und verbanden seine noch immer arg blutende Wunde. Ich gab ihm ein Anregungsmittel und fragte ihn, ob er sitzen und das Steuer handhaben könne, während wir sein Boot zu seinem gewöhnlichen Liegeplatz abschleppten. Er dankte uns, sagte, es 1ei ihm möglich, und bestätigte Wort für Wort, was das Mädchen über den anderen Fischer gesagt hatte, der an Land zurückgelassen worden war, als sein Boot von der Strömung fortgezogen wurde.

Es wurde ganz dunkel, als wir zurückkehrten. Doch wir konnten das Mädchen erblicken, das eigentlich bei Ellen hatte zurück bleiben sollen und nun dort an dem kleinen Hafen stand.

102

«Warum bist du nicht im Lager geblieben, wie ich dich geheißen habe?» fragte ich, als wir landeten.

«Oh, Bwana, ich habe gesehen, wie du das Boot erreicht und ein Tau daran befestigt hast, nachdem du meinen Vater wieder ins Leben riefst. Daher kam ich, um ihm zu helfen und für ihn zu kochen. Und um den anderen Bwanas zu danken. Vor allem aber dir. Asante sana, Bwana M'Kubwa!»

Da haben wir's mal wieder!

22. Ungewöhnliche Heilmittel

Ich möchte nicht behaupten, dass das Folgende ein weiterer Fall von Fernsehen war. Wahrscheinlich war es nichts weiter als das Resultat einet Gedankenassoziation. Tatsache ist aber, dass ich mit Bestimmtheit wusste - und zwar gute vierundzwanzig Stunden, ehe Atakufa Kesho tatsächlich wieder auftauchte -, dass sich mein Pfad mit seinem noch einmal kreuzen werde. Oder war es eine Vorahnung (was auch immer man darunter verstehen mag), so wie sie fast ein jeder zuweilen hat? Wie dem auch sei, ich war meiner Sache im Voraus so gewiss, dass ich ein kleines Vermögen darauf gewettet - und es gewonnen hatte. Auf jeden Fall gewann ich, als jene Vorahnung, wie wir es einmal nennen wollen, sich als zutreffend erwies, etwas Besseres als Geld. Denn das Geld würde längst ausgegeben und mittlerweile alle sein - während die Erfahrung, die ich aus dieser zweiten Begegnung mit dem «kleinen Mann von grosser Standhaftigkeit» gewann, heute noch ganz lebendig vor meinem

geistigen Auge steht und von meinen Gefährten und mir so gehegt wird, als hätten wir den Vorzug, sie selbst mitzuerleben. Doch ich will von vorn beginnen.

Wir waren eine Anzahl von Monaten auf dem Tzenan-Plateau von Mozambique gewesen, und der Augenblick nahte, da wir nach Abschluss unserer Forschungsarbeiten die Fahrt durch wegeloses Landfortsetzen mussten, bis wir irgendwie auf die Landstraße gelangten, die zu der Zoll- und Einwanderungsstation an der Grenze zwischen dem portugiesischen Territorium und Sud Rhodesien führte. Nach Überschreiten der Grenze wollten wir südwärts ziehen und schließlich den Transvaal erreichen. Und dort wollten wir, da wir schon fast ein Jahr Verspätung gegenüber dem ursprünglichen Zeitplan hatten, unsere Ausrüstung lagern, alle Fahrzeuge zu einer gründlichen Überholung zurücklassen und unsere ganz imposanten wissenschaftlichen Sammlungen via Durban verschiffen.

103

Dann beabsichtigten wir, vom gleichen Hafen aus mit unseren Bergen von Kisten mit Filmen und Fotos mit einem Schiff nach Haus zu fahren. Erst nachdem dieses ganze Material entwickelt und kopiert war, konnte ich ein Datum für meine Rückkehr nach dem Transvaal mit frischen Vorratslagern und wahrscheinlich lauter neuem Personal festsetzen, um die Aufgabe, die mich durch die ganze damalige Sudafrikanische Union – die heutige Republik Südafrika - fuhren sollte, fortzusetzen und zum Abschluss zu bringen.

Während wir umherzogen und, von den Landkarten nur wenig unterstützt, die allgemeine Richtung nach jener zoll- und Einwanderungsstation einschlugen- (hinter der wir, wie mir bekannt war, ziemlich gute Straßen haben wurden), fand ich mich plötzlich in einer durchaus nicht ungewöhnlichen prekären Lage. Von meinem Lastwagen aus, der an der Spitze fuhr, sah ich keinen weg mehr, auf dem wir hatten weiter fahren können, und musste das Signal zum Halten geben.

Wir waren alle eine Weile um her gestreift und hatten ohne Erfolg nach einer Durchfahrt durch das zu dichte, dornige Gestrüpp gesucht, als wir auf eine kleine Fläche von gelblichem Gras stießen und eine Furche entdeckten, die fast schnurgerade darüber hinlief.

„Verdammt noch mal», sagte Charlie, der noch niemals etwas Derartiges gesehen hatte, «warum zum Teufel will hier irgendjemand dieses Stuck jämmerlichen Boden umpflügen"?

Eilig gebot ich ihm zu Schweigen; denn die Furche war ganz frisch, und ich flüsterte: «Ein weißen Rhinozeros hat sie gezogen. Das Biest ernährt sich nur von Gras, meistens bei Nacht. Dabei schiebt es das Stirnhorn auf dem Erdboden entlang und hinterlässt diese Art von Graben. Das Rhinozeros, das diese Furche zog, ist vielleicht nicht weit. Und Weiße Rhinozerosse dürfen - abgesehen von einen ganz klaren Fall von Notwehr - nicht abgeschossen werden. Wir wollen uns. lieber beeilen, dass wir so schnell wie möglich von dieser steile fortkommen.»

Das war aber leichter gesagt als getan. Wir waren auf einem zu steilen und holprigen Abhang, als dass unsere schwer beladenen Lastwagen hätten starten können, ohne vorher eine Durchfahrt geebnet zu haben – eine langwierige, schwere und geräuschvolle Arbeit, die sicherlich die Aufmerksamkeit des Rhinozerosses erregte. Der Weg, den wir gekommen waren, war so mit Großen Granitblöcken besät, dass er praktisch unmöglich war rückwärts zu fahren oder zu wenden.

104

Die einzig mögliche Lösung war die, fast alles abzuladen, vorsichtig mit den sehr erleichterten Fahrzeugen einige hundert Meter rückwärst zu fahren bis auf besseres Gelände, dann zu wenden und die wenigen Afrikaner, die wir noch bei uns hatten, die Ausrüstung Stuck für Stuck dorthin trugen zu lassen, wo sie ohne Gefahr wieder aufgeladen werden konnte.

Wir begannen sofort damit, aber ich wusste, dass wir bei unserem Mangel an Arbeitskräften zu der ganze Operation nahezu zwei volle Tage brauchen würden. Unterdessen mussten wir leben und arbeiten und eine Menge Lärm vollfuhren in der Nähe eines prähistorisch aussehenden Ungeheuers, das sich in jedem Augenblick auf uns stürzen und mit einem einzigen Vorwärts schieben seines enormen Rumpfes einen unserer unersetzlichen Lastwagen demolieren und diese wertvollen Fruchte unserer monatelangen Arbeit umherstreuen könnte.



20. Bei unserem Lager am Kavirondo-Golf des Victoriasees

„Wir wollen hoffen, dass es fortbleibt», dachte ich. Im gleichen Augenblick kam mir Atakufa Kesho ganz lebhaft in den Sinn. So lebhaft in der Tat, dass ich mich sogar in der Runde umblickte, fast mit Gewissheit fühlend, dass er irgendwo ganz in der Nähe war oder uns vielleicht sogar in eben diesem Augenblick beobachtete. Dieses Gefühl seiner Nähe wurde stärker und stärker, obwohl ich bis zum folgenden Tag an andere Dinge - und nicht gerade wenige - zu denken hatte. Und dann stand er tatsächlich vor mir - und war mir, ich muss es gestehen, so willkommen wie beim ersten Mal.

Ich muss zugeben, dass meine Freude auch noch einen egoistischen Grund hatte. Hier, sagte ich mir, ist eine weitere Arbeitskraft, zwar schwächlich und kümmerlich anzusehen, aber sie nimmt es mit drei anderen auf!

Doch noch ehe er näher kam und mit mir sprach, wusste ich, dass er dieses Mal nicht nur hier war, um mir zur Hand zu gehen. Nicht nur. Auch meine Gefährten merkten sofort, dass sein Gesicht, sein Aussehen, sein ganzer Körper, sein Ausdruck anders geworden waren: Er wirkte kräftiger, gesunder, sicherer und gesetzter.

Er lächelte mit einem ganz freuen Lächeln. „Mein Pfad kreuzt sich wieder mit deinem, Bwana“, sagte er. «Ich bin seit Wochen deiner Spur gefolgt. Viele Male fand ich noch heiße Äsche von einem Lager, das du gerade abgebrochen hattest. Doch gestern holte ich dich ein. Von der Kuppe eines Termitenhügels in der Ferne beobachtete ich, wie du die Furche des Kangas studierest. Es ist ein gutes Omen“. fugte et hinzu, «dass ich gerade dann auf ein Kanga stoßen sollte - wie es mir der weise Mann befohlen hat -,wenn du, der so gut zu mir war, nahe bist. Denn jetzt hat der weise Mann mich stark gemacht.

105

Er hat mir viel wissen beigebracht und mich ausgesandt, das wildeste der Tiere zu jagen. Er hat mit sogar eine Zauberwaffe gegen das Kanga gegeben. Die gleiche, sagt er, die mein Großvater in seinen frühen, guten Tagen verwendete. Aber komm, Bwana, ich werde sie dir zeigen.»

Ich folgte ihm aus der summenden Geschäftigkeit heraus und ein ganzes Stück weiter. Ich wusste nicht, was ich zu sehen erwartete. Und es ist wohl überflüssig zu sagen, dass ich leicht besetzt war.

«Warte, Bwana», sagte Atakufa Kesho und kroch unter einen dichten Busch. In einer Sekunde kam er wieder heraus und hielt in meiner Hand ein kleines Bündel, das in eine Gazellenhaut eingeschlagen war. In der anderen Hand trug er zwei leichte Stöcke, um die irgendetwas herumgerollt war.

Er ließ den Beutel fallen, nahm die zwei Stöcke, die jeder etwa 1,25 m lang waren, und trieb sie, ungefähr 1,25 m voneinander entfernt, in den Boden, das heißt so weit auseinander, wie es das Netz von leichten Lederriemen, die sie miteinander verbanden, zuließ. An dieser Art von grobem Netz waren viele Dutzende kleiner Baumwollfetzen in leuchtend bunten Farben befestigt, die sogleich im Winde zu flattern begannen.

Die Augen des kleinen Mannes leuchteten und funkelten, sein ganzes wesen vibrierte von einem außerordentlichen Gefühl der Zuversicht, von brennendem Glauben. «Und was ist in dem Beutel?» fragte ich, immer noch ganz verdutzt. «Ein tödliches Gift?»

„Vogelleim“, rief er aus. Und seine Stimme schwang wieder vor Stolz. „Geh du jetzt, Bwana. Und fürchte dich nicht vor dem Großen Kanga; denn ich werde es aufhalten. Ich muss erreichen, dass es vor mir kniet.“

«Du musst - was?“ „Erreichen, dass er vor mir kniet“, wiederholte er. «Nun dann wird der Fluch gebannt und werden meine Ängste für immer begraben werden. Dann werde ich endlich in Sicherheit sein. Und wieder ein Mensch, glücklich und wohl habend.» Von den Fahrzeugen her drang ein Geschrei von Stimmen, die wieder und wieder meinen Namen riefen. Meine Gefährten hatten offenbar die Gefahr, die Aufmerksamkeit des Rhinozerosses auf sich zu lenken, vergessen. Ich wünschte Atakufa Kesho viel Glück und ging zurück, während ich den Mut dieses kleinen Mannes bewunderte, aber mich gleichzeitig fragte, ob er wohl völlig verrückt geworden sei.

106

Am frühen Abend, nachdem für die Nacht ein provisorisches Lager aufgeschlagen worden war, nahm ich meine schwere Büchse und trat einen Inspektionsgang an. Ich ging auf die Großen Bäume zu die Atakufa Kesho mir vorher gezeigt hatte, als seine Stimme mich zum Stehenbleiben veranlasste. Ich könnte ihn nicht sehen, doch er konnte nicht weit sein, da er meine Schritte erkannt hatte. Seine Stimme kam von vorn, verblüffend laut, schrill beinahe hysterisch.

«Der Baum in deiner Nähe, Bwana. Klettere hinauf, rasch, rasch.“ Ich zögerte eine Sekunde. Dann begann der Boden unter meinen Fußen zu beben. Ein fernes schnauben drang an meine Ohren. Es war unmissverständlich. Das Rhinozeros kam.

Ich hängte mir das Gewehr über den Rücken und kletterte eilig den Baum hinauf, hoher und höher, bis ich das Kanga sehen konnte.

Was für ein Ungeheuer war es doch! Nahezu 2 m am widerst, etwa 4,75 m lang und nicht viel weniger im Umfang sah es aus wie ein Bulldozer, dem eine umgekehrte Pflugschar vorranging - sein 1,25 m langes Stirnhorn. Die riesigen Fuße des Tieres wurden durch das Gras verborgen. Die Nase dicht am Boden, ruckte das Rhinozeros in schnellem Trab vor, fast genau auf das Lager zu.

Ich machte mein Geweih los und richte mich auf. Erst dann erblickten meine Augen die Reihen von im Winde flatternden Baumwollfetzen. Es war Atakufa Keshos Erfindung, die in der Sonne aufleuchtete, und er versteckte sich dahinter.

«Schieß nicht, Bwana“, schrie er, ohne den Kopf zu wenden, «sprich nicht, sieh nur zu.» Jetzt gab er mir also Befehle!

Das Rhinozeros nahm Richtung auf den schrei zu, sein Trab wurde schneller, sein schnauben ärgerlicher. Von meinem Platz gesehen, schien das Rhinozeros nur wenige Zentimeter von Atakufa Kesho entfernt, als der letztere fortsprang. Kaum hatte er sich hinter dem mächtigen stamm des nächste Baumes versteckt, als das Tier zustieß. Es richtete seine Hörner nach oben und stieß heftig gegen Atakufa Keshos Erfindung - und das ganze Ding brach schlaff auf seinem Kopf zusammen und blieb überall darum kleben. Das Ungetüm hatte erwartet, seinen Feind zu durchbohren und ihn durch die Luft zu schleudern. Statt dessen war es auf keinerlei widerstand gestoßen, sondern nur auf dieses unerklärlich leichte Ding, das an seinen Ohren, Augen und Nüstern hängenblieb und sie zäh verhüllte und vermummte.

An den Rand des Wahnsinns gebracht, schnaubte und grunzte das Rhinozeros und schüttelte seinen unförmigen Kopf in ohnmächtiger Wut. Dann nahm es die menschliche Witterung vor sich wieder auf und warf sich gegen den Baum. Ein Scharfer Aufprall, ein furchtbares , splitterndes Geräusch, und der riesige Baumstamm war fast zerschmettert.

107

Doch Atakufa Kesho sprang schon vorwärts zu einem anderen Baum. Von dort her provozierte er das weiß Rhinozeros wieder absichtlich. Prompt drehte das Tier sich um und griff ihn an. Ein weiteres Krachen, ein weiterer Baumstamm zerschmettert, ein weiterer Schrei wieder hinter einem anderen Baum hervor.

Das halb blinde Rhinozeros wirbelte in einem erneuten Wutanfall herum, machte einen frischen Angriff, nur um ein weiteres Mal von seinem Feind an der Nase herumgeführt und dann sofort durch eine neue Flut von höhnischen Worten in eine andere Richtung angelockt zu werden.

Es keuchte jetzt ein wenig, und als ein neues Getöse das plötzliche Ende eines weiteren Baumes ankündigte, musste ich flugs staunen über die unfehlbare Klugheit des Zauberers, der sich dieses menschlichen Wracks angenommen und es geduldig und ganz allmählich seelisch und physisch bis zu diesem unglaublichen Punkt aufgerichtet hatte. Ich hatte mich nie für einen Feigling gehalten, fuhr es mir durch den Sinn. Aber ich wusste, dass ich niemals den Schneid aufgebracht hätte, um das zu tut, was Atakufa Kesho tat - so Kuhn und so genau im richtigen Augenblick!

Vorsichtige raschelnde und knackende Geräusche drangen von unten her und von hinten an mein Ohr. Ich blickte hinab. Meine vier Gefährten, angelockt von dem aufeinanderfolgenden explosionsartigen Getöse, kamen mit schussbereiten Gewehren an. Ich pfiff und signalisierte ihnen, dass sie so leise wie möglich auf meinen Baum heraufkommen möchten. Bald beobachteten wir alle zusammen die Fortsetzung des tödlichen Spiels.

Atakufa Kesho war flink, behänd, angefeuert von einem flammenden Gefühl der Zuversicht und aufrechtgehalten durch das Wissen um den bevorstehenden Sieg. Das mörderische Ungeheuer wurde statt dessen immer taumeliger. Erschöpft durch so viele Angriffe, das Gehirn schon arg verletzt durch die vielen explosionsartigen Erschütterungen, wurde es trotzdem noch vorwärts getrieben von seiner eigenen wahnsinnigen Wut.

Ohne Zweifel war es eine grausame Methode, ein Tier auf diese Weise in sein Verderben rennen zu lassen. Aber sein Tod wurde den Höllenqualen eines Menschen ein Ende bereiten, unzählige Jahre seines Leidens und seiner jämmerlichen Todesängste auslöschen und aus ihm einen ganz und gar selbstsicheren Mann machen.

108

Das Große Weiße Rhinozeros setzte zu seinem elften Angriff an, als es taumelte und stehenblieb. Ei war am Ende. Noch einmal schüttelte es seinen riesigen Kopf von dem immer noch Fetzen des mit Vogelleim beschmierten Netzes herunterhingen. Dann stieß es ein absurd klingendes, beinahe klägliches Quieken aus und sank auf die Knie.

Atakufa Kesho rannte aus seinem letzten versteck heraus, um sich vor dem bibbernden Koloss aufzustellen. Ein letztes Zucken durchlief seinen Körper, dann fiel er krachend auf die Seite und blieb unbeweglich liegen. Der kleine Mann blickte uns entgegen.

«Den Göttern sei Dank», rief er aus, nach Luft schnappend.

Der Fluch ist gebannt. Und mein Name ist nicht mehr Atakufa Kesho. Er ist Rasi Malamu.» «Der siegreiche, der Glückliche», sagte ich zu meinen Freunden. Rasi Malamu keuchte schwer. Er war mit schweiß und Staub, mit festgebackenem Schlamm und Brut aus Kratzern bedeckt. Doch er hatte eine neue Gestalt bekommen. Er war ein Mann geworden. Und dank eines weisen

Mannes außerordentlicher Klugheit und seinem nicht weniger außerordentlichen Glauben "und seiner Standhaftigkeit ein ganzer Mann!

23. Eine Geheimgesellschaft

Erst heut, im Jahr 1963, wird sich unsere eigene Wissenschaft der außerordentlichen Wirkungen voll bewusst, die durch die Anwendung einer Anzahl neuer Drogen erzielt werden können. Von zweien dieser Drogen wird behauptet, dass sie, wenn sie in kleinen Dosierungen und unter strengster Aufsicht verabfolgt werden, u.a. die ,,Psychotherapie durch zunehmende Einsicht» beschleunigen, was bis zu einem gewissen Ausmaß bewiesen ist.

Um mich genauer auszudrucken: Zwei junge amerikanische Psychologen haben auf breiter Basis Experimente mit diesen „den Sinn verändernden» Produkten durchgeführt, welche die Psychiater Halluzinogene (d.h. Halluzinationen hervorrufende Drogen) oder psychoto-mimetische Drogen (d.h. «Psychosen imitierender" Drogen) nennen. Einige dieser Drogen, die vor einiger Zeit entdeckt wurde, ist das Meskalin, das aus den Bluten oder spitzen eines Kaktus extrahiert wird, der in Mexiko häufig vorkommt und dort Peyote genannt wird; er wächst auch in gebirgigen Gegenden Zentralafrikas; wo er Uchokuzu heißt. Das neueste dieser Produkte ist das psilocybin, das heute synthetisch hergestellt wird, aber zuerst aus Pilzen, die in Mexiko ebenfalls wieder in Zentralafrika leicht zu finden sind, extrahiert wurde.

109

Zwei Punkte sind es, die ich gern hervorheben möchte. Erstens: dass die Experimente der beiden jungen Amerikaner gezeigt haben, dass unter den vielen Wirkungen, die durch das Variieren der Dosierung dieser verschiedenen Patienten verabfolgten Drogen hervor gerufen wurden, an vorderster Stelle die steht, dass das Leben der Mehrzahldieser menschlichen Versuchskarnickel «einen neuen Sinn» bekommt. Der zweite Punkt ist, dass der gute afrikanische Medizinmann viel bessere Kenntnisse als wir (und dieses Wissen beherrscht er seit Gott Weiß wie vielen Generationen) über die geheimen Eigenschaften einer endlosen Reihe von Pflanzern, Blättern, Wurzeln, Fürchten, Beeren usw. besitzt. Es wäre daher nicht weiter hergeholt sich vorzustellen, dass er und seine Vorgänger seit langer, langer Zeit die Essenz dieser selben Kakteen und Pilze verwendeten, als zu behaupten, dass die sudamerikanischen Indianer es gelernt haben, wie man Curare* anwendet (wenn auch in relativ Großen Dosierungen, die ausreichen, um Große Tiere oder Menschen zu töten) - viele, Jahrhunderte ehe unsere eigenen Wissenschaftler und Arzte zaghaft erst vor einigen Jahren begonnen haben, es in fast winzigen Mengel, zum Heilen oder

Lindern von Krankheiten oder als eine wichtige Hilfe bei einer Anzahl von lebensrettende Operationen anzuwenden.

Nachdem ich diese beiden Punkte erwogen und beim gründlichen Durchsuchen meiner alten Notizen entdeckt hatte, dass der «kleine Mann von großer Standhaftigkeit» beiläufig erwähnte, der weise Mann habe ihm oft eine Dawa (Medizin) zu trinken gegeben, die einen seltsamen, starken Geschmack hatte, kann ich heute nicht umhin, mich zu fragen, ob nicht etwas Ähnliches (wenn auch chemisch nicht Reines) wie unsere Psilocybin oder unser Meskalin - oder vielleicht sogar eine Kombination von beiden Ingredienzen -jenem Zauberdoktor half, des kleinen Mannes «Einsicht zu vergrößern», indem es

Dieses starke Gift lähmt seine Opfer durch Blockieren der Übertragung von Impulsen vom Nerv zum Muskel. Es wird aus einer der 59 Arten des Strauches Stracchinos der Neuen Welt gewonnen, die nicht Strychnin, sondern Curare ergibt. Die Indianer erhalten das tödliche Gift für ihre mit Blasrohren geschleuderten Speere, indem sie aus den Wurzeln und Stielen des Strauches mittels lauwarmen Wassers die wesentlichen Bestandteile herauslaugen. Die Lösung wird dann durch Erhitzen eingedickt, bis sie zu einer zähen Paste eingedampft ist. Die südamerikanischen Indianer, welche die tödlichen Eigenschaften des Endproduktes kennen, zögern nicht, ihre Hände hinein zuhalten, oder sogar einen Tropfen davon zu kosten, um nach dem Grad der Bitterkeit die Stärke des Giftes zu schätzen.

Natürlich sind Curare-Hersteller nur «Spezialisten», Zauberdoktoren oder weise, alte Männer oder Frauen, die im Geheimen aus Werk gehen, zu ganz bestimmten Zeiten und unter Befolgung strenger Vorschriften, wie Beispielsweise derjenigen, dass für jede neue Partie ein neues Gefäß verwundet werden muss und dass derjenige, der sich mit der Herstellung des Curare befasst, während der Zeit der Zubereitung keinen Geschlechtsverkehr haben darf.in seine tiefverwurzelten Hemmungen eindrang und ihm „einen neuen Lebenssinn» gab, was enorm zu der fast wunderbaren Verwandlung beitrug, die meine Gefährten und ich mit eigenen Augen gesehen hatten, als der verabscheute, verfluchte Atakufua Kesho sich in den «Siegreichen, den Glücklichen», in Rasi Malamu verwandelte.

110

Natürlich kann ich hier für nicht den geringsten Beweis erbringen, noch hoffen, ihn jemals zu finden. Auch dachte ich damals nicht einmal mehr viel an diesen besonderen Aspekt des Wunders, das jener Zauberdoktor

gewissermaßen vollbracht hatte, als ich nach einem etwa halbjährigen Aufenthalt in Europa mit einer neuen Expedition wieder via Durban zum Transvaal zurückkehrte, zumal ich mich, fast ehe ich es wusste, in ein weiteres, unverderbliches Abenteuer des Geistes verwickelt sah. Denn ohne die geringste bewusste Absicht oder ein verdienst meinerseits stolperte ich zufällig in einen weiteren Fall von Hexerei oder Magie oder Zauberkraft oder was es auch sein mochte hinein, der lange Zeit hindurch nicht nur unerklärlich, sondern einfach unglaublich schien. Tatsächlich war es ein wie ein Märchen anmutendes, verblüffendes Geheimnis, zu dem ich den Schlüssel und die Erklärung erst ungefähr zwanzig Jahre später entdecken sollte.

Die ganze Sache begann kurz nach meiner Rückkehr in den Transvaal im Krankensaal der Eingeborenen eines Johannesburger Goldminen Krankenhauses. Es war ein bewunderungswürdig gebautes und geführtes, ultramodern Hospital. Für uns aber bedeutete es etwas mehr - es war ein Paradies für Anthropologen, wo wir Menschentypen von wenigstens hundert verschiedenen Stammen völlig zu unserer Verfugung harten, alle an einer Stelle, wo wir sie studieren, befragen, messen und in den meisten Fällen sogar Gipsabdrucke von ihnen nehmen konnten.

Unsere Arbeit schritt rasch voran (wenn sie auch ein wenig eintönig war, weil alles so griffbereit und mühelos war), als eines Morgens für mich plötzlich jedes Gefühl von Langeweile verflöge war.

«Du wirst bald sterben», murmelte eine zitternde stimme hinter mir. Was mich verblüffte, war die Tatsache, dass der Mann in der Lingala Sprache redete. Dieser Dialekt, der ausschließlich von der Menschen an den Ufern des oberen Kongos gesprochen wird, ist eine spräche, die man in den Wohnvierteln von Johannesburg nicht zu hören erwartet. Obwohl tausende von Eingeborenen unaufhörlich in den Transvaal gebracht werden, um alljährlich aus seinen fabelhaft reichen Minen Gold im Wert von einer viertel Milliarde Dollar herauszuholen, beschränken internationale Abmachungen ihr Einströmen in die Zone, die zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und dem 22. Grad Süd licher Breite liegt. Das bedeutet eine Entfernung von einigen 8000 km afrikanischer Wildnis von den Ländern, wo Lingala gesprochen wird.

111

„Tata“, sagte die schwache Stimme wieder, «du wirst bald sterben'» Es war en so leises Murmeln, dass ich mir nicht schlüssig wurde, ob es eine Frage

war, die eine Antwort erheischte, oder der fiebrige Monolog eines Mannes mit starken Schmerzen. „Tata“, das wusste ich, war ein Respektstitel.

Ich warf einen Blick auf meine Gefährten, einen holländischen Arzt des Krankenhauses, und Professor Arnou, einen französischen Anthropologen, der der wissenschaftliche Direktor dieser meiner neuen Expedition war. Beide waren völlig in den Gipsabdruck vertieft, den sie von einem auf dem Fußboden ausgestreckten Eingeborenen nahmen. Ihre Gesichter verrieten nichts davon, dass sie die seltsamen Worte von den Betten hinter uns vernommen hatten. Offenbar waren sie zu stark mit ihrer delikaten Arbeit beschäftigt.

Ohne mich umzuwenden oder irgendein Zeichen von Interesse zu bekunden, ging ich rückwärts, soweit ich es wagen konnte, und fing daher die Antwort auf. Es war nur ein Flüstern, langsam gesprochen, als ob es von einem Menschen komme, aus dem alle Kraft gewichen warf.

„Nimm dies, Bandakwe.“ Dann, nach einer Pause, in der er schweratmete: «Wir werden beide davon essen . . . jetzt. . ., um rasch zu sterben.»

Ich hatte schon viele Jahre in Afrika verbracht, und ich hatte viel über die Methoden der Eingeborenen gelernt. Jetzt verriet mir der gleiche Instinkt, der mich veranlasst hatte, den ersten Worten so intensiv zu lauschen, dass, was auch immer hinter mir geschehen mochte, eine Sache von großer Bedeutung war.

Ich Wüste natürlich, dass ich, wenn ich mich umdrehte, nichts als zwei leere, völlig ausdruckslose schwarze Gesichtet zu sehen bekam. Doch jene Männer konnten nicht einfach beabsichtigen, ihren Schmerze ein Ende zu bereiten. Ich habe niemals davon gehört, dass Eingeborene Selbstmord begehen. Und selbst wenn es geschähe, dann bestimmt nicht, um einer Krankheit zu entgehen. Offenbar steckte hinter den Worten, die ich zufällig aufgeschnappt hatte, mehr, als es nach außen hin den Anschein hatte. Ein noch stärkerer Impuls, zu erfahren, was es wirklich war, packte mich.

Gerade in diesem Augenblick richtete sich der Professor aus seine unbequemen, knienden Stellung auf. «Voila», strahlte er, „c'est-fini“.

112

Ich hatte ihm einen Nasenstüber geben können. Statt dessen machte ich eine ungeschickte Bewegung mit den Fußen - und riss das

Kinn von der gerade getrockneten Maske ab. Hastig entschuldigte ich mich. Der Professor ließ seinen Gefühlen in den gewähltesten Ausdrucken freien Lauf, bückte sich aber wieder. Der holländische Arzt lächelte freundlich und schüttete etwas frischen Gips in das Mischgefass. Kein Trick war anscheinend für die Katz. Die stimmen hinter mir blieben still.

Ich wollte gerade die Geduld verlieren, als meine kleine List belohnt wurde. Der Mann, der zuerst gesprochen hatte, stieß ein Wort hervor. Es klang wie «fefelo» oder „fifero“. Dann wieder Schweigen. Er führte seinen Namen sehr zu recht, jener Mann; denn Bandakwe bedeutet in der Lingala-Sprache Schildkröte.

Dann hörte ich die Worte : «Und morgen, Tata, wird morgen die Befreiung kommen?»

«Verdammt noch mal“, sagte ich zu mir selbst, «sind diese Männer verrückt?»

Ich Wüsste, dass sie an Silikose erkrankt waren. Jener ganze riesige Saal, hundert Betten auf jeder Seite des Flügels, in dem wir bei dir Arbeit waren, war mit an Silikose-Tuberkulose erkrankten Arbeitern belegt. Diese furchtbare Krankheit wurde durch die Wolken von feinem Quarzstaub hervorgerufen, die in den trostloser Stollen mehrere hundert Meter untertage, wo die Arbeiter der Goldmine sich abmühten, aufgewirbelt wurde. Trotz der kunstvollsten Sicherheitsmaßnahmen seitens der Goldminen ist es nicht zu vermeiden, dass die Lungen eines Menschen unaufhörlich diesen gefährlichen Staub einatmen, bis sie hoffnungslos versteinert sind. Es ist ein furchtbarer Tod. Doch ich hatte, obwohl wir viele Tage in jenem Saal gearbeitet hatten, niemals gemerkt, dass Silikose Patienten von Halluzinationen befallen wurden. und auch die stimmen dieser beiden Männer klangen nicht, als ob sie im Delirium lagen. Wovon also sprachen sie? Heute wollten sie Selbstmord begehen, und gleichzeitig erwarteten sie, morgen befreit zu werden? Es war blanker Unsinn.

Und doch sagte der mit Tata Angeredete: «Die Befreiung wird kommen.» Er atmete schwer, als ob es eine ungeheure Anstrengung wäre.

„Die anderen wissen Bescheid . . . sie werden vor Sonnenaufgang kommen . . . und uns von dem kalten Stein der Toten fortholen . . .ehe die Ärzte mit ihren Messern kommen . . .»

Unsere Arbeit war diesmal wirklich beendet. Doch während meine Kameras so langsam wie möglich einpackte, konnte ich ein paar weitere Worte auffangen.

„Aber“, keuchte die Schildkröte, „<wird der Baum des Lebens und Todes…“.

113

Hier brummte der Professor wieder einmal dazwischen, und die Worte, die ich so brennend zu hören wünschte, konnte ich nicht mehr verstehen. Er war ein nervöser, lauter, eingebildeter kleiner Mann, ein guter Wissenschaftler zwar, aber was für ein Schwätzer! Diesmal hörte ich nicht einmal, was er sagte. statt dessen drehte ich mich wie zufällig nach den beiden Männern hinter mir um. Ihre Augen waren geschlossen, ihre Gesichtszuge herabgezogen, ihre Antlitze wie Totenmasken.

«Stammen diese Männer hier nicht vom oberen Kongo?» fragte ich den Arzt.

«Doch», antwortete er, nachdem er die Krankenblätter über ihren Betten studiert hatte. «Es sind Bakumu Walengola von den Aruwimi-Territorien in der Nähe der Stanley-Fälle.»

Ich dachte an das, was Tata gesagt hatte - «die anderen wissen Bescheid». Ganz gewiss bezog sich das auf andere Mitglieder seines Stammes.. Ich fragte den Arzt, wie viele Bakumu Walegola in der ganzen Mine arbeiteten. Er sah ein Buch durch, das aufgeschlagen auf einem Tisch in der Nähe lag.

„Es arbeiten jetzt genau 13658 Eingeborene in dieser einen Mine“, sagte er, «darunter sind nur 36 Walengola. Sie kamen alle zusammenvor ungefähr drei Jahren hierher. Die ersten, die wir je hatten, den Belegschaftslisten zufolge.»

«Aber», fragte ich, «verpflichten sich nicht alle Arbeiter für drei Jahre?»

«Auch das ist richtig», antwortete der Doktor. «Die sechsunddreißig-Walengola verlassen uns in zwölf tagen. Das heißt, sie alle bis auf diese beiden hier.» Er blickte zu Ihnen herab. «sie werdenden heutigen Abend nicht mehr erleben.».

Ich fragte ihn, ob er etwas dagegen habe, wenn ich versuchte, mit ihnen zu sprechen.

«Nicht das geringste», antwortete er, «aber ich fürchte, sie sind schon seit Stunden nicht mehr in der Lage zu sprechen.»

«Das denken Sie», sagte ich zu mir selbst, während ich in den engen Gang zwischen den beiden Betten trat. Die Schildkröte war, wie ich jetzt sah, etwa Anfang zwanzig, der andere Mann schätzungsweise Mitte vierzig. Sein Name war auf dem Krankenblatt mit Gorogoro angegeben. Abgesehen von ihrem qualvollen, rasselnden Atmen schien kein Lebensfunke mehr in beiden Männern zu sein. Beide hatten, wie ich sehen konnte, ein paar Krümel einer hellroten Substanz in den Winkeln ihrer geschworenen Münder.

114

Der Arzt folgte meinem Blick. «Was, zum Teufel, haben sie gegessen explodierte er. „Keine Medizin, die man ihnen gab, hat eine solche Farbe.

Er Ergriff ein paar von diesen Krümeln zwischen zwei Fingern und, etwas von Holz, Sägespannen und verdammten Narren murmelnd, trat er ans Fenster.

Ich machte mir diesen Moment zunutze, um mit den Männern zu sprechen. „Bandakwe!“, sagte ich eindringlich, "Gorogoro!“

Keiner von beiden ließ erkennen, dass er mich gehört hatte.
„Tata“, sagte ich dann.

Sofort öffnete der ältere Mann die Augen. Und diese Augen habe ich niemals vergessen. Es waren nicht die Augen eines Mannes, der an der Schwelle des Todes stand. Sie sahen mich ohne Zögern an, scharf, intelligent. Ich führte. wie mir ein Schauer das Rückgrat hinunterrief. Es schien, als ob zwei Männer, in jenem einen verkörpert wären. Der eine Mann, der dort in Agonie lag, dessen Körper und Gesicht die Starre und die graue Farbe des Todes hatten, und der andere, dessen Geist hellwach, losgelöst von Schmerz und Todesnot war, dessen Augen das Gesicht eines Fremden noch ruhig und gründlich erforschen konnten.

«Ich bin ein Freund der Bakumu Welengola“, sagte ich zu ihm.

«Sage mir deine Wunsche, o Tata.»

23. Eine Geheimgesellschaft

Ein neues, freundliches Leuchten trat in seine ernsten, dunkelbraunen Augen. Dann schlossen sie sich. Sein Geist machte eine äußerste Anstrengung, seinen erschöpften Körper zu zwingen, noch einmal auf seine Befehle zu antworten.

«Mundele», flüsterte er schließlich, „Ich muss sterben. sofort.»

Seine Augenlider schlossen sich über diesen so lebendigen Augen, ehe der Arzt sich näherte. Bandakwe dagegen hatte sich meines Erachtens überhaupt nicht gerührt.

Der Arzt war ausnahmeweise einmal verärgert.

„Es ist tatsächlich eine Art von Holz“, sagte er, «irgendeine dreckige Eingeborenenmedizin, Schatze ich. Was ich gern wissen mochte, ist, wie sie sich das Zeug beschaffen. Es hat ihnen jedenfalls den Rest gegeben.»

Er beugte sich nieder, fühlte die pulse, hob die Augenlider.

«Sie sind tot», verkündete er. Er nickte einer Ordonnanz zu, die schnell und tatkräftig die Decken hochzog und die Gesichter der toten Männer verhüllte.

115

«Ich werde sie morgen früh sezieren, Manuel. Um neun Uhr», sagte der Doktor. „Sorge dafür, dass alles bereit ist.»

Er winkte mir, ihn in sein Büro zu begleiten, wohin der Professor, aus Mangel an Zuhörern, schon vorausgegangen war, um sich zu waschen.

Was sollte ich glauben? Was sollte ich sagen? Ich sagte kein Wort. Ich sagte nichts, bis wir wieder in unserem Lager waren. Dann konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, Professor Arnou davon zu erzählen. Er hatte niemals als Arzt praktiziert, aber, ehe er Assistent für Anthropologie an der Sorbonne wurde, seinen Doktortitel erworben. Er hatte schon ein Jahr mit

einer früheren Expedition von mir verbracht und mit eigenen Augen viele seltsamere Dinge mitangesehen, als er gern zugeben wollte. Er wurde mir bestimmt Glauben schenken, nahm ich an.

Statt dessen fing er an, aus vollem Halse zu lachen, noch ehe ich mit meinem Bericht zu Ende war.

«Mais c'est ridicule», rief er, «absolument impossible!»

Ich konnte ihm nicht einmal mehr Erzählen, das für vollkommen klare Augen Gorogoro gehabt und dass er noch zwanzig Sekunden, ehe der Arzt ihn für tot erklärt hatte, zu mir gesprochen hätte.

«Sie sind übermüdet», kicherte der Professor, „und Sie halten sich Zuviel in der Sonne auf ohne Ihren Tropenhelm. Dann hört und sieht man Gespenster."

Ich kam mir wie ein zweifachet Dummkopf vor. In jener Nacht in meinem Zelt zweifele ich fast an dem, was meine Sinne wahrgenommen hatten.

Doch am nächsten Morgen holte ich den Professor schon eine Stunde vor der Zeit, zu der er gern aufstand, aus dem Bett. Und zehn Minuten vor neun Uhr waren wir im Krankenhaus und klopften an der schwarzen Tür des isoliert gelegenen, quadratischen Gebäudes der Leichenhalle.

Niemand antwortete. Wir begannen, auf und ab zu schreiten, und wartete voller Ungeduld, dass es neun Uhr wurde.

Ich verspürte ein seltsames Gefühl von Unruhe. Ich versuchte, hineinzublicken. Aber an der vorderen Mauer befand sich nur eine Öffnung, eben jene schwere, verschlossene Tür. An beiden Seiten befanden sich Große Fenster, aber viel zu hoch vom Boden entfernt. Und niemand konnte sich der Ruckseite des Gebäudes auch nur nähern, weil direkt darunter ein reißender, schlammiger Strom vorbeifloss: der 6,5 m breite Kanal, in dem Wasser, das unter ungeheurem Druck stand, jeden Tag 80 000 Tonnen Staub fortschwemmte, die pulverisierten Überreste des geförderten Erzes, das in der ganzen Mine in 24 Stunden zerstampft und verarbeitet wurde.

116

Erst wenige Minuten waren vergangen, als der Doktor plötzlich aus der Tür des Krankensaales trat. Ich wusste sofort, das meine Ahnung nicht getrogen hatte. Vorbei war es mit des Doktors gewohnter Ruhe. Er kam buchstäblich auf uns zugestürzt, gefolgt von einem aufgeregten Manuel. Eine ganze kleine Prozession eilte hinter ihnen her, darunter der Direktor der Arbeitersiedlung, der Chef Ingenieur und der Generaldirektor in höchsteigener Person.

Manuel stand vor der Tür zur Leichenhalle. während er mit zitternden Händen versuchte, den Riegel zurück zuschieben, schlittelten der Professor und ich allen Anwesenden die Hand.

«Sie müssen wissen“, sagte der Generaldirektor, „dass sich etwas sehr Eigenartiges ereignet hat. Während der Nacht sind zwei Leichen verschwunden.»

«Doch nicht etwa die beiden Bakumu Walengola?» fragte ich.

«He? Was sagen sie da?» schoss et auf mich los. «Woher wissen Sie das? Ich habe es gerade erst in dieser Minute erfahren!»

Es fuhr mir durch den Sinn, dass ich durch meine Bemerkung in die Sache mit hineingezogen werden könnte und dass ich beinahe die beiden armen Teufel verraten hätte, die jetzt endlich in einem Reich des ewigen Friedens angelangt waren. Der Professor hatte gleichfalls die Lage erfasst. Ausnahmsweise einmal schwieg er, und seine Augen starrten mich vielsagend an.

„Nur eine Vermutung», sagte ich rasch, «ich wusste, dass sie gestern gestorben waren und der Doktor um neun Uhr die Autopsie vornehmen wollte. Da habe ich mir das übrige zusammengereimt.“

Der alte Mann brummte etwas vor sich hin, und wir begaben uns in die Leichenhalle. Der makabre Platz war ein großer, quadratischer, kalter Raum mit zwölf Großen steinplatten in drei Reihen zu je vier Platten.

«Das dort sind die Platten», sagte der Doktor und wies auf sie, „Nr. 6 und 7. Leer. Doch», und dabei sah er sich scharf um, «sonst ist hier nichts angerührt worden. Und Manuel fand, als er vor einer halben Stunde hier hereinkam, die Tür genau so fest verschlossen, wie er sie gestern Abend verlassen hatte, nachdem die letzte der elf Leichen hereingebracht worden

war. Es ist die einzige Tür, und Manuel hat den einzigen Schlüssel dafür, müssen sie wissen.“

117

Und dort waren wir nun alle versammelt, standen herum wie Narrten und sahen uns die Betonwände und die Decke, den MarMarmorfußboden, die solide Tür, die hohen, unberührten Fenster an den Seiten Wänden und die beiden Großen, geöffneten auf der Rückseite an.

«Könnte irgendjemand hier hindurchgelangen?» fragte der alte Mann und kratzte sich zweifelnd den Kopf. Er blickte nach den rückwärtigen Fenstern. Ein jedes war durch eine doppelte Reihe von dicken Eisenstangen gesichert. Ein schlanker Akrobat hatte sich wahrscheinlich hindurchzwängen können, nicht aber zwei starre Leichen. Und die Männer, die notwendig waten, um sie zu transportieren? Was war mit ihnen?

«Und der Schlamm!» rief der Direktor der Arbeitersiedlung aus.

«Niemand kann diesen Kanal durchwaten. Einmal fiel ein Eingeborener hinein, während er Reparaturen ausführte. Er hatte sich vorsichtshalber angeseilt. Aber es war ein halbes Dutzend Männer erforderlich, um ihn herauszuziehen.»

Türen, Fenster und Eisenstangen wurden von Fachleuten untersucht. Die Wände des Kanals, die gewaltigen Gitter an seinem Ende - alles wurde durchsucht. Jedes Gebäude der Mine, jede einzelne Hütte in der Siedlung wurde durchsucht. Nicht die kleinste Spur wurde aufgedeckt. Es war, als ob sich die beiden Leichen in die Stratosphäre verflüchtigt hätten.

Was die Leitung der Mine beunruhigte, war nicht so sehr das Verschwinden der beiden Eingeborenen. Es war das Gold. Ein Barren, nicht größer als ein Ziegelstein, war damals $ 25,000 wert. Man überlege sich, was für ein Vermögen auf die gleiche geheimnisvolle Weise verschwinden konnte !

Natürlich fiel der Verdacht auf die Vierunddreißig Bakumu Walengola, die in der Mine zurückgeblieben waren. Wer anders konnte ein Interesse daran haben, sich in den Besitz der toten Männer zu bringen? Die armen Kerle wurden den ganzen langen Tag hindurch verhört. Getrennt, in Gruppen, alle zusammen. Aber kein Gebrüll, keine Drohungen, keine Anwendung von List vermochte aus ihnen auch nur einen Fetzen Information herauszuholen. Sie

wussten nichts, sagten sie. Sie hätten die ganze Nacht geschlafen und - was mich in Erstaunen versetzte - sie sahen auch ausgeruht aus.

«Es bleibt ein Rätsel», sagte der alte Mann am Ende jenes geschäftigen Tages. Und, zu mir gewandt, «sind Sie sicher, dass Sie dem, was Sie heute Morgen sagten, nichts weiter hinzufügen können?»

118

„Bedaure», entgegnete ich, «nicht ein Wort.» Natürlich logen die Vierunddreißig Walengola. Und sie wussten auch, dass ich es wusste - aus der Art zu schließen, wie mich einige von ihnen anblickten. Aber so wenig ich es beweisen konnte, ich war fest davon überzeugt, dass das Verschwinden von Bandakwe und Gorogoro nichts mit Gold zu tun hatte. seine Ursache war, dessen war ich gewiss, irgendein Aberglaube. Ich werde nichts sagen, was für die ïrmen5e{Ie gerade in dem Augenblick, da sie im Begriff standen, nach dreijährigem Abrackern zu ihren fernen Dorfe zurückzukehren, eine Hölle entfesseln würde.

Auf jeden Fall ging diese Sache die Mine nichts an, ebenso wenig wie mich selbst. Ich wäre aber gern nach dem Kongo gegangen, und ich würde alles dafür hingegeben haben, wenn ich mehr über den „Baum“ hätte herausfinden können. Der ganzen Geschichte lag vielmehr zugrunde, als was einem dabei ins Auge sprang. Aber eine Große Expedition lässt sich nicht kurzfristig umdirigieren. Wir hatten uns verpflichtet, umfangreiche Forschungen und Sammlungen im ganzen Transvaal, in Swasiland und Zulu Land durchzuführen, und alles musste ohne Aufschub erledigt werden.

Ich konnte nichts weiter tun, als vor dem verlassen von Johannesburg insgeheim an der Universität von Witwatersrand nach zu forschen, der einzigen Universität der Welt, die eine ganze Fakultät ausschließlich dem Studium der afrikanischen Medizinmänner gewidmet hat.

Doch obwohl man annehmen musste, dass ihre unterging vollständig seien, konnte mein Freund, der den Lehrstuhl für eingeborene Medizin innehatte, nichts finden, was auch nur vag an das Geheimnisvolle «fefelo» oder «fifero» erinnerte.

Neun Jahre - neun volle Jahre vergingen, ohne dass es mir gelang, einen Besuch des Aruwimi-Gebiets in das Programm und in die Reiseroute irgendeiner meiner Expeditionen einzuschieben. Wahrscheinlich wurde ich

die ganze Geschichte, so fesselnd sie auch war, vergessen haben. Doch eines Tages traf ich in Port Said einen altenafrikanischen Freund meines Vaters, einen Oberst der Kavallerie, der einer der ersten Pioniere des Kongos gewesen war

Als wir uns einmal beim Abendessen unterhielten, kamen wir zufällig auf die geheimen Gesellschaften zu sprechen, die zu seiner Zeit ganz Zentralafrika eine furchtbare macht gehabt und alljährlich tausende von unschuldigen Opfern in Massenmassakern vernichtet hatten, die nur mit jenen der alten Azteken in Mexiko vergleichbar waren.

„Es gab allerdings auch», sagte er, «einige segensreiche Sekten. Die beste davon war bestimmt dle N'kunda. Haben sie jemals davon gehört?» Ich musste meine Unwissenheit eingestehen.

119

«Das überrascht mich nicht», fuhr er fort. „Nach den offiziellen Berichten, die ich noch immer lese, muss ich annehmen dass sie völlig erloschen ist. sie war zu gut, um weiterbestehen zu können, nehme ich an.“

In jenen weit zurückliegenden Jahren hatte er sich natürlich um lebenswichtigere Dinge zu kümmern gehabt, als zu versuchen, den Schleier des Geheimnisses einer harmlosen Sekte zu lüften. Aber diese N'kunda, die geheime Gesellschaft von Pavian Menschen, hatte ihn irgendwie fasziniert. Es war, kurz gesagt, eine Art von barbarischer „Universität“, regiert von einem elementaren, aber äußerst strengen Codex von ethischen Grundsätzen und geheiligten Traditionen. Sie war aus Männern zusammengesetzt, die sich seit ihrer frühesten Kindheit der Erhaltung und Bereicherung des erheblichen medizinischen, chemischen und toxikologischen Wissens ihrer Rasse gewidmet hatten.

«Natürlich»,- sagte der Oberst, «habe ich niemals genug Muße gehabt, genau herauszufinden, was man davon Hokuspokus war und was man als wissenschaftliche Wahrheit ansehen konnte. Aber sie konnten bestimmt Wundertaten vollbringen, diese alten Dodos. Sie Heilten mehrere meiner Soldaten, die so schwer verwundet waren, dass ich sie aufgegeben hatte.

Als wir erst einmal Freunde geworden waren, holten sie irgendein pflanzliches. Gebräu hervor, das meinen Trägern eine geradezu unwahrscheinliche Kraft und Ausdauer gab. Es waren auch tapfere Männer. Wenn sie im Begriff waren, in die Hände von Sklavenhändlern zu fallen,

schluckten sie, um nicht in Gefangenschaft zu geraten, ein Gift, das sie stets bei sich hatten, und starben. Wenigstens“, setzte er hinzu, «habe ich das viele Male gehört.

Es hieß auch allgemein, dass ihre Leichen niemals wiedergefunden wurden. Man nahm an, da& das Gift Fleisch und Knochen zersetze oder etwas Ähnliches, wenigstens habe ich es so verstanden. Natürlich»,. fügte er hastig hinzu, „kann ich mich für diese Geschichte nicht verbürgen. Aber die Pavian Männer besaßen wirklich Macht. Sie regelten tatsachlich jede bedeutsame, lebenswichtige Angelegenheit ihres ganzen Großen Stammes.»

Des obersten letzter Satz hatte in mir irgendein konfuses Echo geweckt. Irgendein Wort, das er gesagt hatte, bedeute etwas Besonderes für mich. Natürlich! Der Groschen fiel in dem Augenblick, als er wieder sprach.

„Sie müssen wissen, es sind stolze Menschen, diese Mituki. Misstrauisch, scheu, aber . . „

120

Ich unterbrach ihn. «Gehören sie nicht zu der Großen Familie der Bakumu Walengola?» «Gewiss», antwortete er, „aber warum diese Aufregung?»

«Sagten sie nicht, dass die Pavian Männer sich lieber vergifteten, als in die Hände der Araber zu fallen? Und dass ihr Leichen niemals gefunden wurden? Nun, dann hören Sie mir einmal zu.“

Und ich erzählte ihm die ganze Geschichte des Geheimnisses aus dem Johannesburger Krankenhaus.

Er lachte nicht. Überdies hatte er ein außerordentlich gutes Gedächtnis. Und als ich das Wort «fefelo“ herausbrachte, verbesserte er mich sofort.

«Fifero, nicht fefelo», sagte et. „Jetzt, da Sie diese verdammte Sache erwähnen, erinnere ich mich genau das Wort. Die Eingeborenen pflegten es voller Ehrfurcht zu murmeln, als ob es etwas Heiliges Ware. Gehen sie der Sache nach, mein Junge. Aber vorsichtig. Denn falls die N'kunda noch bestehen sollte, dann wurde Ihnen das nichts helfen, das kann ich Ihnen sagen.» Und damit waren wir in dieser Sache wieder zu einem Stillstand gekommen, ich wusste aber das ich sie niemals vergessen wurde. Ich war tatsächlich überzeugter denn je, dass, wenn ich dabei mithelfen konnte, der

Tag kommen wurde, an dem ich dem geheimnisvollen Fall der beiden aus der Goldmine verschwundenen Leichen auf den Grund kommen wurde. Es musste eine plausible, verständliche Lösung für die ganze Sache geben - und ich wollte sie finden .

Was ich damals nicht voraussehen konnte, war der Umstand, dass ich, als die Zeit schließlich kam, so stark sowohl an Skaimungas Worte auf dem Kongofluss als auch an die magischen, lebensrettenden Blatter, die sein Vater mir später gegeben hatte, erinnert werden sollte.

24. Pretoria und die Ndebele

Nur 65 km nördlich von Johannesburg, der «auf Gold erbauten Stadt“, und knapp 320 km westlich des Touristen und wild Paradises des Kruger-Nationalparks steht ein anderes Denkmal von Paul Kruger, aber eins aus Stein und Bronze. Es ist die imposante Statue dieses Farmer- und Kampfer-Präsidenten das in Pretoria auf dem Kirchplatz genau an der Stelle steht, wo vor etwas mehr als einem Jahrhundert die ersten Siedler, die sich jemals soweit in den Transvaal hinein wagten, ein kleines, strohgedecktes Kirchlein in der Mitte eines stillen, grünenden Tales erbauten.

121

Heute sind dieses kleine Kirchlein und die beiden größeren Kirchen, die später an seine Stelle traten, verschwunden. Doch der Kirchplatz ist noch immer das eigentliche Herz, um das herum die Stadt erbaut wurde und wuchs, und der Mittelpunkt, wo die Großen Straßen von den vier wichtigsten Punkten der Landes sich treffen. Es ist ein einfacher, würdevoller, ruhiger und schöner grösser Platz, der einen an die Hunderte von Anlassen erinnert - feierliche, traurige, fröhliche oder jubelnde -, wenn die Burger sich an dieser selben Stelle versammelten, anfangs rund um das kleine, strohgedeckte Dach, das 1857 Gestalt anzunehmen begann, sodann um eine stabilere und größere «kerk» und schließlich um das dritte und letzte Gotteshaus, das dort stand,- ,genau auf der gleichen Stelle, bis es 1905 abgerissen wurde, als die Regierung den Platz erwarb, um daraus ein Burger Zentrum zu machen.

Bevor ich - wie ich es beabsichtige - bei einigen der heutigen abergläubischen Vorstellungen, magischen Kräften und Zaubereien der bedeutendsten stamme Südafrikas, zu deren Studium meine Expedition ausgezogen war, verweile, habe ich doch das Empfinden, dass es schwierig sein wurde, eine richtige perspektive des Lebens dieser Völkerstämme - und der Weißen, die sie regieren - zu gewinnen, ohne wenigstens einen flüchtigen

Blick auf die Geschichte dieses Gebietes, und insbesondere des Kirchplatzes von Pretoria, zu werfen. Denn auf die eine oder andere Weise ist er der Brennpunkt vieler der allerbedeutendsten Ereignisse des ganzen Landes gewesen.

Unter anderem war der Kirchplatz während seines ersten halben Jahrhunderts der Schauplatz der alljährlichen Nagmaal (Abendmahls-) Versammlungen, zu denen die Pioniere und ihre Familien aus allen Teilen von Transvaal und von Natal, worin natürlich Zululand, eingeschlossen war, herbeiströmten. Ihre Transportmittel waren die ochsenwagen vom gleichen Typ, den diese kühnen Voortrekkers am 18 Dezember 1838 als improvisiertes Fort benutzt hatten, als 400 von ihnen unter dem Kommando von Andries Pretorius gegen die vielen Tausende von Dingaans Zulukriegern stand hielten, Retiefs Buren vor dem Massaker des Tyrannen schützten und ihn in der Schlacht am Blutfluss, wie er passenderweise benannt wurde, entscheidend schlugen. Genau nach dem Vorbild jenes gleichen historischen «Laagers, sind 56 jener typischen Trekkerwagen, nur 3,5 km vom Kirchplatz entfernt, im Kreise um das imposante, massive Vortrekker-Denkmal aus grauem Granit aufgestellt, das auf so vielerlei Weise beredt die Epoche des Großen Trecks symbolisiert.

122

Vier riesige Statuen aus Stein an den Ecken stellen drei der bedeutendsten Helden, Piet Retief, Andries Pretorius und Hendrik Potgieter sowie einen anonymen voortrekker dar, der die Tausende verkörpern soll, die ihr Leben auf dem langen Weg in die unbekannte Wildnis ließen.

Vor den Hauptportalen steht eine Bronzestatue einer unerschrockenen, Pioniermutter, die ihre zwei Kinder vor den Gefahren des wilden Velds schützt. Eine lange Reihe prächtiger Marmorfriese stellt anschaulich viele der hervorragendsten Episoden jener furchtlosen Saga dar. Die Architektur des Monumentes selbst weist einige der charakteristischen Züge von Simbabwe, der geheimnisvollen "Stadt des Schweigens“, und von verschiedenen Bantu-Kulturen auf, auf diese Weise das Band zwischen den alten Zivilisationen, die schon lange vor Ankunft der ersten Weißen in dem unerforschten Landinneren existiert hatten, und der westeuropäischen Zivilisation symbolisierend, welche die voortrekker nordwärts mitbrachten. Die letztere ist wirkungsvoll durch eine flackernde Flamme in einer roten Marmornische in einer Krypta tief unten in dem Monument dargestellt, während in der Mitte der Großen Halle ein Ehrenmal in Gold die Inschrift zeigt «Ons vir Jou, Suid-

Afrika» (Wir für dich, Südafrika). Ein kleiner Mauerschlitz in der oberen Kuppel ist so berechnet worden, dass jedes Jahr, genau um die Mittagsstunde des 16 Dezember, ein Sonnenstrahl hereinfällt und die goldene Inschrift aufleuchten lässt zum Gedenken an den Jahrestag der Schlacht am Blutfluss.

Dort, auf dem Kirchplatz, geschah es auch, dass sich die Burenkommandos in stillem Gebet vor dem Ausrücken zu einer Schlacht nach der anderen versammelten. Und dort war es auch, dass die zurück gekehrten Überlebenden ihrer gefallenen Kameraden gedachten, sich mit ihren Familien über die errungenen Siege freuten oder zum letzten Male einer nationalen Persönlichkeit huldigten, wenn sie langsam an dem Platz vorbei zu ihrer letzter Ruhestätte getragen wurde.

Es ist diese Mischung von Geschichte, Tradition und eifersüchtig beflissener Anhänglichkeit an die Erinnerungen der Vergangenheit, die Pretoria so stark von dem nahegelegenen Johannesburg unterscheidet, jener geschäftigen, aufgeregten, wahnsinnig kosmopolitischen Metropole von über einer Million Einwohner, die innerhalb von 70 Jahren aus dem kahlen Feld emporgeschossen ist. Pretoria ist heute eine ruhige, freundliche, anmutige Stadt mit etwa 350 000 Einwohnern (184 000 Weißen, 151 000 Bantus, 8000 «Farbigen» und 7000 Asiaten) und seit 100 Jahren die Hauptstadt von Transvaal. Seit 1910, als die Südafrikanische Union errichtet, und seit dem 31 Mai 1962, als die Südafrikanische Republik proklamiert wurde, wurde es zur wichtigsten der drei Hauptstädte des ganzen Landes.

123

Es ist der Verwaltungssitz, früher der Sitz des Generalgouverneurs und heute des Präsidenten und des Premierministers, der Sitz jedes Staatsdepartements und aller diplomatischen Vertretungen. Nur wenn das Parlament zusammentritt, begeben sich alle Mitglieder der Regierung nach Kapstadt, der legislativen Hauptstadt, und zwar von Mitte Januar bis Mai oder Juni. Die dritte Großstadt, die juristische, ist Bloemfontein, der Sitz des obersten Gerichtshofes.

Bekanntlich ist der Oktober Pretorias Prachtmonat. Denn dann stehen die 50 000 Jacaranda- Bäume der Stadt in vollster Blüte und überdachen die Alleen mit einem prachtvollen Baldachin in blau und Purpurrot, eine atemraubende Schönheit, die man gesehen haben muss, um sie voll würdigen zu können.

Ein kurzes Stück von diesen Bataillonen von Menschenhand gepflanzter Bäume entfernt steht ein einsamer alter Gigant der Natur, dessen Lebensspanne wirklich alles umfasst, was die Geschichte vom menschlichen Leben in der Wildnis, aus der Transvaal werden sollte, Weiß. Überragt von einem alten Burenfort in Reichweite des Niagaliesberges, liegt das Wonderboom-Natur- und Vogelschutzgebiet; eines seiner eindrucksvollsten Merkmale ist ein wilder Feigenbaum, aus dessen mittlerem Stamm dreizehn Stämme entsprungen sind und sich im Laufe der Jahre zu riesigen Bäumen entwickelt haben. Man könnte auch sagen im Laufe der Jahrhunderte; denn dieser Gigant wird auf 300 Jahre geschätzt.

Er hatte schon zu wachsen begonnen, als die ersten Bantus sich schüchtern, vereinzelt über den Vaal- und den Limpopofluss hinüberwagten und kleine Siedlungen indem Gebiet entstanden, das das heutige Transvaal ist. Der Große Baum hatte die halbe Strecke seines bisherigen Lebens passiert, als im Jahr 1817 das Land überfallen wurde und die wenigen schwachen Bewohnet von Mzilikazi, einem Unterhäuptling von Shaka, dem «Schwarzen Napoleon“ und Sudafrikas grausamstem Tyrannen, schnell Unterricht wurden.

Da er sich mit seinem Zulu-Monarchen über die Verteilung der während des Angriffs erbeuteten Viehherden gestritten hatte, hielt Mzilikazi es für weise, den Drakensberg (Drachenberg) zwischen sich und der unvermeidlichen Bestrafung zu haben, die, wie er wusste, ihn bald vernichten würde. Er nahm sein Volk mit, darunter Regimenter von gut bewaffneten, in der Schlacht gestählten Kriegern und ließ sich zuerst am oberen Apies-Fluss nieder und dann in dem Teil des heutigen Transvaal, der damals Hurutseland war.

124

Sich nicht damit. begnügend, die - spärliche Bevölkerung von ortsansässigen Eingeborenen zu versklaven, führte er grausame Angriffe bis tief hinein in die angrenzenden Territorien der Tswanu und der Sotho, eignete sich ihr Vieh an, machte ihre Männer und Frauen zu Sklaven mit Ausnahme der jüngsten und gesundesten, die er in seine Armee eingliederte. sein Gefolge wuchs immer mehr an und wurde durch das fortwährende Eintreffen von scharen anderer Flüchtlinge vor Shaka noch verstärkt, bis er zur größten militärischen Macht auf seiner Seite des Drachenberges wurde und sogar die Bevölkerung nördlich des Limpopo-Flusses, des Gebietes, das jetzt das Hohe

Veld von Sudrhodesien ist, in fortgesetzter Furcht vor seinen Angriffen leben musste.

So entstand die Ndebele-Nation, von Mzilikazi begründet, deren erster Inkosi oder König er wurde. Seine erste Berührung mit Weißen, über die eine Aufzeichnung vorhanden ist, fand im Jahr 1819 statt, als er seinen „Premierminister", nach Kuruan im Betschuanaland sandte, um einen Missionar, den Reverend Robert Moffat, zu einem Besuch in seinen Staatskral von Kungwini einzuladen, der 10 000 Stück gestohlenes Vieh enthielt und die Garnison von über 1000 Kriegern war. Kurz danach folgte Dr. Andrew Smith im Auftrag von Sir Benjamin D'Urban (nach dem die Stadt Durban benannt werden sollte). In Würdigung von Mzilikazis vorherrschender Stellung in diesem Gebiet überreichte ihm Dr. Smith namens der britischen Regierung eine Medaille, auf deren einer Seite die Jahreszahl 1835 eingraviert war, ferner, „zwei prunkvolle Mäntel und zwei Ferngläser von großer starke». Kuhn geworden durch diese auffällige offizielle Anerkennung, hielt der Inkosi den Zeitpunkt für gekommen um eine Abordnung zu den britischen Behörden am Kap zu entsenden und durch ihre Vermittlung Vertragsverhandlungen mit der britischen Krone aufzunehmen.

Das war genau zu der Zeit, als die ersten Gruppen von einwandernden Burenfarmer begannen, den Vaal-Fluss zu überqueren. Ein Zusammenstoß wurde unvermeidlich, und ein Jahr später, als der riesige wilde Feigenbaum erst etwa 177 Jahre alt war und vielleicht der siebente oder achte Stamm ihm entspross, trugen nur 107 dieser Buren mit 105, Eingeborenen unter dem Kommando von Voortrekker Hendrik Potgieter einen entscheidenden Sieg über Mzilikazi in einer blutigen, viertägigen Schlacht bei Zilikats Nek davon. Diese historische Stelle liegt in der Nähe des Tales, an dessen Ende das moderner Transvaal jetzt den Hartebeestport-Damm erbaut hat, ein 17 Quadratkilometer Großes, herrliches Wasserreservoir, ein beliebtes picknick-, Segler- und Fischer-Ziel, das sowohl von Johannesburg als auch von Pretoria leicht zu erreichen ist.

125

Die Überreste der Armee mit Mzilikazi wurden bald danach von Zuluregimentern, die Shakas Nachfolger Dingane ausgesandt hatte, ausfindig gemacht und angegriffen. Obwohl die Blüte der Ndebele-Armee, die damals auf 80 000 Mann geschätzt wurde, immer noch weit fort war in Rhodesien, wo sie plünderte, massakrierte und das Land verwüstete, gelang es Mzilikazi, die Zulus zurückzuwerfen. Da er jedoch befürchtete, dass Dingane

Verstärkungen senden wurde, ehe er seine eigenen zur Stelle hatte, und sich klarmachte, was für einen Schaden stärkere Kräfte der Buren, die sich schon näherten, ihm zufügen könnten, beschloss Mzilikazi listig, das Schlachtfeld zu räumen für eine Schlacht zwischen seinen beiden Feinden - während er und alle seine Leute in Ruhe den Limpopo-Fluss Überquerten, um sich mit seinen noch immer in Rhodesien befindlichen, intakten Streitkräften zu vereinigen.

Von dort griff er nach rechts und links an, vernichtete oder unterjochte Stämme, schlachtete Menschen ab, brannte erbarmungslos Dörfer und Städte nieder, riss begierig Viehherden an sich - und überblickte das Land, bis er eine Stelle fand, die ihm zusagte: in der Nähe des heutigen Bulawayo. Dort ließ er sich mit seinen Armeen und seinen Untertanen ringsum nieder und ging an den Wiederaufbau eines neuen Königreiches - natürlich auf Kosten aller seiner Nachbarn, der Tonga, der Yao, der Lozi, der Shona, der Kalanga und der Pedis, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde. Diese Menschen lebten damals in kleinen, verstreuter Gemeinden, die für Krieg nicht gerüstet und deshalb leicht zu erobern waren. Und so breitete sich das Königreich N'debele in diesem Gebiet aus und beherrschte für mehr als 50 Jahre das ganze Land zwischen dem Limpopo und dem Sambesi, bis es 1893 durch die Truppen der britischen Südafrika-Company zerstört wurde.

Inzwischen hatten die ersten Buren die Transvaal-Gebiete besetzt, die Mzilikazi sich angeeignet, verwüstet und dann eiligst geräumt hatte, um hinter den Limpopo zu fliehen. Doch die unermüdlichen ursprünglichen Gruppen von Voortrekkers zogen bald ostwärts auf der Suche nach frischeren Weiden und in der Hoffnung, Verbindungen mit der Außenwelt mittels der Delagoa-Bucht herzustellen. Aber die Völkerwanderung war in vollem Gange, und bald siedelten sich neu eingetroffene Buren in den Gebieten an, die von ihnen Vorgängern nicht besetzt worden waren. Als Befehlshaber über die Buren an beiden Ufern des Vaal ernannten sie A.W.J.Pretorius, der 1849 Transvaal die erste Verfassung gab. Bei seinem Tode, vier Jahre später; folgte ihm als Befehlshaber sein Sohn M.V. Pretorias, der bald darauf jenes kleine, strohgedeckte Kirchlein in einem stillen; grünenden Tal erbaute und so Pretoria gründete.

126

Der Hauptgrund, warum die Abenteuer und Missgeschicke von Mzilikazi und seiner unbarmherzigen söldnerschar für den Besucher oder Beobachter des modernen Transvaal so besonders interessant sind, ist darin zu suchen,

dass Pretoria nicht nur genau auf dem Boden steht, von dem aus Mzilikazi für so lange Zeit seine grausame Terrorregierung ausübte, sondern dass ein kurzes stuck nördlich der Stadt heute noch ein paar malerische, farbenfrohe Dörfer liegen, die wahrscheinlich die bekanntesten und am meisten fotografieren des ganzen Transvaal, wenn nicht sogar der ganzen südafrikanischen Republik sind. Sie gehören den südlichen Ndebele, die von manchen auch Mapochs oder Mapocha genannt werden, nach dem Namen Malaboch, einem ihrer größten Häuptlinge in neuerer Zeit.

Sowohl diese als auch die nördlichen Ndebele, deren Dörfer dicht gedrängt um Potgietersrust herum liegen, sind die Nachkommen der Nguni, einer der drei Hauptgruppen der Bantus, die, nachdem sie während ihrer- langsamen Wanderung durch viel arabisches Blut gekräftigt worden sind, von dem Gebiet des Great Lake nach Süden abbogen - vor rund 1000 Jahren - und sich längs der Küste des Indischen Ozeans niederließen. Später mussten diese Ndebele, geschoben von dem unbarmherzigen Ausdehnungsdrang ihrer vettern, der alles erobernden Zulus, westwärts ziehen.

Vor etwa dreihundert Jahren, gerade um die Zeit, als jener riesige wilde Feigenbaum gerade begonnen hatte, aus dem Erdreich hervorzusprießen, hatten sich diese ersten Ndebele nach vier erkundendem umherziehen in ihren heutigen Gebieten angesiedelt. und dort ist es ihnen trotz der Veränderungen, Invasionen und Gegeninvasionen von drei Jahrhunderten in bemerkenswerter Weise gelungen, sich ihre harmonische Sprache, ihre unkriegerischen alten stammesgebrauche, ihre abergläubischen Vorstellungen und ihre Zeremonien zu erhalten. Mit anderen Worten: sie haben das meiste ihrer schönen Kultur beibehalten, die sich mit besonderer Heiterkeit in dem dramatisch auffallenden Stil ihrer Behausungen, in ihren Ornamenten und der so charakteristischen Tracht ihrer Frauen ausdrückt.

Wie dieses kleine Wunder des Festhaltens am alten die Woge der Unterdrückung und der schrecken, die Mzilikazis Horden über sie brachten, überstehen konnte, weiß man nicht. Aber es überstand sie, genau wie sich auch der Name Ndebele erhalten hat, während das eine der neueren, von Mzilikazi im Transvaal gegründeten Königreiche (das später jenseits des Limpopo im südlichen Rhodesien wiederauferstand) für gewöhnlich unter dem Namen Matabele bekannt ist.

127

Der letztere Name kommt von Matabele, einem Sotho-Tswana-Wort, das die Nguni im allgemeinen bezeichnet. Amdedebele ist der Plural davon. Die Einzahl ist Ilindebele, auch abgekürzt in Indebele oder Mnedebele. Ihre Sprache ist das Isindebele das in Sindebele anglisiert wurde. Um die Verwirrung, die alle diese Vorsilben (zuzüglich 20 weitere bestehende) anrichten werden, zu vermeiden, scheint die einzige praktische Lösung darin zu bestehen, dass an Ndebele für Einzahl, Mehrzahl, Sprache und alles übrige festgehalten wird – mit der einzigen zusätzlichen Information, dass die Transvaal-Ndebele (oder Mapochs oder Mapocha) erklären, dass ihr Name sich anfänglich nicht auf ihren Nguni-Ursprung bezog, sondern auf die Tatsache, dass sie in die Gebiete kamen, die sie noch immer als “Nomaden oder Flüchtlinge» behalten.

Sei es, wie es will, die Tatsache bleibt bestehen, dass die Matabele-Dörfer im südlichen Rhodesien aus nichts weiter als ziemlich trostlosen, schmutziger Hütten mit Lehm Wänden und Strohdächern bestehen, die Dörfer der Transvaal-Ndebele dagegen wirklich schön und von dynamischer, wenn auch primitiver Kunst sind. Sie zeigen, dass jene Menschen ohne Zweifel die größten Mauer-Kunstler unter den Bantus sind und nach Ansicht vieler ebenso gut und sogar noch besser als die berühmten Mangbetus von Uele im Kongo. Überdies bereitet ihre Kunst ihnen fortgesetzt Vergnügen und Freude; denn sie versuchen nicht, sie lange zu erhalten, indem sie sie etwa mit Dächern Schützen. Sie scheinen im Gegenteil glücklich zu sein, wenn das meiste ihrer Arbeit alljährlich von den sommerlichen Regenfällen fortgewaschen wird. Weil sie dann in den trockenen Wintermonaten wieder ganz von vorn beginnen, ihrer Phantasie freien Lauf lassen, neu ausgedachten Ideen und Mustern folgen und andere Farben benutzen können. Eine gewisse Symmetrie herrscht meistens vor- das heißt, bis der Künstler der Sache überdrüssig ist. In jenem Augenblick beginnt der Rest seiner Mauer-«Leinwand“ den Wechsel in seinen Gefühlen zu reflektieren, und die Muster auf der einen Seite des Türeingangs fallen dann ganz unabhängig von denen auf der anderen Seite aus.

128

Diese Muster sind von einer ständig wechselnden Vielfalt, die des Künstlers fortwährendes Reifen widerspiegelt. Sie umfassen die meisten der konventionellen Muster afrikanischer Kunst - die traditionellen Zickzacklinien, Rechtecke oder Dreiecke innerhalb von Rechtecken, stilisierte Formen von Tieren, Pflanzen, Blumen usw.



21. Der monströse Kanga, der Fluch des Atakufa Kesho und seiner Familie.



22. Die Graziösen Venda-Mädchen, deren Verfahren vom Nil gekommen sind. Dieser stamm hat noch Spuren von der altägyptischen Kultur bewahrt.



23. Der Schlangentanz.

Doch deswegen ignorieren sie keineswegs die Buchstaben des Alphabets oder die Zahler, die heute die Kinder der Familie in der Schule lernen, noch die primitive, aber höchst effektvolle Nachbildung von Ziegelwänden, Balkons, gelegentlich einer Kuppel, von Fenstern mit bunten Simsen und Läden, Türmen, Brücken, praktisch von allem, was die Phantasie des Künstlers angeregt hat.

Das Ausborgen neuer Themen von der europäischen Zivilisation geht so weit, dass sogar eine Zuckerdose oder eine Teekanne, eine Uhr oder ein paar Möbelstücke, ja sogar ein Flugzeug mit herangezogen wird. Doch der angeborene Sinn des Künstlers für Maß und Zurückhaltung, die kluge Mischung von Weiß mit Schwarz, Ergrau, Grün und Hellblau mit gelbem, braunen und rotem Ocker ergeben die gefälligsten Effekte, besonders in jener kristallklaren Luft und gegen den Hintergrund eines tiefblauen Himmels. Wenn man dann noch drei oder vier schön gewachsene, prächtig geschmückte junge Frauen auf den Geländern sitzen sieht, die den Türeingang flankieren, zusammen mit ein paar hübschen Kindern, die nackt sind bis auf ein paar Perlen schnüre hier oder dort, dann kann man sich kein vollkommeneres, erfreulicheres Bild von sanftem, glücklicher, primitivem Leben vorstellen.

Die Töchter und die Frauen der Transvaal-Ndebele tragen nämlich von frühester Jugend an immer schwerere Lasten von dicken Kupferringen und mehr noch von dickeren, runden Perlenketten mit einer Vorlebe für Weiße Perlen, die mit gelben, grünen, braunen, dunkelblauen und scharlachroten gemischt sind. In der Kindheit tragen sie diese kleidsamen Perlen schnüre nur um Hüfte und Knöchel. Im Laufe der Jahre werden dann mehr und mehr und immer dickere Schnüre hinzugefugt, auch um Hals und Arme und Kopf. In-einem solchen Ausmaß, dass eine Braut in ihrem Hochzeitsschmuck vielleicht jeden Arm und jedes Bein mit einigen 15 Schnüren geziert hat, wozu noch ein paar auf ihrem Kopf, ein halbes Dutzend um den Hals und etwa sieben um die Taille hinzukommen, damit es insgesamt 70 oder 80 sind. Von ihrer Taille hängt dann auch die weite, perlengeschmückte, ausgefranste Schürze herab, das Vorrecht verlobter und verheirateter Frauen. Dieser prachtvolle Schmuck wird noch durch ein Großes Hals Gehänge vervollständigt, (das wie die Schurze aus Weißen Perlen mit geometrischen Figuren aus bunten Perlen besteht), durch den Schmuck aus vielen schimmernden Münzen, die von dem Stirnhaar und dem Haar Tuff im Nacken des im Übrigen kahl geschorenen Kopfes herabbaumeln, und durch die prachtvoll gestreifte Decke (die nur für den Ndebele-Markt hergestellt wird),. in die sie sich anmutig hüllt, nachdem fetzt die altmodischen «Petticoats“ aus geglättetem Fell aus der Mode gekommen sind.

129

25. Jahrhundertealte Rituale

Vom Gesichtspunkt ihres „sozialen Lebens“ stehen indessen die mit Perlenketten geschmückten Ndebele-Frauen und ihre Männer (die letzteren sind jetzt nur noch selten in ihrer traditionellen, weniger auffallenden Tracht zu sehen), besonders die nördlichen Ndebele, die in der Nähe von Potgietersrust leben, sehr stark unter dem Einfluss des Hirtenvolkes der Pedi. Diese waren ursprünglich die Bewohner des Ostufers des Oliphant-Flusses, obwohl heute der Name Pedi für alle jene Transvaal-Afrikaner benutzt wird, welche die Sesuto-Sprache sprechen und sich die Gebräuche der Sotho (oder Suto), dèr abaNtu ba-s-oSutu oder «Menschen des dunkelbraunen Flusses» zu eigen gemacht haben, so genannt nach der Farbe des Wassers eines Flusses, der im modernen Swasiland liegt, wo sie sich vor Jahrhunderten ansiedelten.

Der Sotho-Stamm der Pedi wurde Ende des 18 Jahrhunderts zufällig berühmt durch einen Prophetenkönig (Thulare oder Tulare), der das Licht der Welt (oder das wenige, was davon vorhanden war) erstmals in einem Keller erblickte, der von Stachelschweinen unsicher gemacht wurde und in den seine Mutter wenige Augenblicke. Vor seiner Geburt hineingekrochen war. Darauf ist sein königlicher Name Sekhukhuni («der, der kriecht») zurückzuführen, der von der regierenden Familie beibehalten worden ist, genau wie das Stachelschwein noch immer das Totemtier des Stammes ist. Eine der interessantesten, bezeichnendsten Eigenschaften der Pedi oder baPedi ist ihr Glaube, dass das geistige Wohlbefinden des Stammes von dem sorgsamen Unterhalten der heiligen Feuer abhängig ist, die immerwährend brennen (der Zutritt zu ihnen ist Frauen strengstens verboten) in ihren von Palisaden eingefassten Kralen von kreisförmigen Lehmhütten mit kegelförmigen Strohdächern. Das heißt bis zu dem Augenblick, da ein Häuptling ein «Stammeseheweib» nimmt, die Frau, die ihm seinen Erben schenken soll. Dann wird das alte heilige Feuer ausgelöscht und ein neues durch das schnell Wirbeln der beiden rituellen Feuerstöcke entfacht, von denen der eine «männlich» und der andere «weiblich» ist und die Heirat symbolisieren soll, während das neue Feuer mit dem königlichen Kind,

das geboren werden soll, identifiziert wird. Alle männlichen Mitglieder des Stammes zünden dann ihre eigenen Heimfeuer an der heiligen Flamme an, die eine ganze Generation hindurch, das heißt bis zur Hochzeit des nächsten

«Stammeseheweibes>», von besonderen Wächtern ehrfürchtig am Leben erhalten wird.

130

Ein weiteres und ganz andersartiges Feuer ist für die Regen-Zeremonien erforderlich, die von dem Häuptling, der gleichzeitig der Regenmacher des Stammes ist, geleitet werden. Dieses Feuer wird nur in dem Augenblick entfacht, da Regen benötigt wird. Man nimmt dazu grünes Holz und feuchte Blätter, damit von dem Feuer eine Große Rauchwolke zum Himmel aufsteigt. In einer besonderen, geheimen Regenhütte bereitet der Häuptling auch seine Regenmedizin, die im Frühjahr auf die bebauten Felder gesprüht wird. In außergewöhnlich hartnäckigen Fällen von Dürre kann es auch den Beistand von Mujaji, der alten Regenkönigin der Lobedu («Volk des 'wilden Bären», das in dem niedrigen Veld von Nord Transvaal lebt) anrufen, weil sie die berühmteste Regenmacherin von ganz Südafrika ist.

Wahrscheinlich ist sie wirklich, wie behauptet wird, eben jene Enkelin des «Milchweißen und Unsterblichen», die Sir Rider Haggard zu seiner «SHE» inspirierte (und die ganz bestimmt wenigstens einen starken Schuss portugiesischen Blutes in ihren Adern hatte). Die Sache ist jedoch höchst ungewiss, da die Lobedu von dem starken Glauben erfüllt sind, dass eine Mujaji vom Ende des vorigen Jahrhunderts nicht nur eine dunkelbraune Hautfarbe, sondern auch vier Brüste hatte, so dass sie Mabeleruawe, «Königin mit den vier Brüsten“ genannt wurde. Sie war außerdem berühmt als Königin der Heuschrecken und imstande, diese gefürchtete Plage in Marsch zu setzen in Richtung der Ernten ihrer Feinde oder der Stämme, die sie zu bestrafen wünschte.

Auf jeden Fall soll die jetzige Mujaji schwarzer sein als alle übrige. Wenige Menschen haben sie allerdings zu Gesicht bekommen. Denn sie lebt zurückgezogen in ihrer königlichen Residenz in der Nähe von Duivelskloof, und sooft sie Regen produzieren muss, geht sie in noch strengere Zurückgezogenheit in einen heiligen Hain von seltenen Zykaden, unter denen ihr «Regentempel» steht. Dort amtiert sie als eine wirkliche «Göttliche Person», die Macht hat über die Gewalten der Natur - gemäß dem jahrtausendealten Kult «Göttlicher Könige», den die Lobedu mit ihrer alten hamitischen Kultur vom Ägypten der Pharaonen geerbt haben.

131

Mujajis Gebühr für das Herbeirufen von Regen beträgt jedes Mal mehrere Ochsen. Was nicht Zuviel ist, wenn man bedenkt, dass sie, um von den Göttern eine so wertvolle Gabe zu erlangen, zuerst ihrem männlichen Zauberdoktor endlose Tage im Tempel eingeschlossen bleiben muss, wo sie Orakel befragt, einen schwarzen Ochsen opfert, den Mofuko braut, ihre unfehlbare Regenmedizin, diese aus einem Spezialgefäß, dem Khirutwane auf die Gräber ihrer Ahnen gießt usw. ihre Gebührt ist auf jeden Fall durch die Resultate, die sie erzielt, voll gerechtfertigt. Denn, so seltsam und unglaubliches uns erscheinen mag, sie hat selten - wenn überhaupt - Misserfolg. In jedem einzelnen fäll sind ihre Hantierungen wirklich von Erfolg gekrönt. Und bald nach ihrer Beendigung pflegt der lebenspendende Regen zu fallen. Und außerdem genau dort, wo er so dringend gebraucht wird.

Ohne mich in zu viele Einzelheiten der immer noch höchst komplizierten Gebräuche einer modernen Ndebele-Hochzeit zu verlieren, möchte ich doch über einige interessante Tatsachen berichten, die erwähnenswert sind.

AIs erstes findet das statt, was wir eine Verlobung nennen würden. Dies geschieht offiziell, wenn der Vater des Mädchens von dem künftigen Schwiegersohn ein Geschenk oder eine Bezahlung akzeptiert hat, das Igangaziwe, das je nach den Dialekten sinngemäß etwa mit «Eintritt in Ihre Heimstatt» oder mit «Dank an ihre Eltern» übersetzt wird. Nach dieser Formalität beginnen die jungen Leute, die gegenseitigen Eltern als Umamazala (Schwiegermutter), und Ubabazala (Schwiegervater) anzureden, und die älteren Leute erwidern das, indem sie die zukünftige Junge Frau Umalokazana und ihren Bräutigam Umkwenyana nennen, das heißt Schwiegertochter und Schwiegersohn. Das gleiche gilt für die verschiedenen anderen Mitglieder beider Familien, wobei jede neu hergestellte Verwandtschaft durch eine armlange Liste von verschiedenen Namen repräsentiert wird.

Unterdessen ist man sich natürlich über die Frage der Lobola einig geworden, da, wie bei den meisten Bantus, die Heirat keine wahre Vermahlung ist, bis der Bräutigam für seine Braut eine Bezahlung geleistet hat die man eine «Mitgift im umgekehrten Sinne» nennen konnte. Denn ein Bantu empfindet eine solche Bezahlung-meistens eine Gabe von Rindern – als eine rechtmäßige Kompensation für die Tatsache, dass der Kral des Mannes durch die Heirat ein neues Mitglied gewinnt, während der Kral der Braut eines verliert.

Weit davon Entfernt, nur ein schlauer Einfall zur Bereicherung eines töchterreichen Bantus zu sein, ist dieser Brauch überdies gewissermaßen eine greifbare Garantie dafür, dass Ehemann und Ehefrau sich ord entlich benehmen. Falls er sie schlecht behandeln sollte, könnte sie in ihres Vaters Kral zurückkehren, und er wurde dadurch der bezahlten Lobola verlustig gehen. Falls sie sich andererseits etwas zuschulden kommen lassen oder ihren Ehemann verlassen sollte, würde er das Recht haben, sie «zurückzuschicken“ und das gesamte Lobola-Vieh zurückzuerhalten. Mit anderen Worten, entgegen der Ansicht vieler nicht eingeweihter Weißer hat die Lobola einen stark stabilisierenden Einfluss auf das soziale Leben der Bantus.

132

Bei den Ndebele geht diese Einrichtung noch einen Schritt weiter, indem sie hier auch mit dem erfolgreichen Kind gebären verknüpft wird - eine Angelegenheit, die fur die Ndebeles so lebenswichtig ist wie die der Rinder.

Die eigentliche Hochzeit hat heute das meiste ihrer traditionellen Brauche und Zeremonien eingebisst. Das einzige, was heute noch geschieht, ist, dass die Braut von einet Anzahl ihrer Verwandten zur Heimstatt der Eltern ihres Mannes geleitet wird, wo sie künftig wohnen wird, und dass der Mann eine Kuh schlachtet, «das Tier des Einverständnisses» (Inkomo yokogcola) für einen Festschmaus zu Ehrendes Gefolges der Braut. Die Eingeweide dieser Kuh werden der Mutter des Vaters der Braut gesandt, die sich ungefähr ein Jahr später für dieses Geschenk (Isikupo) mit einer Kalebasse Bier revanchiert.

Wenn die Jungvermählten ihren eigenen Kral errichtet haben und ihnen ein oder zwei Kinder geboren sind, dann beginnt der Vater der Braut mit dem Umkuwabiza amalobolo, das heißt, er beginnt, die Lobola, das Vieh, zu fordern, das der Bräutigam oder seine Familie im Austausch gegen die Fruchtbarkeit der jungen Frau zugesagt hat. Wird die Bezahlung ungebührlich lange hinausgezögert, dann hat ihr Vater das Recht, zu verlangen, dass entweder das eine oder beide Kinder zu ihm gesandt werden und bei ihm leben, bis die versprochenen Rinder tatsächlich übergeben worden sind. Abgesehen von dieser Möglichkeit haben die Angehörigen der jungen Frau stets das größte Interesse an deren Kindern, und die meisten Kinder verbringen einen Teil ihrer jungen Jahre auf Besuch bei der Familie ihrer Mutter.

Sollte es sich herausstellen, dass die Frau eines Ndebele-Mannes unfruchtbar ist, dann hat dieser wenigstens einen potentiellen Anspruch auf

ihre jüngere Schwester, seine Schwägerin (umlamu), oder Anspruch auf Ukubiza umlamu, das heißt «die Schwägerin zu rufen» als seine zweite Frau, sogar dann, wenn seine erste Frau ihm treu geblieben ist. Dieser Brauch wird indessen heute abgetan, da die jetzigen Ndebele-Männer behaupten, dass zwei Schwestern sich meistens viel mehr streiten als zwei nicht miteinander verwandte Ehefrauen oder aber, was noch schlimmer sei, dass sie gemeinsame Sache machen und eine Einheitsfront gegen ihn bilden.

133

Auf jeden Fall ist die Ndebele-Bevölkerung (einige 215 000 in ganz Südafrika, 210 000 davon allein im Transvaal) stetig angewachsen seit dem Ende des Schreckens von Invasionen und Kriegen. Tatsächlich stellen diese Zahlen eine Bevölkerungszunahme während der letzten 50 Jahre von 11,0 bis 31,5 % gegenüber der überall festzustellenden durchschnittlichen Bevölkerungszunahme der südafrikanischen Bantus von 8,5 bis 18,1 % dar.

Der imposante wilde Feigenbaum hatte ungefähr ein Drittel seines heutigen Wachstums erreicht, als vor 200 Jahren ein anderes dunkelhäutiges Volk in den nördlichen Teil des heutigen Transvaal einsickerte. Diese Menschen waren die Bavenda, die «Menschen der Welt», wie sie sich selbst nannten. Ihr Häuptling war «Makkedo, der Löwe des Nordens», der mit seinem Sohn Mphefu ein schmerzhafter Dorn in der Seite der Buren von Transvaal bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts bleiben sollte. Tatsächlich waren die Bavenda der allerletzte Stamm in Südafrika, der die weiße Herrschalt akzeptierte. Und sogar heute noch gehört er zu den am wenigsten bekannten Stammen, obwohl er wahrscheinlich sogar einet der faszinierendsten ist. Die Venda, die vom Nil stammen, haben sich viel von der alt-ägyptischen Kultur, von den Göttern und Tabus, von der Sprache, den magischen Glaubenslehren und Zeremonien, von der Kleidung, der Musik, von den Tanzen und sogar von den fremdartigen Ornamenten bewahrt, mit denen sie die Lehm Wände und die Zement ähnlichen Fußböden ihrer Hutten verzieren.

Das Vendaland ist eines der wenigen Gebiete, in denen noch echte ägyptische Hirse angebaut wird. Am allerverwirrendsten ist die Tatsache, dass die reine Luft dieser gebirgigen Gegend ständig erfüllt ist vom Dröhnen von Trommeln, vom Klang der Rohrflöten und den vielstimmigen Weisen der Mbila, des Xylophons, das die frühen Erforscher des Landes sich von den Venda-Musikern ausliehen, um es zuerst in Europa und dann in Amerika einzuführen.

Die gleitenden, stampfenden Tänze der Venda sind – besonders wenn man ihnen in einer Mondscheinnacht zuschaut - höchst eindrucksvoll. Fast nackt, schwingen die Venda-Knaben und –Mädchen ihre schlanken, anmutigen, geschmeidigen Körper nach komplizierten Rhythmen und tanzen in wundervollem Einklang zu der Musik der sieben, von sieben Männern geblasenen Flöten, deren jede nur einen Ton hervorbringt, zum Klang der Marimba, der kleinen Trommeln, die wieder andere Musiker zwischen den Beinen halten und auf denen jeder einzelne zwölf verschiedene Töne hervor bringen kann, zum Dröhnen der verschiedenen Ngoma, großer Trommeln, die kunstvollaus einem ausgehöhlten Weichholzstrick angefertigt und mit einer straff gespannten Ochsenhaut bedeckt sind, die durch Dutzende von kleinen hölzernen Pflöcken festgehalten wird, und zum süßen Zwitschern der Mbila, die aus abgestimmten Hartholz-Klöppeln bestehen, die man auf Kalebassen-Resonanzböden angebracht hat, auf die unermüdlich Trommelstöcke mit weichen Enden aufgeregt los hämmern.

134

Höchst sehenswert ist bei diesen Festlichkeiten der Pythontanz der Domba oder «Schule der Nachahmung» bei welchem die Jungfrauen in den Pflichten der Ehe, der Mutterschaft und in der Demut unterwiesen werden - zusätzlich zu den verschiedenen zeremoniellen Mutproben, denen sie sich unterziehen müssen. Da der Python das Symbol für Weisheit und Fruchtbarkeit ist, schwingen und schleifen beim Pythontanz Dutzende von jungen Mädchen, nur mit ein paar Armbändern und Knöchelspangen und einem cache-sex in der Größe einer Briefmarke bekleidet, in einem verstrickten, verschlungenen Tanz, der höchst wirkungsvoll das langsame Schlängeln einer riesigen Schlange nachahmt, um Gruppen von Mädchen herum, welche die Marimba und die Ngoma spielen, und die hohen Flammen, die von dem zeremoniellen Feuer aufspringen, werfen immer wechselnde Lichter auf die schimmernden, geschmeidigen Figürchen der Tänzerinnen.

Es ist wahrscheinlich das atemraubendste, schönste, anmutigste und attraktivste Schauspiel, das je im Transvaal während der dreihundertjährigen Lebensdauer des alten wilden Feigenbaumes stattgefunden hat. Und nach der Anzahl der Jahrhunderte zu urteilen, während der ein großer Teil der Bavenda trotz des oft zu überstürzten Vordringens der Zivilisation treulich an den alten Traditionen festgehalten hat, ist dieser Tanz wohl dazu ausersehen, wieder und wieder aufgerührt zu werden, Jahr für Jahr, bis zu einem Zeitpunkt, da der alte wilde Feigenbaum eingegangen, zerfallen und in Vergessenheit geraten sein wird.

135

26. Traditionelle afrikanische Rechtsprechung

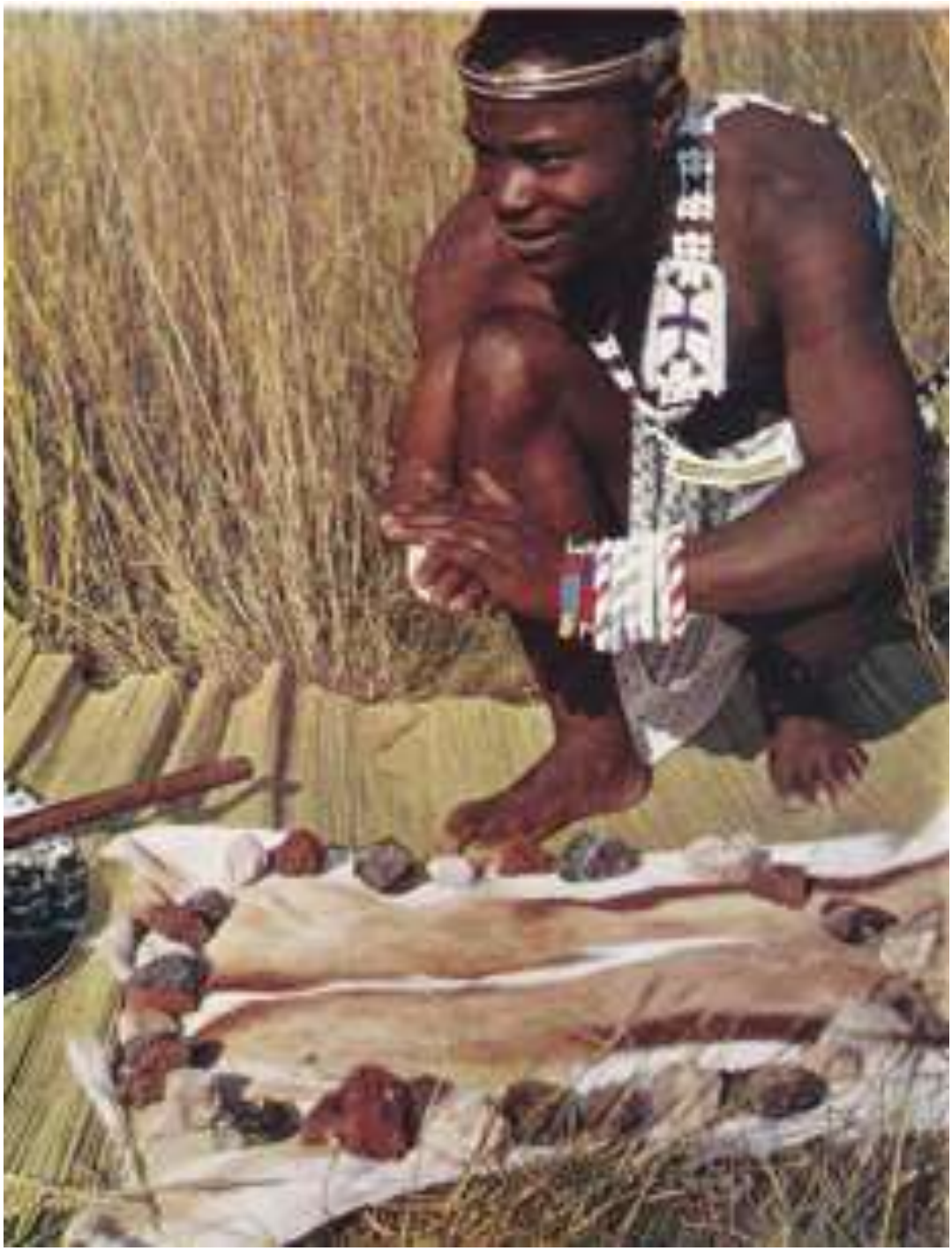
In neuerer Zeit hat sich die Aufmerksamkeit der Welt oft auf den betrüblichen Mangel an Bildung und die enorm hohe Zahl von Analphabeten unter den afrikanischen Massen konzentriert. Heute sind die Zeitungen und Zeitschriften voll von Artikeln, in denen das Fehlen oder die Verdrehung der Justiz in vielen der neuen afrikanischen Staaten - wie beispielsweise in der Kongo-Republik (Leopoldville), aus der die zahlreichen belgischen Richter aller Ränge - alle bis auf eine Ausnahme, glaube ich - entweder vertrieben worden oder fortgelaufen sind, um ihr Leben zu retten - immer aufs neue wiederholt wird.

Ich persönlich bin durchaus nicht überzeugt davon, dass jeder juristische Fall nur von Weißen Berufsrichtern oder von den außerordentlich wenigen Schwarzen, die sich rühmen können, an der Universität ein juristisches Examen erfolgreich bestanden zu haben, richtig geregelt werden kann. Ich bin im Gegenteil nach meinen Jahren von afrikanischer Erfahrung zu dem Schluss gekommen, dass gewisse Fälle, besonders wenn sie wirklich kompliziert sind und eine Anzahl von verschiedenen, offenbar in keinem Zusammenhang damit stehenden Verbrechen, im Wesentlichen von Stammescharakter, mit hineinspielen, niemals so schnell aufgedeckt, mit einem so sicheren Flair gelöst und so gerecht erledigt werden als durch einen guten, gewissenhaften, scharf nachdenkenden Häuptling, der vielleicht niemals das Lesen und Schreiben gelernt und nicht einmal ein Gesetzbuch zur Verfügung hat.

Denn gegenüber diesen Handicaps hat er Mengen von einzigartigen Vorteilen. Abgesehen vielleicht von ein paar persönlichen Angelegenheiten, die ihn nur noch weiter zu einem gegen alle (auch gegen ihn selbst) gerechten Urteilsspruch anspornen werden, hat er keine anderen Sorgen, die ihn von seiner Hauptaufgabe, Recht zu sprechen, ablenken. Er besitzt meistens einen vollkommenen Einblick in die Psychologie, die Mentalität, den innersten Charakter von praktisch einem jeden seiner Untertanen. Und dieses nicht zu übertreffende Wissen und die Kunst, es bei der gerechten Erledigung eines verworrenen Falles anzuwenden. haben sich während der langen Jahre seiner Führerschaft und Ausübung der Justiz - oder, sofern er noch jung ist, durch die instinktive Weisheit, die er von einer Reihe seiner Vorgänger geerbt zu haben scheint - zu einer fast überempfindlichen Scharfe verfeinert. Vor allem aber kann er auch auf die Hilfe zählen, die er bestimmt von dem „Zauber“ dieses oder jenes verehrten Gegenstandes erhält.

Auch jener eine blieb nicht lange. Später entsandten die Vereinten Nationen ein paar Richter dorthin, lauter Ausländer. Im Mai 1962 waren es insgesamt 47, eine Bagatelle für ein unruhiges Land mit 17 Millionen Einwohnern, das 80 mal so groß ist als Belgien und in seinen sämtlichen riesigen achtzehn Provinzen Zustände chaotischer Anarchie hat.

136



24. Hauptling Kuanakali sucht eine Lösung fur seine Probleme

Das auffälligste Beispiel auf diesem Gebiet, dem ich jemals begegnet bin, war ein Fall, der mich so stark faszinierte, dass ich versuchte, ihn von Anfang bis Ende zu verfolgen, und den ich deshalb in jeder wichtigen Einzelheit genau schildern kann.

Dieser Fall trug sich in dem Dorf Kingongo zu, in der immer noch wilden, außerordentlich primitiven Zone an den Rändern des Bakgatla-Reservates des riesigen Betschuanalandes - seltsamerweise nur ein kurzes Stück von der dicht bevölkerten, ultramodernen Stadt Johannesburg entfernt (was man in Südafrika eben unter eine Kurzen Entfernung versteht).

Der Held und Deus ex machina dieses für mich so verblüffenden und unvergesslichen Falles war Kuanakali. Er war - und soviel ich weiß, ist er heute noch - der erbliche Häuptling des wenig bekannten Clans der Biemba-Kabando, die von den Transvaal-Ndebele abzustammen scheinen und deren «Staatskral», bescheiden wie er ist, nach alter Tradition noch immer in Kingongo steht. Leider haben die Hütten der Biemba-Kabendo nichts von dem heiteren, festlichen Aussehen der Ndebele-Dörfer unweit Pretoria. Aber sowohl die Sprache, die in Kingongo gesprochen wird, als auch die Kleidung und der Schmuck der Kingongo-Frauen legen. Zeugnis von der einstmals engen Verwandtschaft der beiden Stämme ab.

Nach dieser Vorrede will ich das Tagebuch jener Expedition für sich selbst sprechen lassen, genauso, wie ich damals, als meine Beobachtungen und Eindrücke am frischesten waren, meine Eintragungen machte. Und wenn ich sie schnell und, trotz der Schwere einiger der darin vorkommenden Verbrechen, ein wenig mit leichter Hand hinwarf, dann geschah das nur wegen des riesigen Vergnügens, das ich empfand, wenn ich die Methoden von etwas beobachtete, was mir immer wie ein kleines Meisterstrick primitive Justiz des Veld erschienen ist.

Noch nie hatte es in dem Dorf Kingongo - sogar der älteste Induna (weise Mann) der Biemba-kabando konnte sich an nichts Derartiges erinnern - so viel Schwierigkeiten, Zwist und Verwirrung gegeben wie jetzt. Und noch nie hatte der Häuptling Kuanakali das Gefühl gehabt, dass sich seine starken Schultern unter einer so schweren Last beugten in den rund zehn Jahren, seit sein alter Vater gestorben war und ihn als Erben für die zahllosen Verpflichtungen der Häuptling Schaft, für eine begrenzte Stückzahl. Vieh und nicht weniger als sechs „Ehefrauen ehrenhalber» (seines Vaters Witwen, die

jetzt nach dem Gesetz ihm gehörten) und für einen Korb voll «weiser Steine» eingesetzt hatte, deren Zauberkraft ganzen Generationen früherer Häuptlinge beim Lösen der schwierigsten Fälle, mit denen sie sich zu befassen hatten, eine Hilfe gewesen war.

137

Schlank und rank und jugendlich wirkend, konnte Kuanakali sein genaues Alter nicht angeben; denn seine eigene Mutter war vor langer Zeit gestorben, und niemand anders schien sich im geringsten darum zu Krümmern, ob er 38 Jahre alt war (wie einige seiner «Frauen ehrenhalber“ behaupteten) oder 40 oder vielleicht noch ein paar Jahre alter (wie einige der Indunas sagten).

Was er mit Sicherheit wusste - und es bestand gar kein Zweifel darüber -, war, dass sein ganzer Familienkreis, darunter drei seiner eigenen, nicht zu alten, aber auch nicht zu jungen Frauen, und das ganze Dorf Kingongo sowie der ganze Stamm der Biemba-Kabando sich in einem Zustand siedender Erregung befanden.

Zufälligerweise war der imposante Name des Stammes ein wenig irreführend. Denn bei der letzten Zahlung hatte sich die Gesamtzahl der Mitglieder des Stammes auf nur 276 belaufen, einschließlich alter Gagas und Säuglinge, die noch auf dem Arm getragen wurden, und auch Sambimbos, der neuen Frau, die ein Stammesmitglied mit Namen Didiomba kürzlich von einem befreundeten Stamm in der Nähe genommen hatte.

Zweihundertsechsundsiebzig, sofern nicht eine Horde von Wilden, die bei ihren kannibalischen Gewohnheiten bleibenden Oma-Lungui, die eine einäugige Fortuna ihnen als Nachbarn beschert hatte, im Interesse ihrer eigenen kulinarischen Abteilung einige frische Abstriche von der Bevölkerungszahl gemacht hatten. Das wäre nicht weiter überraschend gewesen; denn seit undenklichen Zeiten hatten sich die Oma-Lungui damit befasst, unvorsichtige Biemba-Kabandos mit Drahtschlingen im dichten Busch zu fangen. Und das trotz der wenigen, weit entfernten Weißen Behörden und mit einer Beharrlichkeit, die sowohl von der Stabilität ihres Geschmacks als auch von dem besonderen Wohlgeschmack der Biemba-Mabando Zeugnis ablegte; zwar schienen diese diesen Vorzug nicht besonders zu würdigen, da die Gewohnheit sie seit langem gegen diese Ehre abgehärtet hatte.

Doch diesmal empfand Häuptling Kuanakali keine Bitterkeit gegen seine kannibalischen Nachbarn. Wenn seine Untertanen bei einer Kopfzahl von nur 276 ihm schon so viel Arbeit und Sorgen bereiteten, was hätten sie nicht alles anstellen können, wenn ihre Zahl sich verzehnfacht hätte? Denn diese Zahl, so rechnete er sich aus, wäre mehr oder weniger die normale Stärke seines Stammes gewesen, wenn alle die Frauen und Jungfrauen, welche die Oma-Lungui allein während seiner Lebenszeit verspeist hatten, am Leben geblieben wären und sich vermehrt hätten, und ihre Kinder nach ihnen und dann die Kinder ihrer Kinder.

138

Eines stand fest: Es musste etwas geschehen, und zwar bald, so überlegte Kuanakali, während er sich wütend die kleine Knolle kratzte, die Mutter Natur ihm anstelle einer Nase mitten ins Gesicht gepflanzt hatte. Seit einiger Zeit war das Leben absolut unmöglich geworden. Verbrechen jeglicher Art waren plötzlich über sein Dorfgekommen, schwer wie Hagelschlag: Brandstiftung, Schlägereien, Abschlachten von Vieh, ein Verbrechen geheimnisvoller als das andere.

Die Grüppeln von Freunden und Verwandten, von Verwandten von Freunden und von Freunden von Verwandten, die sich sofort gebildet hatten, um jedem Opfer beizustehen, hatten das für gewöhnlich friedliche Land in so viele Parteien gespalten, dass nicht einmal er, der Häuptling, wusste, wie viele es davon gab.

Und sie alle waren ärgerlich und voll des Tadels und bereit, auf einander loszugehen oder sich alle gegen ihn zusammenzurotten. Sie brüllten so laut und sprachen so lange, sooft sie zu ihm kamen, um ihm von dem ihnen zugefügten Unrecht zu erzählen, dass sie ihm furchtbare Kopfschmerzen verursachten. Sogar die drei Kupferdrähte, die er sich meistens eng um den Kopf Wand, wenn die Schmerzen unerträglich wurden, vermochten den starken Schmerz nicht mehr zu vertreiben.

Und, was noch weit schlimmer war: Seine eigenen Frauen hatten sich von ganzem Herzen in diesen Höllenspektakel gestützt. Die sechs ältesten, die «Ehefrauen ehrenhalber», die ihm von seinem Vater hinterlassen worden waren und die so viele Jahre in schönster Eintracht gelebt hatten, stritten jetzt von morgens bis abends mit einander, und jede verteidigte eine andere Partei. Sie versuchten sogar, seit langem in den Tiefen der Zeit begrabene Koketterien hervorzuholen, um ihn dazu zu bewegen, eine Entscheidung

zugunsten der besonderen Gruppe zu füllen, der jede der verwünschten Frauen jetzt ihre verspätete Begeisterung zugewandt hatte.

Was seine drei junge Ehefrauen anbetraf, seine eigenen, richtigen Ehefrauen, für deren Kauf er so viel Vieh aufgewandt hatte, so war er erst gestern gezwungen gewesen, ihnen einen energischen Denkzettel zu geben, damit sie nicht untereinander stritten in einer Weise, die nicht der Wurde von Biemba-Kabando-Damen von vornehmer Herkunft entsprach.

139

Nach reiflicher Überlegung kam er zu der Überzeugung, dass es neun Hauptparteien geben musste, da jede seiner Frauen von der einen und der anderen Art das Panier einer anderen Partei ergriffen hatte.

Ja, neun musste die Zahl sein.

Sorgfältig zählte er mit Hilfe seiner Finger. War es denn möglich, dass es so viele waren? Verwirrte etwa der auf ihn ausgeübte Druck seine Gedanken? Falls das zutraf, dann war die Situation ernst; denn noch nie hatte er so sehr wie jetzt seine ganze Weisheit gebraucht, um dieses verwickelte Garn zu entwirren.

Für den morgigen Tag hatte et den Rat der Alten einberufen. Die Indunas wurden wohl vollzählig anwesend sein, Überlegte er so nebenbei; denn sie waren so alt, nichts als Haut und Knochen, dass für sie die Oma-Lungui keinen Schrecken bedeuteten. Doch von ihnen konnte er keine Richtschnur erhoffen; denn auch sie waren in den allgemeinen Aufruhr mit hinein gezogen worden.

Diese Neun erschien ihm indessen als eine stark übertriebene Zahl, und das war der Punkt, den er als erstes klären musste, solange er die seltene Chance hatte, zu einer abgelegenen Stelle zu gelangen und für eine Weile Frieden zu haben, was, wie er meinte, eine Zeitlang möglich sein würde, da die schrillen Schreie und Rufe, die aus der Einfriedigung seines Krals herüberdrangen, ihm verrieten, dass alle seine Frauen sich versammelt hatten, um in informeller §reise Über diese Frage zu debattieren, die für sie von so brennendem Interesse war und ihr bürgerliches Gewissen so wachgerüttelt hatte.

Beinahe aus einem Instinkt heraus und ganz gewiss, ohne es zu merken, hatte er, ehe er sich aus seiner Hütte fortstehlen konnte, den Korb mit den «weisen Steinen» ergriffen. Jetzt hockte er sich auf einer kahlen Stelle, die von hohem, gelbem Gras umgeben war, nieder, rollte die Matte und das Ziegenfell auseinander, die er zu seinem eigenen Komfort mitgenommen hatte und, froh darüber, den Korb getreulich an seiner Seite zu haben, schüttete er die Steine so aus, dass er sie noch mit der Hand erreichen konnte.

«Das ist die Partei von Didiomba», sagte er zu sich selbst. Und um es nicht zu vergessen, legte er auf das Ziegenfell einen gelben Stein, den er von dem Haufen genommen hatte.

«Sie ist in Aufruhr, weil fünf der fettesten Kühe von Didiomba tot in seinem Hof aufgefunden worden sind, eingegangen infolge von Blutverlust. Und er fordert sein Recht. Wer hat das Verbrechen begangen?» Er platzierte einen rötlichen Stein gegenüber dem gelben.

140

„Dies ist die Partei von Bunyambio“, und damit legte er einen zweiten gelben Stein in eine Reihe mit dem ersten. «Wer ist sein Feind? Wer? Wer schleicht sich in der Dunkelheit zu ihm hin, greift ihn an und schlägt ihn so grausam, dass er gestorben Ware, hatte nicht der Medizinmann ihn dadurch gerettet, dass er seine Wunden mit der größten aller Medizinen bedeckte: Ochsenexkrement, gemischt mit dem Blut einer Ratte, die bei Vollmond getötet wurde, und bestreut mit getrockneter Affenleber?»

„Dieser hier», und damit wurde der zweite gelbe Stein durch einen zweiten Rötlichen ausbalanciert.

Und die Steine fanden weiterhin ihre Plätze auf der Matte in Übereinstimmung mit den gemurmelten Worten des Häuptlings – die gelben in einer Reihe, welche die Opfer der schweren Missetaten darstellten; die rötlichen in einer anderen Reihe, welche die geheimnisvollen Missetäter, die die Verbrechen verübt hatten, verkörperten.

«Dies ist Okimperi. Und dies ist der Mann, der, obwohl Okimperi keinen Menschen kannte, der eine Feindschaft in seinem Herzen gegen ihn nährte, Okimperis Hütte in Brand steckte, gerade als der Wind stark wehte, so dass alle seine Reichtümer vernichtet wurden. Und dies ist Pekopeko, der Vater von Sambimbo, der dritten Frau von Didiomba.

Und Didiomba wünscht Sambimbo ihrem Vater Pekopeko zurückzugeben, weil sie ihm in den wenigen Tagen, seit sie seine Frau ist, schon untreu Wurde. Wer der Liebhaber ist, weiß er nicht, aber dass sie einen Liebhaber hat, steht fest. Denn als er ihr, um sie auf die Probe zu stellen, ein Pulver von getrockneten Fledermäusen und Asche von Schweinsfüssen ins Essen gestreut hat, wurde es Sambimo schlecht.

Aber Pekopeko kommt zu mir, obgleich er vom Stamme der Mantiba ist, um Gerechtigkeit zu fordern, und weigert sich, die 20 Kühe zurückzugeben, die Didiomba ihm bezahlt hat, damit er seine Tochter zur Frau erhält; denn er sagt, seine Tochter habe jenen Liebhaber schon vor ihrer Heirat gehabt, und wenn Didiomba sie als Frau mit einem Liebhaber nahm, dann soll er sie mit einem Liebhaber behalten."

Dieses Argument zog allerdings nicht bei dem Häuptling. Was sollte aus den Traditionen der Ehrenhaftigkeit seines Stammes werden, wenn Pekopekos Ideen hingenommen würden?

Und mit einen entrosteten Geste platzierte er gegenüber dem gelben Stein von Pekopeko zwei rötliche: einen für Sambimbo und einen für den unbekannten Brecher der ehelichen Treue.

141

Ein kräftiges Kratzen an seiner Nase ließ Kuanakali zu der Schlussfolgerung gelangen, dass es keine weiteren Streitenden mehr gab, und mit Hilfe seiner Finger zählte er sorgfältig die kleinen steine und überzeugte sich, dass es vier gelbe und fünf rötliche waren.

Neun insgesamt. Die Anzahl der Parteien und die Anzahl seiner Frauen (richtige und «ehrenhalber») stimmte also doch. Und sowohl als Protestakt gegen sie und weil jener freie Platz in der einen Reihe sein Gefühl für Symmetrie verletzte, füllte er ihn mit einem weiteren gelben Stein aus.

«Dieser hier», sagte er, «bin ich, Häuptling Kuanakali, dem auch Gerechtigkeit widerfahren muss für alle die Schwierigkeiten, die man ihm bereitet hat, und für all den Frieden, den seine Frauen ihm weggenommen haben.»

27. Rechtsprechung mit Wahrsagesteinen

Ein Lächeln überflog Kuanakalis listiges Gesicht, aber es war ein gutes Lächeln, das nichts unangenehme oder Beleidigendes an sich hatte. Denn Kuanakali in seiner Schlichtheit war ein sehr weiser Mann, voller Anstand und Prinzipien. In diesem Falle war das Prinzip (und die Ursache des Lächelns) das folgende: Da es jetzt zehn Parteien und nur neun Frauen waren und keine von ihnen seine Partei ergriffen hatte, bestand die einzige Lösung darin, eine zehnte Frau zu finden, die sich seine Interessen zu Herzen nahm - und wenn er schon eine weitere Frau nahm, dann konnte es ebenso gut eine viel jüngere sein.

Es traf sich tatsächlich gerade, dass eine gewisse Jungfrau, Karamuka mit Namen und ganz hübsch und anziehend in Gesicht und Figur, vor kurzem keine Gelegenheit versäumt hatte, um ihm zu verstehen zu geben, dass sie keineswegs abgeneigt sei. Offenbar war sie sogar bereit, sich darüber hinwegzusetzen , dass er knapp an Kühen war, und ihn zu heiraten und auf diese Weise die jüngste und bevorzugteste Frau der höchsten Autorität in Kingongo zu werden.

Nicht nur das. Ihr Vater Lane halte sogar eingewilligt, sie wegen der Großen Ehre für nur 10 Kühe gehen zu lassen, obgleich der Häuptling als weiser Mann argwöhnte, der wirklich Grund für den niedrigen Preis sei darin zu Züchen, dass Karamuka nicht mehr in ihrer ersten Jugendblute stand und für ihren Vater bald eine schlechte Investierung werden könnte.

«Zehn Kühe», murmelte der Häuptling, «zehn Frauen, zehn Parteien.» Er stieß einen tiefen Seufzer der Befriedigung aus. zehn, zehn, zehn. Die gleiche Zahl dreifacher Wiederholung. Welchen klareren Hinweis hätten die Geister seiner Ahnen ihm geben können, dass in dieser Zahl der Schlüssel für die Lösung der ganzen komplizierten, verworrenen Sache lag, der kompliziertesten, die ihm in seinem ganzen Leben begegnet war?

142

Seine Arbeit freilich war durchaus noch nicht beendet. Die Lösung musste in der Zahl zehn gefunden werden. Ja - aber er musste sie erst noch finden.

Mehrere Stunden lang saß er brütend über den Steinen, worin schließlich - auch wenn er es nicht gewahr wurde - ihre größte Zauberkraft lag. Dafür waren sie verwendet worden, jene «weisen Steine», durch so viele Generationen von Häuptlingen des Stammes hindurch. Sie wollten die Aufmerksamkeit

eines Richters auf die wirklichen, wenn auch scheinbar zusammenhanglosen punkte eines schwierigen Falles konzentrieren und festnageln, sie wollten seine Konzentration auf einige bekannte Elemente erleichtern und ihm helfen, alle ablenkenden Einflüsse von draußen zu vergessen, jene Tatsachen von allen Seiten zu beleuchten, sie zusammen zufügen und wieder auseinander zunehmen, bis die steine schließlich eine Figur bilden werden, aus der die richtige Lösung zu ersehen war.

Natürlich stellte für den Häuptling mittlerweile jeder „weise Stein“ ein Individuum in dem Fall dar - ein Opfer oder einen Schuldigen, auch wenn in ein paar Beispielen einige noch immer anonym waren. Er begab sich also an die Arbeit, schob die zehn Steine hin und her, in die verschiedensten Kombinationen, als wären sie stucke eines schwierigen Zusammensetzspiels. Geduldig, aufmerksam, mit Ausdauer. Bis es ihm nach einer langen Reihe auf einander folgender Manipulationen so schien, als ob das Rätsel gelöst sei und ihm die ganze Situation klar gezeigt werde. Das Aufschluss gebende Muster, das letzte von so vielen, war ein Kreis, in dem sich die Steine von verschiedener Farbe abwechselten: ein rötlicher, ein gelber, ein tödlicher, ein gelber.

Ehe er die Steine mit der Hand einsammelte, nahm er den kleinen Stein auf, der ihn selbst dargestellt hatte, weshalb es jetzt gefährlich sein wurde, ihn zurück zulassen. Um sich gut zu vergewissern, dass kein böser Mensch einen schlechten Zauber auf diesen Stein werfen könne, überlegte Häuptling Kuanakali, wo er ihn verstecken könnte, so dass er von niemandem gefunden wurde.

Und als gerade in jenem Augenblick eine Gestalt lautlos neben ihm auftauchte und Kuanakali mit nicht geringem Vergnügen sah, dass es die der lächelnden Karamuka war, stand er auf. Und sich ihren Großen, weit offenen Mund zunutze machend, stopfte er ihr den gelben Stein hinein. Was das Problem auf das prachtvollste löste und obendrein das Mädchen außerordentlich glücklich machte; denn – man glaube es oder lasse es bleiben - sie schluckte zwar schwer, aber es gelang ihr, den Stein hinab zu würgen. Und zudem mit der größten Begeisterung.

143

Denn noch nie hatte ihr Kuanakali, wie sie glaubte, eine so deutliche Liebeserklärung gemacht, geschweige denn eine so voller offener Anspielungen - vielleicht ein wenig zu offen. Und sie wäre sicherlich errötet, als sie zu ihrem Vater rannte, um ihm die gute Neuigkeit mitzuteilen, wenn

nicht die Farbe ihrer Haut diese Offenbarung einer sehr angenehm schockierten Jungfräulichkeit ausgeschlossen hätte.

Drei Morgen später versammelten sich wieder alle Biemba-Kabando in der palaver-Hütte und rund herum, um den dritten und wahrscheinlich letzter Tag der Gerichtsverhandlung zu Genießen. Der größte Teil von ihnen war anwesend als Angeklagte oder Ankläger oder als Zeugen; die wenigen anderen - die ältesten und die jüngsten - als Zuschauer.

Während der vorangegangenen zwei Tage hatte Häuptling Kuanakali, getreu der Tradition, einen jeden sich aussprechen lassen. Die wilde Ströme von Beredsamkeit, die über ihn hinweggeflossen waren, hatten ihn kalt gelassen. Seine Untertanin konnten sich gegenseitig beschuldigen oder einander verteidigen, soviel sie wollten. Aber er, ihr Häuptling, verstand es, unter ihren Worten zu lesen. Und niemand könne es fertigbringen, seine Gedanken wieder zu verwirren. Denn der Kreis von Steinen hatte sie endgültig und anschaulich in seinem Geist festgelegt.

Heure war der Tag des Urteilsspruchs, der den Biemba-Kabando wieder einmal zeigen sollte, dass kein Häuptling Kuanakali übertraf in der Kunst, Recht zu sprechen und jede beteiligte Person so zu bestrafen und zu belohnen, dass jedermann zufrieden war. Bestimmt war, ehe es Abend wurde, der Friede bei dem Volk von Kingongo wieder eingekehrt - und auch bei ihm und seinem Familienleben.

«Dies ii die Wahrheit, und mögen die Geister der Ahnen mich bestrafen, wenn ich nicht die Wahrheit sage.» So begann die denkwürdige Rede des Häuptlings, der von einem tiefen und respektvollen Schweigen begrüßt worden war, als er aufstand, um zu seinen Leuten zu sprechen.

„Didomba hat bewiesen, dass Sambimbo, seine dritte Frau, ihm untreu gewesen ist. Er kann sie Pekopeko, ihrem Vater, zurückgeben.

Und pekopeko soll ihm zehn von den zwanzig Kühen herausgeben, die er als Bezahlung für seine Tochter erhalten hat.

144

Bunyambio ist von Didiomba geschlagen worden, der ihn für den Liebhaber seiner Frau hielt. Didiomba soll ihm als Entschädigung zehn Kühe geben.»



25. In einem der fröhlich bemalten Dörfer der Udebele in Transvaal.



26. Veda-Mädchen an der Stampfmühle



27. Häupling Kuanakali diskutiert mit seinen richtigen Frauen und den „Ehefrauen ehrenhalber“.

Ein Beifallsgemurmel durchlief die Versammlung, hörte aber sofort wieder auf, als der Häuptling seine Rede fortsetzte.

«Okimperi ist heute arm wegen des Feuers, das seine Hütten eingeäschert hat. Aber das Feuer zündet sich nicht von selbst an. Das Feuer wurde von Bunyambio angelegt, der aus Furcht vor Okimperi nicht wagte, Didiomba, dem Ehemann von Sambimbo, die Wahrheit zu sagen. Als Entschädigung für die verbrannten Hütten soll Bunyambio zehn Kühe an Okimpiri bezahlen.

Aber_Okimperi, der Liebhaber von Sambimbo, blind in seiner Wut, hat geglaubt, dass Didiomba das Feuer in seinem Kral anlegte. Und um sich zu rächen, hat er die fünf besten Kühe von Didiomba abgeschlachtet. Deshalb soll ihm Okimperi zehn Kühe geben, fünf als Ersatz und fünf als Entschädigung.

Pekopeko hat jetzt eine Tochter mehr und zehn Kühe weniger wegen derjenigen, die er an Didiomba zurückgeben muss. Okimperi soll ihm zwanzig Kühe geben und die Frau, die er begehrt und wahrscheinlich genommen hat, als sie noch eines andere Mannes Frau war, als sein eigenes rechtmäßiges Eheweib nehmen. Und er bezahlt das Doppelte des Betrages, für den sie zurückgegeben wurde, weil heute ihr wert für ihn der gleiche ist wie gestern, als sie zwanzig Kühe wert war. Und weil er zu wenig Kühe besitzt, soll er zehn bezahlen und die übrigen zehn soll Lane, sein Vater, dazu geben, weil er seinem jungen Sohn keinen weisen Rat gegeben hat.»

Dies brachte dem Häuptling eine Große Ovation ein oder, um es genauer auszudrücken, ein gewaltiges stampfen von Fußen, begleitet von schallendem Gelächter, wodurch man in Kingongo seinen Beifall ausdrückt.

Zwei Männer indessen nahmen an der allgemeinen Freude auf ganz verschiedene Weise teil. Der eine war Pekopeko, der vor Freude ganz aus dem Häuschen zu sein schien. Für ihn bedeutete der Urteilsspruch, dass er seine schuldige Tochter loswurde und damit allen Schwierigkeiten, die er gefürchtet hatte, aus dem Wege ging. Und außerdem erhielt er eine Prämie von zehn Kühen extra. Der andere war Lane, der dagegen vor Entrüstung beinahe explodierte, dass er so viele Kühe durch die Schuld seines Sohnes verlieren sollte.

145

Die funkelnden Augen des Häuptlings ruhten einen Augenblick auf diesen beiden Männern, die beide in so gegensätzliche Gemütsbewegungen versunken waren, ehe er Schweigen befahl und wieder zu sprechen anhub.

„Wo würde aber die Gerechtigkeit bleiben, wenn wegen des Fleisches von seinem Fleisch ein Mann Rinder gewinnt und ein anderer verliert?“

Bei diesen Worten schien irgendeine Zauberkraft die Gesichtet von Pekopeko und Lane vertauscht zu haben. So glücklich, wie der eine gewesen war, wurde jetzt der andere verzweifelt und umgekehrt.

«Uind wo würde die Gerechtigkeit bleiben, wenn ich, euer geliebter Häuptling, alle meine Tage damit verbrachte, mich abzuplagen und mit den Geistern zu verkehren, ohne dafür eine Entschädigung zu erhalten? Pekopeko soll mir deshalb die zehn Kühe bezahlen, die er über jene, die er selbst bezahlen muss, hinaus erhält. Und ich werde diese Kühe an Lane bezahlen als Kaufpreis für seine Tochter Karamuka, die er mir zur Frau geben will.

Auf diese Weise», schloss der Häuptling triumphierend, „kommt das, was die Schuld eines Sohnes dem Vater fortgenommen hat, durch das Verdienst einer Tochter wieder herein“.

So verworren, wie diese Urteilsspruch erscheinen mag, so einfach war er in Wirklichkeit.

Denn abgesehen davon, dass zwei Frauen die Hütten tauschten (und vom Eigentumsstandpunkt zählt das sehr wenig, da die Biemba-kabando so daran gewöhnt sind, dass ihre Frauen durch die bereits erwähnte Voreingenommenheit der kannibalischen Oma-Lungui verschwinden), wechselten nur zehn Kühe für immer die Einfriedigungen. Es waren die Kühe, die Okimperi, der Liebhaber, an Didiomba, den Ehemann, als Ersatz für die von ihm abgeschlachteten und als «Herzensbalsam» bezahlte.

Doch alle Schuldigen waren bestraft, alle Opfer belohnt und sogar die «Gerichtskosten“ beglichen, ohne dass irgendjemand etwas bezahlte, mit der besagten Ausnahme von Okimperi, dem eigentlichen Missetäter.

Wenn jemand gern wissen möchte, wie die Durchführung des Urteils gehandhabt wurde, oder wenn es ihm Schwierigkeiten bereitet, das Urteil selbst und die Ereignisse, die es zustande brachten, zu verstehen, so kann ich, der ich alles aufmerksam verfolgte und mich gut an jenen endgültigen

Kreis von abwechselnd gelben und rötlichen Steinen erinnere, es erklären. Um die Einzelheiten auch wirklich ganz richtig zu verstehen, bewog ich sogar den Häuptling, auf einer Matte in seiner eigenen Hütte für mich die verschiedenen Anordnungen der zehn Steine zu wiederholen, und ich fotographierte sie, während er sie erklärte.

146

Daher wurde meine Schlussfolgerung bestätigt, dass die einzigen, die zu leiden hatten, die zehn unschuldigen Kühe waren, für die jener Tag sehr ermüdend war von dem Augenblick an, als sie die Einfriedigung ihres Besitzers Pekopeko verließen und zu Didiombas Pferch getrieben wurden als teilweise Rückerstattung des ursprünglichen Preises, der für Sambimbo bezahlt worden war.

Didiomba sandte die Kühe sofort an Bunyambio weiter, den er ungerechtfertigt geschlagen hatte und der sie sofort an Okimperi weitergab, den richtigen Liebhaber, dessen Hütten er angezündet hatte. Okimperi sandte sie an Pekopeko zurück als eine 50 %ige Anzahlung auf den Preis für Sambimbo, die jetzt seine Frau werden sollte.

Aber die armer Tiere hatten nur einen Augenblick Ruhe, ehe Rufe und Schreie sie in der Form von «Gerichtskosten.» vorwärts und in die Einfriedigung des Häuptlings trieben, der, obwohl stark mit den Vorbereitungen für seine bevorstehende Hochzeit beschäftigt, keine Zeit verlor, sie an Lane zu senden als Kaufpreis für Karamuka; denn er war sehr darauf bedacht, sie so rasch wie möglich in Empfang zu nehmen.

Und man darf versichert sein, dass die unglücklichen Kühe einen tiefen Seufzer ausstießen, als Lane sie mit einem nicht weniger aus tiefstem Herzen kommenden Seufzer (obwohl von entgegengesetzter Natur) zu Pekopeko zurücktrieb als Ausgleich auf den Preis, den sein Sohn laut Urteilsspruch für Sambimbo zu zahlen hatte.

28. Swasiland: Heiler und Traditionen

Meine früheren Reisen nach Zululand hatten mir so viele aufregende Abenteuer und eine so reiche Ausbeute an interessanten Beobachtungen beschert, dass ich - faszinierter denn je von allem, was mit Magie und Zauberkraft zusammenhing, seit Bapuka und ich gegenseitig voneinander Besitz ergriffen hatten - beschloss, aufs neue loszuziehen und der

Pythonpriesterin Twadekili noch einmal einen Besuch abzustatten. Die Leser meiner Bücher werden sich vielleicht entsinnen, dass ich allen Grund hatte, mir viele unauslöschliche Erinnerungen an diese außergewöhnlich weise und starke Frau zu bewahren.

1 In den Urwäldern des Kongo (Orell Füsli, 1947) und Tom Tom (Orell Füssli, 1952)

147

Doch obwohl ich vorher festgestellt hatte, dass sie noch am Leben und - sofern das überhaupt möglich - dem höchsten Gipfel ihrer Fähigkeiten noch näher gerückt war, kam mir der Gedanke, dass sie mittlerweile schon ziemlich in die Jahre gekommen sein musste und ich die Gelegenheit, sie wiederzusehen, nicht versäumen durfte. Und dieser Besuch bei ihr traf sich für mich sehr glücklich; denn es war das letzte Mal, dass ich sie lebend antraf . Nur wenige Monate, nachdem ich ihren Mai verlassen hatte, starb sie (und mit ihr natürlich ihr riesiger Python) - lange vor der Zeit, da sich mir vor ein paar Jahren noch einmal eine und wahrscheinlich meine allerletzte Gelegenheit bot, nach Zululand zurückzukehren und dort zu arbeiten*.

Auf unserem Weg zu Twadekilis Enyati-Bergen beschloss ich indessen, erst noch einige Zeit in Swasiland zu verbringen, einem winzigen Land, von dem ich so gut wie nichts wusste, außer dass ich verstanden zu haben glaubte, dass es noch tief in Aberglauben und Zauberkraft steckte, vielleicht sogar in noch höherem Masse als Zululand. Mit anderen Worten: Ich war damals weniger vertraut mit Swasiland als der Zeitungsleser von heute, dessen Augen die neuesten Nachrichten über dieses alte Miniatur-Königreich überfliegen. Diese Nachrichten sind vom Atombombenstandpunkt und vom Standpunkt des Kalten Krieges zwischen Ost und west gewiss nicht von Bedeutung für das Geschick unserer Welt. Aber sie interessieren den Durchschnittsmenschen, weil sie von einem fernen afrikanischen Monarchen berichten, der eben jetzt, in diesem Jahr 1963, vor Familienproblemen steht, zu deren Regelung viel mehr gehören wird als die Weisen Steine von Kuanakali.

Die Schlüsselfigur dieses Sturmes im Wasserglas ist der 64 Jahre alte Sobhuza II, von den Briten beharrlich «Oberster-Häuptling» genannt, während er Anspruch darauf erhebt, offiziell als König von Swasiland anerkannt zu werden, genauso wie seine Untertanen ihn seit 4o Jahren anerkannt und genannt haben. Der Anlass zu diesem Wirbel ist der, dass kürzlich in London

Konferenzen abgehalten worden sind, um auch dieses bisschen eines britischen Protektoratsgebietes in ein Land mit einer regulären, modernen Verfassung um zu wandeln als Vorbereitung dafür, dass es seine völlige Unabhängigkeit erhält und als neue Nation zu den vielen hinzukommt, die im Laufe der letzten paar Jahre emporgeschossen sind. Die Schwierigkeit liegt darin, dass trotz vieler Todesfälle in ihren Reihen Sobhuza immer noch mehr als 70 Frauen hat.

**Sangoma (Orell Füssli, 196o).*

148

Einmal, um Frieden unter ihnen zu halten, und zum anderen Mal, um nicht als eine zu schweren Bürde auf ihres Gebieters alternden Schultern zu liegen, sind sie größtenteils über das ganze Königreich verstreut. Daher rührt denn auch der Umstand, dass praktisch ganz Swasiland sich natürlich in einem furchtbaren Tumult der Aufregung befindet.

Die Fragen, die erregt auf jedem Marktflecken erörtert werden, sind folgende: Falls Sobhuza II. von anderen Ländern, von den Vereinten Nationen usw. offiziell als richtiger König anerkannt werden sollte - was geschieht dann mit allen diesen Frauen? Werden sie alle Königinnen werden? Oder einige davon Königinnen und die anderen Prinzessinnen? Wer von ihnen wird den König auf Staatsbesuchen zu den fernen Gestaden anderer Nationen begleiten? Und was wird mit den Horden von Kindern, die Sobhuza lI in 41 Regierungsjahren von diesen rund 70 überlebenden Frauen gehabt hat, wozu noch die Kinder aller seiner zahlreichen gestorbenen oder verstoßenen Frauen hinzukommen?

Wird diese Phalanx von Söhnen und Töchtern jeder Altersstufe als Prinzen und Prinzessinnen anerkannt werden? Und was wird mit den Scharen von nahen Verwandtendieser endlosen Reihe von lebenden und Verstorbenen und verstoßenen Frauen, ihren Eltern, Schwestern, Brüdern usw.? Und aus des Königseigenen zahlreichen Verwandten, seinen Brüdern, Schwestern, Schwägern usw.? Was werden ihr offizieller Status, Rang und ihre Stellung an dem neuen Hof der neue Nation sein? Und wer von den wenigen, die von einer afrikanischen Bevölkerung von ungefähr 260 000 Seelen sonst noch übrigbleiben, soll die Uniformen und Staatsgewänder und alle anderen Requisiten einer so ungeheuer großen königlichen Familie bezahlen?

In jedem Dorf, in jedem Weiler und in jedem Kral wird die Erörterung dieser Probleme immer hitziger, wenn ihr auch oft durch irgendeinen gutmütigen Spaß und eine Neckerei die Schärfe genommen wird. Doch die ganze Angelegenheit ist nicht gerade amüsant zu nennen; denn Sobhuza II, kürzlich aber diese Vielfältigkeit seines bald Wirklichkeit werdenden königlichen Hofes befragt, hat einem Diplomaten die vorsichtige Antwort gegeben: «Ich habe noch keine Zeit gehabt, eine Entscheidung über diese Fragen zu treffen.»

Unterdessen spielt die Zauberkraft in ihrem weiteren Sinn aufgefasst, eine alles andere als zu vernachlässigende Rolle im Leben desheutigen Swasilandes. Trotz der sieben Krankenhäuser und zwanzig Apotheken, die von der Regierung und auch mit Hilfe der Missionen unterhalten werden, ziehen die meisten Swasi es vor, sich nicht der Medizin der Weißen anzuvertrauen, abgesehen von den Fällen, in denen es ihren eigenen „Doktoren“ wiederholt misslungen ist, eine Heilung herbeizuführen.

149

Die typischen Swasi Inyanga Yemitsi (Plural Tinyanga) werden sich vielleicht mit «Krankheiten» befassen, die uns sehr seltsam erscheinen mögen, und Arzneien anwenden, die wir vielleicht noch seltsamer finden. Diese professionellen Kräuterkundigen sind indessen mit ihren geerbten «Medizin-Beuteln“ (deren Inhalt meistens unbekannt ist) alles andere als Scharlatane. Jede dieser Kräuterkundigen hat sich auf eine, zwei oder höchstens drei Arten von Krankheiten spezialisiert und behandelt sie nach alten Geheimrezepten, die sich seit unzähligen Generationen vom Vater auf den Lieblingssohn oder jüngeren Bruder oder einen nahenanderen Verwandten vererbt haben. Ohne Rucksicht auf die Familienbande, die sie mit ihrem Vorgänger und Lehrmeister verknüpfen, müssen sich diese Tinyanga stets zuerst einer langen Periode der Unterweisung und Ausbildung unterziehen. Und sie beginnen nicht mit dem Ausüben ihres Berufes, ehe ihr Lehrmeister gestorben ist und ihnen seine «Medizinbeutel» hinterließ.

Ein interessanter Punkt ist hierbei, dass ein Inyanga Außer der richtigen Ausbildung neben seinen Qualifikationen auch genau die geeignete Persönlichkeit sein muss, die seinen zukünftigen Patienten Vertrauen einzuflößen vermag. Vor allem muss er demonstrieren, dass er weiß, wovon er spricht, und darf an sich selbst keine der Krankheiten sehen lassen, deren Heilung bei anderen er sich zuzutrauen behauptet. Wenn sich ein Inyanga zum Beispiel auf Erkältungen und ähnliche Krankheiten spezialisiert hat,

dann wurde er niemals wollen, dass man ihn selbst husten ödet niesen hört. Ein anderer, der sich auf Fruchtbarkeit spezialisiert hat, muss demonstrieren können, dass er selbst eine stattliche Anzahl von Kindern gehabt hat. Ein dritter, dessen Hauptaufgabe darin besteht, für gute Ernten auf den Feldern zu sorgen, wurde nicht sehr weit kommen, wenn seine eigenen Felder nicht besonders gute Erträge brachten. Und derjenige, der Löwenfett anwendet, um den Mut eines Patienten zu stärken, muss seine eigene Tapferkeit unter Beweis stellen. Was alles ganz vernünftig klingt - und viel mehr ist, als von unseren eigenen Ärzten und anderen Fachkräften verlangt wird.

Die Spitzengruppe dieser hochausgebildeten Medizinmänner besteht aus den Tinyanga, deren spezielle Aufgabe darin besteht, den Umtsakatsi (Plural Batsakatsi) zu bekämpfen, das heißt, die Hexen und Zauberer von denen angenommen wird, dass sie sich unsichtbar machen und durch die Lüfte fliegen können, dass sie in eine Hütte einzutreten vermögen, ohne gesehen zu werden, und die Insassen in einen tiefen Schlaf versenken, abgesehen davon, dass sie eine Anzahl von schweren Krankheiten und Verletzungen bringen oder sogar „aus der Ferne den Tod auf die Menschen werfen» können.

150

Viel höher im Ansehen, viel mächtiger, geehrter und besser bezahlt als diese „Ärzte“ sind die Isanusi (Einzahl Isangoma), das heißt, die Magier, die Ritualisten, die Wahrsager, - mit anderen Worten jene, durch deren Mund die Geister der Ahnen der Nation immer noch sprechen.-Natürlich gehört eine noch längere Unterweisung und Ausbildung dazu, ein Isangoma zu werden, und in den meisten Fällen müssen diese so mächtigen Geister der Ahnen in den Körper des Isangoma durch Vererbung von seinem Vater, Großvater usw. eingedrungen sein. Das soll ihnen die außerordentliche Weisheit geben, mit denen sie die Ursachen von Unglück und Tod entdecken, Träume deuten, die Zukunft vorhersagen, Hagel und Blitz vertreiben und sogar Vögel davon abhalten, über die Ernten herzufallen.

Für jede besondere Situation gibt es ein besonderes, meistens ziemlich kunstvolles Ritual, das befolgt werden muss. Zuweilen kann ein Isangoma nicht praktizierten, ohne zuerst in Trance zu fallen oder von den Geistern der Ahnen völlig «besessen» zu werden, die dann durch seinen Mund sprechen und durch seine geschlossenen Augen sehen, wie zum Beispiel in den komplizierten Séancen, die zur Entdeckung von Übeltätern abgehalten werden.

Bei der Ausübung seines Amtes trägt ein, Isangoma eine höchst eindrucksvolle Kleidung, symbolische Ornamente und einen auffallenden Kopfputz. Felle, Schwänze, Federn von seltenen Vögeln, Häute und Rückenwirbel von Schlangen, Hörner verschiedener Größen und Formen, die magische Ingredienzen enthalten -, alles trägt dazu bei, den Wahrsagern ein höchst imposantes Aussehen zu verleihen, das meistens noch wirkungsvoller wird durch die offensichtliche Intelligenz, den durchdringenden festen Blick und die reife Weisheit ihrer dunklen, ausdrucksvollen Augen.

Bei sehr wichtigen Angelegenheiten versammeln sich mehrere Isanusi, befragen sich gegenseitig und arbeiten zusammen, wobei sie zuweilen auch Riten anwenden, die von den Weißen Behörden streng untersagt sind. In solchen Fällen pflegen sie sich meistens in dem verlassenen Gebiet von Namahasha zu treffen, wo die Grenzen von Swasiland mit denen von Transvaal und von Portugiesisch Ostafrika Zusammenstoßen -, so dass, falls ein Eingreifen der Polizei des einen oder anderen Landes droht, die Isanusi schnell die Grenze überschreiten und in dem Territorium eines anderen Landes Asyl finden können.

151

Da letzten Endes jeder Ritus im Wesentlichen der Erhaltung und dem Besten der Nation dient, kontrolliert der König, als der Vater der Nation, sämtliche Riten, die von seinen Untertanen jeden Ranges und Berufes angewendet werden. Tatsächlich hat er auch hier wieder als der Ingwenyama, «der Löwe der Swasi», und die Königinmutter als die Indlovukati, „die Dame Elefant», das ausschließliche Vorrecht der lebenswichtigsten der nationalen Riten, das heißt, des Regenmachens, das so wesentlich für die Fruchtbarkeit und für das Gedeihen von Land und Vieh ist. Es heißt, dass nur drei andere Personen in der ganzen Nation die volle Kenntnis dieses besonderen Ritus haben, so dass sie das Geheimnis auf einen anderen König und eine andere Königinmutter übertragen können, falls die Regierenden plötzlich und beide gleichzeitig sterben sollten. Der Besitz dieses Wissens ist eine so furchtbare Bürde, dass sogar die Namen dieser drei Individuen niemals erwähnt werden, und es erscheint möglich, dass sie nur dem Herrscherpaar selbst bekannt sind.

Der König und die Königinmutter nehmen diese Zeremonien in ganz streng bewachter Abgeschiedenheit vor und steigern allmählich die Potenz des Rituals durch das Opfern von bestimmten, besonders ausgewählten Tieren, bis die gewünschten Wirkungen erzielt sind. Nur in außergewöhnlich

hartnäckigen Fällen von Dürre nehmen sie Zuflucht zu den Regensteinen, die sie von den allerersten Königen der Nation geerbt haben. Wenn trotz allem der Regen hartnäckig ausbleibt, können auch andere, sehr wirksame «Medizinen» angewendet werden, welche die Ahnen der königlichen Familie in ferner Vergangenheit von eroberten Völkern gestohlen haben, die sie ihrerseits von anderen Völkern Jahrhunderte vorher gestohlen hatten.



28. Ein Tinyanga (Zauberer) aus dem heutigen Swasiland

29. Die Geister der Ahnen

Nachdem unser Aufenthalt in Swasiland beendet war, waren wir nach Zululand gereist und hatten, ehe wir zu Twadekilis Kral weiterfuhren, ein paar Tage haltgemacht, um unseren sogenannten «Frühjahrsputz» vorzunehmen, das heißt, unsere Fahrzeuge zu überprüfen, zu ölen und zu schmieren, unsere verschiedenen Ausrüstungdinge in Ordnung zu bringen, Zeltseile auszuwechseln und Löcher in der Zeltleinwand auszubessern, alle Film- und Fotoapparate gründlich zu reinigen usw.

152

Wieder einmal war es die Zeit der Siesta, und wieder einmal ignorierte ich (genau wie vor langer Zeit auf der «Kigoma»), allen aufgestellten Regeln zum Trotz, mein Schlummerstündchen und saß statt dessen an meinem Tisch und versuchte eigensinnig, ein paar Konten in Ordnung zu bringen, die mich zu foppen schienen, weil ihre Zahlen niemals stimmen wollten. Meine Gefährten (und unsere Afrikaner wohl auch) schliefen alle. Und unser hübsches Lager – eine Reihe von zelten und Lastwagen, die in einem ordentlichen Kreis um einen hohen, schlanken Baum herum aufgestellt waren, der im Mittelpunkt einer Fläche von hartem Boden stand- war in ein warmes, schläfriges Schweigen gehüllt.

Plötzlich sagte eine ruhige Stimme «Mpashi», als ob jemand mit sich selbst spräche. «Mpashi»

Mich fragend, wer dort und zu jener Stunde von „Geistern“ sprach, kam ich aus meinem Zelt heraus, um das fest zustellen. Aufrecht und statuenhaft, trotz seines vorgerückten Alters und seiner mittelgroßen Gestalt, stand ein Zulu dort draußen, wenige Schritte von mir entfernt. Sein Körper, der mit Strängen von Medizinhörnern und Tierschwänzen bedeckt war, befand sich in einer Haltung von seltsamer Steifheit. Sein Kopf, unter einem kunstvollen Kopfputz aus Fellen, war nach hinten geworfen. Seine Augen. die in dem asketischen, intelligenten Gesicht mit einem magnetischen Licht leuchteten, waren offensichtlich auf den Wipfel jenes einsamen, schlanken Baumes geheftet.

Bei meinem Nahen hob er, ohne seine Äugen zu bewegen, seine rechte Hand hoch und zeigte mit seiner Wurfkeule auf den Baum, wobei er wieder «Mpashi» sagte, diesmal offenbar zu meiner Information.

Vitrozzi, einer unserer Photographen, tauchte verschlafen aus seinem Zelt auf, und als er den auffallenden alten Zulu sah, begann er, ihn aus verschiedenen Winkeln zu fotografieren, wobei er murmelte: «Ein guter Typ“, . . . klick, klick . . . «aber er übertreibt. Findet Geister sogar auf einem kleinen Baum . . .»

Ohne sich stören zu lassen, starrte der Zauberdoktor weiter in die Höhe. Er hatte uns weder begrüßt noch hatten unsere Bewegungen oder der Laut unserer Stimmen ihn im Geringsten gestört.

Vitrozzi wurde es nach einiger Zeit müde, Fotos zu machen, und er blieb stehen und blickte schweigend auf den alten Mann, der seine statuenhafte Haltung nicht geändert hatte und jetzt eine Beschwörung irgendwelcher Art murmelte.

153

Unser Lager war in einem Tal in den Enyati-Bergen aufgeschlagen, und auch jetzt wieder störte kein Laut seinen Frieden außer dem Murmeln einer kleinen Quelle, die freundlicherweise einen entrückenden natürlichen Teich zu unserer Benutzung bildete, ehe sie sich ostwärts dahinwand wie ein sich schlängelndes, in das gelbliche Grasgefallenes Band.

Nur in jenem ruhigen Land konnte man noch die verhältnismäßig wenigen Zulus antreffen, die, weitab von den Zentren der Weißen lebend, sich die Reinheit der Linie ihre Körper und die malerische Einfachheit des Kostüms bewahrt hatten, die vor hundert und etlichen Jahren die Untertanen des «alten Löwen Shaka» charakterisiert haben mussten.

Ich wusste, dass wir auch hier wieder eine Welt betreten hatten, in der jedes Ereignis, mochte es noch so trivial sein, als das Werk okkulter Kräfte Angesehen wurde. Aber dass sogar die Blatter eines kleinen Baumes in Wind zittern konnten infolge der Macht der Geister, das hieß von einem aufgeschlossenen Verstand Zuviel verlangt.

Die Szene, die wir darstellten, muss ziemlich absurd gewesen sein - der Zauberdoktor, die Blicke starr auf den Baumwipfel gerichtet, wir beiden Weißen ihn anstarrend, während unsere Boys, die begonnen hatten, sich in einer kleinen Entfernung zu versammeln, unsere kleine Gruppe anstarrten. Ich gewann den Eindruck, als ob der alte Mann sich auf Kosten von uns allen - Weißen wie Schwarzen – amüsierte. Glücklicherweise kam Karroo, ein

Foxterrier, den ich vor kurzem entstanden hatte, herbei, um die Situation zu retten. Das Haar sträubte sich in seinem Nacken, und er stieß ein drohendes Knurren aus. Seinem Blick folgend, schaute ich zum ersten Mal richtig auf das Ende des Stammes. Hinter den Blättern hervor erschien eine lange, grauliche Mamba, die sich anschickte, in schnellen Spiralen herunterzugleiten.

Ich traute meinen Augen kaum. Noch nie hatte ich eine Schlange zu solcher Stunde an solch einem Platz gesehen. Warum hatte sie wohl diesen schlanken Baum erklettert, der in seinem Wipfel nichts bot, was sie hätte herbeilocken können und wo sie nur den Heißen Sonnenstrahlen voll ausgesetzt war, welche die Mambas, wie die meisten Schlangen, hassen?

Da ich den Mut meines Hundes kannte und wusste, dass er, sobald die Mamba in seine Reichweite kam, auf sie lossprungen wurde, ohne Rücksicht darauf, dass er vielleicht einen tödlichen Biss erhalten könnte, befahl ich ihm, in mein Zelt zurückzugehen, was er widerstrebend tat, bei jedem Schritt ein grollendes Knurren ausstoßend. Die 2,50 -3 m lange Schlange hatte unterdessen den Boden erreicht. Sie zögerte, dann kroch sie um den Stamm herum, zögerte wieder und wiederholte das Manöver mehrere Male, bis sie schließlich anhielt.

154

Doch ich hatte nicht mehr Gewalt über meinen Hund als der Zauberdoktor über jenes Reptil, das er ständig unter der Herrschaft seines Blickes hielt. Und jetzt, auf eine Geste von ihm, begann die Schlange fortzugleiten und schien der Richtung der Wurfkeule, die der alte Mann in seiner ausgestreckten Hand hielt, zu folgen. Mit langsamem Schritt folgte er ihr etwa 60 m, dann blieb er stehen, wandte sich nach einem Augenblick um und kam zu uns zurück.

Seine Haltung war jetzt völlig verändert; er war natürlich, ungezwungen und entspannt. Freundlich begrüßte er mich, indem er seine Hand senkrecht zu seiner Stirn hob.

Khalani, mein persönlicher Boy, hatte mir gerade erzählt, dass er jene gleiche Mamba einige Stunden zuvor auf einer Wolldecke in seinem Zelt gefunden habe. Natürlich, so informierte er mich, habe er nicht einmal im Traum daran gedacht, sie zu töten oder auch nur zu vertreiben, weil er sofort begriffen habe, dass es der Geist seiner toten Mutter sei. Er habe statt dessen einen anderen Boy fortgesandt damit er den Zauberdoktor hole, der allein die

Macht habe, zu dem Geist einer Schlange zu sprechen, um zu erfahren, warum sie gekommen sei und ihren Sprössling besuche, und um sie in der richtigen Weise und ohne sie zu beleidigen dazu zu bewegen, dass sie in Frieden wieder fortging.

Der Zauberdoktor bestätigte mir, als ich ihn danach fragte, die Erzählung meines Boys. «Große Dinge stehen Khalani bevor», sagte er, «und der Geist seiner Mutter ist gekommen, um sie ihm anzukündigen.»

Er schaute wieder in den Baumwipfel empor und ließ seine Blicke in die Richtung wandern, in der der Wind wehte. Er schwieg einige Minuten, mit gesammeltem Gesichtsausdruck, als ob er versuchte, irgendwelche verwickelten Ungelegenheiten zu koordinieren, und wandte sich dann an meinen Boy: «Wo die Sonne untergeht, ist das Große Wasser, und an seinem Ufer leben die Tonga. Und wer höher im Rang steht als jeder andere, das ist der oberste Häuptling, dessen Blut auch dein Blut ist. Möge der vierte Mond, wenn er am Himmel erscheint, dich bereit finden.»

«So ist es, o Vater», antwortete Khalani schlicht und schlittelte dem alten Mann dreimal die Hand.

Und das war für den Augenblick alles.

155

An jenem Tag wehte der Wind aus Osten. Daher, so überlegte ich, während ich versuchte, mit die Worte des Zauberdoktors vernunftgemäß zu deuten, hatte er wohl in Richtung Westen gezeigt, wo, wie er genau wusste, Die Tonga lebten. Die Tatsache, dass die Große Schlange bis in den Wipfel des Baumes, bestimmt den höchsten Punkt des Lagers, geklettert war, konnte ein Weg sein, um durch Gedankenassoziation anzuzeigen, dass der oberste Häuptling der Tonga, der die höchste Stellung in dem Stamm bekleidete, mit in die Sache verwickelt war. Und dass mein Boy mit dem obersten Häuptling der Tonga verwandt war, wusste der Zauberdoktor sicherlich, wie Khalani mir später zu verstehen gab, wobei er hinzufugte, dass er ein Sohn des Bruders des gegenwärtigen Häuptlings sei.

Diese königliche Verwandtschaft erklärte mir, nebenbei gesagt, den Respekt, mit dem die anderen Boys Khalani behandelten, was ich in meiner Ichbezogenheit seiner Stellung als mein persönlicher Boy zu geschrieben hatte. Doch obwohl der Häuptling sein Onkel war, sah ich nicht ein, wieso

Khalani hoffen konnte, sein Nachfolger zu werden - das hatte ich nämlich aus der versteckten Anspielung des Zauberdoktors herausgelesen. Denn der Boy sagte mir, dass die Stellung des Häuptlings sich in direkter Linie vom Vater auf den Sohn vererbte.

Deshalb blieben die Ereignisse, die der Zauberdoktor für die Zukunft vorausgesagt hatte und die ihn zu der Behauptung veranlasst hatten, in drei Monaten würden meinem Boy mehr oder weniger «Große Dinge» widerfahren, für mich ein Rätsel. Und ich bin sicher, dass auch Khalani nicht erfasste, was der Zauberdoktor damit gemeint hatte.

Ich war mir vollkommen im klaren darüber, wie vergeblich es sein Würde, dem Zauberdoktor selbst mehr als die nebensachlichsten Fragen hinsichtlich dieses Themas zu stellen. Ich versuchte tatsächlich, ihn etwas auszuhorchen, als ich ihn zufällig wieder traf, aber in Worten von ausgesuchtestet Höflichkeit sagte er mir überhaupt nichts.

Woche auf Woche verging, während wir von einem Punkt des Gebirges zum anderen zogen. Es war eine spaßige Sache. Oft dachte ich nachts darüber nach, dass wir in diesem Gebiet alles, was überhaupt möglich war, erreicht hatten. Noch ein Tag, und wir werden in die Nähe von Twadekilis «Kral» gelangen. Und dann werde ich mich in meinem “Radscha“ -Camping-Sessel ausruhen, wieder mal eine Zigarre rauchen und träge Bapuka anblicken, die natürlich vom hervorragendsten Platz aus mein Zelt beherrschte.

156

Fast jedes Mal, wenn das geschah, wurde langsam eine neue Idee in meinem Kopf geboren. Sie wuchs. Sie nahm Form und Gestalt an. Ich begann, Landkarten, alte Notizen und die wenigen zu verlässigen Nachschlage Bücher zu studieren. Bald hatte ich meinen Entschluss gefasst. Ja, wir werden morgen weiterziehen. Aber nur zu diesem anderen Tal. Ich bin sicher, dass auch der Professor diesen Plan großartig – oder Worte in diesem Sinn finden wird. Und seltsamerweise erwies sich jede neue Inspiration (wir wollen es einmal so nennen) als außerordentlich interessant und wertvoll in den Resultaten, auch wenn sie unsere Ankunft bei Twadekili weiter und weiter hinauszögerte.

Damals war mir wegen dieser Verspätungen ein wenig unbehaglich zumute, da eine Rückkehr zum Kral der Pythonpriesterin ursprünglich mein wichtigstes, dringendstes Reiseziel gewesen war. Wurde ich etwa ein Träger

Schlendrian? Es schien mir, dass ich Bapuka einfach als Vorwand benutzte, um mir mehr Zeit zu lassen, um immer neue Grunde für das längere Umherstreifen in jenem bezaubernden Teil des alten, wirklich noch unberührten Zululandes zu erfinden.

Erst hinterher kam mir die Einsicht und ließ mich schließlich erkennen, dass Bapukas Einfluss - oder mein eigener Instinkt oder bloßer Zufall oder was immer es gewesen sein mag, mich dazu getrieben hatte, so lange zu verweilen. Denn wäre ich planmäßig bei Twadekili eingetroffen und hätte sie daher Monate früher wieder verlassen, als ich es nunmehr tat, dann hatte ich eines der seltsamsten Dramen des Velds und meiner Ansicht nach eine der erstaunlichsten Taten der Pythonpriesterin ganz und gar versäumt.

Sei dem, wie es wo[e, ich hatte eine Zeitlang die Mpashi-Episode zwar nicht gerade vergessen, aber auch nicht viel an sie gedacht und betrachtete Khalani allmählich als eine dauernde und fast unentbehrliche Ergänzung meines täglichen Lebens, - als eines Tages eine Gruppe von Kriegern sich geräuschvoll unserem Lager näherte.

Aus ihren ersten Worten, die sie an Khalani richteten, erfuhr ich, dass sie gekommen waren, um ihm die Nachricht zu überbringen, dass er durch Blutsrecht und Beschluss des Ältesten Rates der Tonga zum neuen obersten Häuptling proklamiert worden sei. Und obwohl Khalani sich bemühte, seine Verwirrung unter der gleichgültigen Haltung des stolzen Kriegers zu verbergen, sah ich, dass er fast ebenso überrascht war wie ich.

Ich hatte des Zauberdoktors Kommen nicht bemerkt, aber plötzlich fand ich ihn neben mir stehen. Heiter, wie ein Mensch, der rechtzeitig zu einer lange vorher verabredeten Zusammenkunft erscheint, nahm er seinen Anteil an dem Chor von Gratulationen und Hurrarufen entgegen, welche die Sendboten, meine anderen Boys und alle Eingeborenen der Umgebung, die in das Lager zu strömen begannen, an den neuen Häuptling richteten.

157

Und als Khalani nach vielen herzlichen Verabschiedungen von meinen Gefährten und mir und dem Versprechen von mehreren Kühen als Geschenk an den Zauberdoktor an der Spitze einer lärmenden Prozession fortgegangen war, näherte sich der alte Wann mir wieder.

Wir waren während der vergangenen zwei Wochen gute Freunde geworden, und ich war froh, ihn jetzt zu sehen; denn er wollte mir einen mehrtägigen Besuch abstatten.

«Die Geister der Toten irren sich niemals», hatte er mich ernst belehrt. Da ich annahm, dass er jetzt, da seine Voraussage eingetroffen war, geneigter sein Würde zu sprechen, sagte ich ihm, wie ich versucht hatte, seine Worte auszulegen, und ich bekannte, dass ich niemals hatte verstehen können, was ihm die Länge der Zeit, die bis zum Eintritt dieser Ereignisse verstreichen Würde, angezeigt hatte.

Lächelnd und mit beinahe väterlicher Zuneigung höre er mir zu, aber ein mutwilliges Funkeln leuchtete in seinen kleinen Augen auf.

„Hast du nicht selbst gesehen», fragte er, als ich geendet hatte, «dass die Mamba drei Runden um den Baum machte und dann genau bei Beginn der vierten einhielt?»

Da ich einen unbestimmten und nicht gerade angenehmen Argwohn hegte, dass er mich unter seinen gesetzten und höflichen Worten verspottete, ließ ich den Versuch fallen, seinen geistigen Vorgängen zu folgen und begnügte mich damit, eine einzelne Tatsache zu überprüfen.

«Ich verstand von Khalani», sagte ich zu ihm, «dass, wenn der oberste Häuptling sterbe, sein eigener Sohn ihm nachfolgen werde.»

„Ja, baaba“, erwiderte der alte Mann, «als die Geister den obersten Häuptling der Tonga fortholten, holten sie am gleichen Tag auch seinen einzigen Sohn. Sagte ich dir nicht», erinnerte er mich sanft, «dass die Geister sich niemals irren?»

30. Twadekili, die Pythonpriesterin, sieht es voraus.

Oftmals, wenn ich den Flug eines Vogels verfolge und die schöne Freiheit beobachte, mit der er durch die Lüfte segelt, und sein Geschick bewundere, wie er leicht und geradeswegs dorthin fliegt, wo es ihn hinzieht, überlege ich mir, was für ein langsames, linkisches Wesen doch der Mensch ist und wie er durch Beschränkungen jeglicher Art zurückgehalten und gehemmt wird.

158

Nicht anders könnte ich das Gefühl ausdrücken, das ich gegenüber der außerordentlichen Fähigkeit einer eingeborenen weisen Frau empfand, ihren Geist nach Belieben durch Zeit und Raum fliegen zulassen, zu sehen, was sie sehen möchte, und, wen es ihr gefällt, in die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft zu schauen.

Ich sage zu schauen - und nicht etwa, sich der Vergangenheit zu erinnern oder sich die Zukunft vorzustellen, wie es einem jeden von uns, der ein gutes Gedächtnis und ein gewisses Maß an Phantasie besitzt, möglich ist. Auch beziehe ich mich nicht auf die Fähigkeit, in mehr oder weniger unklarer Weise einzelne Ereignisse in der Zukunft vorauszusehen, wie ich es in dem Fall von Khalani bei dem Zauberdoktor beobachtet hatte.

Ich meine damit wörtlich, mit allen Einzelheiten Ereignisse zu sehen, die außerhalb der Reichweite ihrer physischen Sehkraft geschehen, und zwar genau im Augenblick des Geschehens oder nachdem. geschehen sind oder ehe sie geschehen werden. Und Sie mit der gleichen Mühelosigkeit und Genauigkeit zu sehen, mit der wir etwas beobachten können, was sich in eben dieser Minute, hier, vor unseren eigenen Augen oder aus einer großen Entfernung auf einem Fernsehschirm abspielt, oder mit der wir im Kino auf der Leinwand Ereignisse verfolgen, die in irgendeinem anderen Teil der Welt geschehen sind.

Dies ist ganz gewiss eines der wunderbarsten Dinge, die ich in Afrika jemals miterlebt habe. Und, wie schon erwähnt, es geschah, als wir schließlich zu meiner alten Freundin, der Pythonpriesterin Twadekili, gelangten (es war mein genau im richtigen Zeitpunkt erfolgender, denkwürdiger, aber leider auch letzter Besuch bei ihr), dass wir den Vorzug hatten, Schritt für Schritt die erstaunliche Manifestation ihrer phantastischen Gaben und Kräfte zu verfolgen.

Die Sache spielte sich in einer solchen Weise ab, dass meine Gefährten und ich entweder jede Einzelheit selbst mitansehen konnten oder dass uns die Punkte, die wir nicht persönlich beobachteten, durch die Aussagen zuverlässiger Zeugen bestätigt wurden.

Es begann eines Morgens, als Professor Arnou, Vittozzi und ich uns mit der Pythonpriesterin unterhielten in der Hoffnung, ausunserer beiläufigen Unterhaltung etwas zu erfahren das Licht auf die verschiedenen «Wundertaten» werfen könnte, die ich sie in früheren Zeiten hatte vollbringen sehen.

In einem gewissen Moment, mitten in einem Satz, brach sie jäh ab - als ob jemand plötzlich vor ihr aufgetaucht sei.

«Ein großer Häuptling kommt, um mich zu konsultieren», sagte sie uns einige Augenblicke später zur Erklärung. «Es ist eine ernste Sache, sogar noch ernster, als er weiß.»

159

Nachdem er sich umgeblickt hatte, um sich zu vergewissern, dass niemand in Sicht war, sagte Vitrozzi zu ihr «Wieso weißt du das?»

«Ich sehe ihn», erwiderte sie und starrte weiterhin geradeaus. «Ich sehe ihn. Er ist jetzt zu der Quelle unten im Tal»

Professor Arnou, der sogar Vitrozzí noch an Skeptizismus übertraf, murmelte mir zu: «Sie hat es durch ein Tamtam oder ein anderes Signal erfahren.“ Er hatte die Manie, für alles, was er sah, eine leichte, schnelle, «logische» Erklärung zu finden.

Die Pythonpriesterin verstand natürlich seine französischen Worte nicht, doch sie las entweder seine Gedanken ab oder erriet sie aus dem Ton seiner Stimme; denn sie antwortete sofort

«Nein, ich sehe ihn mit meinen eigenen Augen. Jetzt schneidet er einen Zweig von dem Großen Mobanga-Baum ab, der sich in der Quelle spiegelt. Er fertig daraus einen neuen Stock für seinen Schild an.

Er kommt allein», fuhr sie nach einem Augenblick fort. «Denner ist in großer Sorge. Das Feuer hat einen großen Teil seines Maises vernichtet Und dreimal zehn und zwei Kühe hat er tot aufgefunden, verendet durch eine geheime Krankheit'»

„Was für eine Krankheit?» fragte ich.

«Die Bosheit eines eifersüchtigen Bruders.“ Und nachdem sie diese Antwort gegeben hat, zog sie sich unvermittelt in ihre Hütte zurück.



29. Sambimbo, die neue Frau, die sich Didiomba aus einem befreundeten Stamm holte.



30. Pekopeko, der Vater Sambimbos



31. Der Zauberer mit dem asketischer Gesicht und den magnetischen Augen, der das verhalten Mambas deutete.

«Eine Krankheit, die bisher noch in keinem veterinärlehrbuch klassifiziert ist», kommentierte der Professor lachend.

Wir wussten aus täglicher Erfahrung, dass die Entfernung von der Quelle zu dem Kral der Pythonpriesterin für uns einen Marsch von vier und für einen Eingeborenen von drei Stunden erforderlich machte. und genau drei Stunden später rief uns Vittozzi, der sich freiwillig erboten hatte, wache zu halten

Der Häuptling kam ohne seine übliche Leibwache an, trug keine Insignien seiner Wurde und hatte einen Ausdruck von Sorge und Verzweiflung im Gesicht.

In seiner rechten Hand hielt er drei Assagais und einen mit geflecktem Ochsenfell bezogenen Schild, der durch einen vertikalen Stock verstärkt war. Ohne irgendwelche Umstände zu machen, nahm Professor Arnou ihm diesen Schild aus der Hand, untersuchte ihn schweigend und reichte ihn dann uns. Der Stock war von frischem, grünen Holz, das eben erst abgeschält war und ohne Zweifel von dem Großen mobanga-Baum in der Nähe der Quelle stammte, dem einzigen Baum jener Art in der ganzen Umgebung, soviel uns bekannt war

160

„Wo hast du den her?» fragte der Professor und deutete auf den Stock, als er dem Häuptling den Schild zurückgab.

„Von der Quelle dort unten», erwiderte der letztere, ein wenig überrascht. „Jetzt eben, als ich sie überquerte.»

Ich sah Twadekilis Kopf in der niedrigen, ovalen Öffnung ihrer Hütte erscheinen, und der Anflug eines Lächelns erhellte für einen Augenblick den Ernst ihres Gesichtes.

Schnell trat der Häuptling auf die Hütte zu, offensichtlich konnte er es kaum erwarten, mit seinen Konsultationen bei der Pythonpriesterin zu beginnen. Nach dem üblichen Austausch von Begrüßungen setzte sie sich vor dem Türeingang hin, nickte ihm zu, sich neben sie zu setzen, und warf uns einen Blick zu, den ich als Einladung deutete, neben Ihnen Platz zu nehmen.

Er begann sofort, ihr von seinen Schwierigkeiten zu erzählen, Erst an jenem Morgen war eine seiner Viehherden von einer seltsamen Krankheit befallen worden. Zweiunddreißig schöne Kühe, ein beachtlicher Teil seines Reichtums, waren wie sonst zu der Wasserstelle gegangen und kurz danach auf unmerkliche weise verendet. Und ein Kornspeicher war aus unbekannter Ursache in Brand geraten. Alle seine Besitztümer schienen plötzlich von einem Fluch getroffen zu sein.

«O Pythonpriesterin, rette mich», waren seine beschwörenden Schlussworte. „Nur du, du allein, die du alles siehst.»

„Und wo ist dein Bruder Nguo?» fragte die Pythonpriesterin plötzlich, als ob sie aus einen Traum erwache.

Der Häuptling wusste es nicht. Er hatte Nguo seit dem Abend vorher nicht mehr gesehen. «Ich sehe Nguo“, sagte Twadekili.

«Ich sehe ihn gestern, als du ihn bestraftest, weil er dir wieder einmal ungehorsam war. Ich sehe ihn heute Morgen, ehe die Sonne aufgeht, zu der Quelle gehen. Er hält eine hohe Kalebasse aus Holz in der Hand, die Sindela ihm gegeben hat. Sie ist voller Gift, das er in das Wasser wirft. Dann rennt er fort . . . Ich sehe deine Kühe kommen, die dein jüngster Sohn treibt, und ich sehe sie von dem Wasser saufen; denn sie wissen nicht, dass der Tod darin lauert.“

Das Gesicht des Häuptlings hatte eine aschgraue Farbe angenommen, und er hing an jedem Wort der Pythonpriesterin, während seine Brauen sich zusammen zogen vor Anstrengung, sich im Geiste an allen den ihm so wohlbekannten Örtlichkeiten die Personen und die Geschehnisse vorzustellen, die Twadekili der Reihe nach, genau wie sie sie sah, geschildert hatte.

161

«Eine Frau steckte den Kornspeicher in Brand, während du dich Uber deine kranken Kühe beugtest. Freudige Gedanken durchziehen ihr Herz wegen deines Ruins. Und Gedanken von Liebe für Nguo, von dem sie Weiß, dass er sich in sicherem Versteck im Kral ihres Vaters Sindela befindet.»

„Rumati?“ explodierte der Häuptling, ungläubig und voller Entsetzen. «Rumati, meine Lieblingsfrau ?»

«Rumati», war die ruhige Antwort. «Und ich sehe dich zu deinem Kral zurückkehren, deine Seele von Rachegedanken erfüllt. Doch du suchst vergebens nach ihr. Du sammelst deine besten Krieger um dich und gehst mit ihnen zu Sindelas Kral.»

Die Pythonpriesterin sah - sah die ganze Szene - und beschrieb sie in allen Einzelheiten; das Bild eines Ansagers, dessen Stimme uns das Radio aus der Ferne zuträgt, während er alle Phasen des Fußballspiels schildert, das sich vor seinem Auge abspielt, kam mir in den Sinn.

Der Häuptling und seine Krieger umgeben in der Dunkelheit kurz vor Morgengrauen den Kral des verräterischen Schwiegervaters. Mit dem ersten Licht des jungen Tages rücken sie vor. Eine Vorahnung von Gefahr kommt dem Häuptling, als er sich der dritten Hütte nähert. Er hat recht; denn im Innern liegt Nguo auf der Lauer, seinen Assagai in der Hand, und wartet darauf, herauszuspringen und seinen Bruder anzugreifen. Nguo springt heraus, aber der Häuptling ist im Voraus gewarnt worden und erhält nur eine leichte Wunde. Jetzt geraten sie in ein Handgemenge. Doch die Krieger des Häuptlings stürzen zu seiner Rettung herbei und holen ihn heraus, als er gerade im Begriff ist, von der wahnsinnigen Kraft seines bösen Bruders überwältigt zu werden. Nguo wird gefangengenommen und vor den Rat der Indumas gebracht. Jetzt sucht der Häuptling jede Hütte in Sindelas Kral ab, aber er kann weder ihn noch seine Tochter Rumati finden. . . Der Ansager saß dort vor uns, blickte in Zeit und Raum und beobachtete und beschrieb jede Bewegung des Spiels auf Leben und Tod, das morgen gespielt werden wurde!

«Aber Rumati - wo ist sie?» Der Häuptling benutzte eine Pausei1 der Rede der Pythonpriesterin, um ihr diese besorgte Frage wegen der Frau zu stellen, deren Wohlergehen ihm wichtiger zu sein schien als das Schicksal seines Bruders, die Rettung seines eigenen Lebens oder sogar der Verlust seiner Kühe.

Twadekili öffnete den Mund, um ihm zu antworten. Aber kein Laut kam hervor. Erstarrt sass sie da und starrte auf etwas, das sich vor ihren Augen abspielte.

Mehrere Sekunden lang blieb sie schweigsam, und jene Sekunden müssen dem armen Mann, der ihre Ankündigung erwartete, endloslang vorgekommen sein.

«Wo Rumati ist“, sagte sie schließlich, «Umkulum-Kulu, der größte Gott, wird es dich wissen lassen zur festgesetzten Zeit. Du aber trage zu deiner eigenen Sicherheit Tag und Nacht dieses Halsband.» Und indem sie mit der Hand nach hinten in ihre Hütte hineinlangte, holte sie ein Halsband von getrockneten Samenkörnern hervor, von dem ich nicht weiß, ob sie es für diese besondere Gelegenheit vorbereitet oder es auf Vorrat für einen solchen eventuellen Fall gehalten hatte.

Ohne ein Zeichen innerer Bewegung auf ihrem unbeteiligten Gesicht liess sie das Halsband über den Kopf des Häuptlings gleiten.

«Inzimbiti!» rief er aus. Lind wir alle waren überrascht von dem Ausdruck tiefsten Entsetzens, das in seiner Stimme zitterte.

Der Mann, der sich erhob und uns geistesabwesend kurz grüßte, war nicht mehr der gleiche, der eine kurze Zeit vorher zu dem Kral der Pythonpdesterin gekommen war. Da hatte sein Gesicht einen Ausdruck von Sorge und Schmerz getragen. Doch jetzt war es tief gefurcht vom Schmerz, und in dem Blick seiner Augen stand namenloses Entsetzen.

« Inzimbiti!, Inzimbiti!», hörten wir ihn murmeln, als er sich langsam entfernte. Seine Schultern waren gebeugt, als ob jene letzten Augenblicke die Bürde vieler Jahre auf sie gelegt hàtten.

31. Der Fluch der Inzimbiti

Die Pythonpriesterin folgte dem Häuptling mit den Blicken, bis er verschwunden war. Dann hub sie wieder zu sprechen an, mit leiser Stimme, eigentlich mehr zu sich selbst als zu uns. «Rumati! Ich sehe dich, Rumati, vor zwei Tagen, als du in den Mais, den du für den Häuptling kochst, {das magische Pulver mischtest, das du von deinem Vater erhalten hast. Damit dein Ehemann nicht sehen könne, dass Nguo dein Liebhaber geworden ist. Aber du weißt nicht, dass dein Vater, um jenes Pulver herzustellen, nicht die Samen der Muzanga, die blind machen, zerdrückt hat, sondern die Samen der Inzimbiti.“

163

Inzimbiti ist der Name, den die Zulus dem Eisenholzbaum geben, der sehr wertvoll für sie ist, weil sie daraus ihre Schonen Wurfkeulen anfertigen. Soviel war uns bekannt. Die langen Schoten, die länger als ein Jahr von dem Baum herabhängen, ehe sie zusammen schrumpfen und ihren Inhalt, die Samenkörner, fallen lassen, hatten wir selbst mehr als einmal als Kuriosität für unsere Sammlungen aufgelesen, da wir gehört hatten, dass Nagetiere und Vögel die trockenen Samenfressen, ohne dass es ihnen schadet, dass die Samenkörner jedoch in grünem Zustand für den Menschen äußerst giftig sind.

Wenn Rumati aber versucht hatte, ihren Mann, bewusst oder nicht, zu vergiften, dann konnte ich nicht verstehen, warum er wirklich so erregt, so entsetzt war, als er diese Neuigkeit zwei Tage später erfuhr. Es sei denn, das Gift dieser Samen wirke erst später und langsam? Ich fragte die Pythonpriesterin, ob dies der Fall sei. Trotz ihres ganz und gar normalen Aussehens musste sie sich in einer Art von Trancezustand befunden haben; denn sie schien mich nicht zu hören. „Aber du weißt nicht, Rumati“, fuhr sie mit jener leisen, ernsten Grabesstimme fort, die so seltsam eindrucksvoll war, «dass nicht dein Mann, sondern Nguo, der Mann, den du liebst, den ganzen Maiskuchen gegessen hat, während du zu der Quelle gegangen warst, um Wasser zu holen. Und jetzt brennt in Nguos Magen, in seiner Kehle, in seinem Herzen ein Feuer, während er in Sindelas Kral versteckt liegt. Und morgen - oh! - ich sehe dich, Rumati, wie du wegen deines Verbrechens weinst, weinst und um Hilfe rufst. Aber niemand ist in deiner Nähe. Niemand als einer, der dich nicht hören kann. Und am Tag danach. . . Oh!»

Etwas Furchtbares muss den Augen von Twadekili erschienen sein; denn mit einem kleinen Schrei schlupfte sie schnell wie ein Aal in ihre Hütte und lehnte den fellbespannten Schild aus Weidengeflecht, der ihr als Tür diente, gegen den Eingang.

Ich glaube, dass keiner von uns überrascht war, als am folgenden Tag die Ereignisse Punkt für Punkt so eintrafen, wie Twadekili sie Voraus gesagt hatte. Als wir den Urteilsspruch der Indunas, der altenweisen Männer des Stammes, vernahmen, konnten wir Bloß über die Tatsache staunen, dass Twadekili zu Stunden vorher „gehört“ hatte, wie sie ihn verkündeten! Sämtliches Vieh, das Nguo besaß, sollte auf Befehl der Indunas beschlagnahmt und der Schuldige selbst sofortmit einer Eskorte von zehn Mitgliedern der Leibwache des Häuptlings zu den fernen Behörden der Weißen gebracht werden, damit er vom Polizeirichter in Eshowe abgeurteilt werde.

164

Als wir an jenem Abend in unser Lager in der Nähe von Twadekilis Kral zurückkehrten, wo wir natürlich eifrig die Ereignisse des Tages erörterten, kam mir, als ich die Rede auf die absolute Ahnungslosigkeit Nguos hinsichtlich des geheimnisvollen Verschwindens von Sindela und seiner Tochter brachte, die ruhige Überzeugung völlig unvorbereitet, mit der Vitrozzi mir versicherte : «Die Pythonpriesterin weiß ganz genau, wo sie sind.»

Und als ich mich an Professor Arnou wandte, darauf gefasst, seinem üblichen zynischen Lächeln zu begegnen, fand ich ihn in einer ernsten und nachdenklichen Stimmung.

«Es lag etwas in Nguos Blick», sagte er uns, «was mir nicht gefüllt. Ich weiß nicht, wie ich es definieren soll, aber es flößte mir einen Schauder ein.»

Ich muss gestehen, dass weder Vitrozzi noch ich etwas Derartiges bemerkt hatten; wir waren vielmehr Uber Nguos ruhiges Verhalten während der ganzen Gerichtsverhandlung und über die unerwartete Gefügigkeit, mit der er sich von den Kriegern hatte fesseln und Fort fuhren lassen, überrascht gewesen.

„Hmm“, nickte der Professor, „ich weiß, ich habe das auch beobachtet. Trotzdem kamen mir seine Augen - wie die Augen eines hungrigen, auf der Lauer liegenden Leoparden von, der darauf wartet, sein wehrloses Opfer anzuspringen.“

Dieser malerische Zusatz zu seiner für gewöhnlich nüchternen, präzisen Ausdrucksweise war so auffällig, dass Vitrozzí und ich einen Blick wechselten und mich für einen Augenblick ein unklares Geflöht des Unbehagens überkam.

Als wir das Lager erreichten, versuchten wir vergeblich, Twadekili zu sehen, die sich - wie es ihre Gewohnheit war, wenn sie irgendein ernstes Problem zu lösen hatte - in ihrer Hütte eingeschlossen hatte - eine Klausur, die niemals zu stören wir uns zur Regel gemacht hatten.

Am nächsten Morgen sahen wir sie jedoch aus ihrer Hütte kommen und gingen sofort hinüber, um sie zu besuchen. Wir fanden sie ganz bereit zum Sprechen.

«Nguo ist es, der Sindela getötet hat», sagte sie zu uns als Antwort auf unsere Fragen. Das Schicksal des alten Mannes ignorierten wir völlig, so überrascht waren wir, dass die Pythonpdesterin Nguo des Verbrechens bezichtigte, den wir, gefesselt und von zehn Kriegern der königlichen Leibwache eskortiert, schon weit für auf dem Weg nach Eshowe glaubten.

„Ja“, stellte Twadekili mit großer Bestimmtheit fest, «es War Nguo. Er tötete gestern Sindela, ehe er gefangen genommen wurde. Aber ich habe ihn wieder gesehen, als er im Begriff stand, Rumari zu töten, und heute Morgen sandte ich dem Häuptling eine Warnung.»

165

Sie brach ab, und nach einer Pause richtete sie wieder das Wort an uns. «Ich sehe den Häuptling jetzt, der allein losgeht, um Rumati zu retten, aber er kommt zu spät; denn ein verletzter Fuß wird ihm nicht gestatten, so schnell zu laufen, wie er möchte. Und ich sehe auch Magugu, der den Häuptling gerade in dem Augenblick rettet, da Nguo im Begriff steht, ihn zu erschlagen.»

Jetzt reichten uns diese Verbrechen, aber für den Profession war es einfach Zuviel.

«Das Beste Grand-Guignol-Stück, das ich je sah», sagte er. Aber der Blick, den Twadekili ihm zuwarf, schien auszureichen, um das Lächeln auf seinen Lippen erstarren zu lassen.

„Du weißt nicht, o Vater“, sagte sie zu ihm, «dass einer, der die Samen des Inzimbiti hinunterschluckt, Menschenfleisch essen wird.

Und nur das Halsband von Inzimbiti-Samen, das er trägt, kann einen Menschen davon bewahren, von einen solchen Mann gegessen zuwerden.“

„Jetzt verstehe ich den Ausdruck jener Augen», sagte der Professor gelassen. Sein wissenschaftliches Interesse war voll erwacht. „Ichglaube keinen Augenblick, dass die Samen irgendeine solche Kraft besitzen. Wenn aber alle Eingeborenen hier rundum so fanatisch daran glauben, dann hat das wahrscheinlich auf den armen Teufel der die Samenkorne gegessen hat, die gleiche Wirkung.»

Die Pythonpriesterin lächelte, als ob sie jedes Wort von ihm verstanden hätte, und fuhr fort: «Ich habe in meiner Hütte gesehen, wie Nguo sich den

Händen der Wächter entwand und vor ihren Augen verschwand. Ich habe die furchtbaren Verbrechen gesehen, die et begehen wird. Und ich habe gesehen, wie Magugu eine lange, lange Zeit läuft und den Häuptling gerade in dem Augenblick rettet, da er das Entsetzliche auf sich zukommen sieht, von seinem eigenen Bruder aufgegessen zu werden."

«Und Nguo?» fragte ich. «Was wird mit ihm geschehen?»

«Das Herz Nguos wird von der Spitze seines eigenen Assagais durchbohrt.»

Und in ihrer üblichen und gezwungenen Art stand sie auf und schickte sich an, schnell voll uns fortzugehen.

«Wie kann Magugu sie finden», rief Vitrozzi hinter ihr her, «wenn er nicht weiß, wohin Nguo gegangen ist?»

Twadekili hielt inne, und ein Ton der Ungeduld ließ ihre Stimme schärfer erklingen. «Ich habe ihn dort gesehen», sagte sie hoheitsvoll, «deshalb wird er dort sein.»

166

Nun, an eben diesem Morgen hatten wir Magugu gesehen, einen

Zauberdoktor, der in einem Kral in der Nähe lebte, und da wir uns an unser Gespräch mit ihm erinnerten, standen wir alle stark unter dem Eindruck, dass er damals noch nichts von diesen innigsten Ereignissen wusste.

An diesem Punkt schien ein dichter, undurchdringlicher Vorhangrund um uns herabzugehen.

Die Pythonpriesterin hielt sich lange zurückgezogen in ihren Hütte auf, und während der Woche, die uns für den Aufenthalt in ihrer Nähe noch zur Verfügung stand, bekamen wir sie nicht mehr zu Gesicht, so dass wir schließlich aufbrechen mussten, ohne auch nur einen flüchtigen Blick von ihr zu erhaschen. (Hätte ich geahnt, dass ich sie nie wieder lebend antreffen wurde, dann wäre ich bestimmt so lange geblieben, bis sie wieder erschienen Ware. Aber wer konnte so etwas voraussehen? Sie vielleicht. Und vielleicht war sie nichtmehr aus ihrer Hütte aufgetaucht, um ein letztes Lebewohl zu vermeiden.)

Auch unsere Versuche, Magugu und den Häuptling zu sehen, waren nicht erfolgreicher. Und von ihren Familien oder den anderen Eingeborenen konnten wir überhaupt nichts über sie erfahren.

Alle Eingeborenen waren tatsächlich plötzlich verschlossen und geheimtuerisch. Aus ihrer Haltung ging klar hervor, dass sie keine Befürchtungen wegen der Abwesenheit ihres Häuptlings und Magugus hegten; trotz ihres freundlichen Leugnens wussten sie aller Wahrscheinlichkeit nach alle sehr genau, wohin die zwei gegangen waren.

Aber obgleich sie ein ähnliches Stillschweigen bezüglich Sindelas, seiner Tochter und Nguos bewahrten, war ihre Reaktion auf unsere Fragen nach diesen drei Personen eine ganz andere. Und es war für uns nicht schwer, aus ihrer Nervosität zu schließen, dass das unglückliche Trio nicht nur aus dem Lande, sondern auch aus der Welt der Lebenden verschwunden war.

Alles, was wir noch erfahren konnten, war, dass Nguo es tatsächlich fertiggebracht hatte, seinen Wächtern zu entkommen, und zwar noch am Abend des Tages, als er von dem Gerichtshof der Indunas fortgebracht wurde.

Am Tage vor unserem geplanten Aufbruch klärte uns eine Andeutung meines persönlichen Boys über das veränderte Verhalten der Eingeborenen uns gegenüber auf. Sie fürchteten, dass die Behörden der Weißen eine Untersuchung durchführen könnten. Und da wir so viel wussten und so darauf erpicht waren, noch mehr zu erfahren, fürchteten sie ohne Zweifel, dass wir sie wissentlich oder unwissentlich in Schwierigkeiten mit den fernen Weißen bringen könnten. Daher verkapselten sie sich in ihren Schalen wie Austern.

167

Sie waren besonders ängstlich wegen des Gerüchtes von Kannibalismus, das in der Luft lag; denn diese Gepflogenheit ruft bei den Zulus von heute Scham und Entsetzen hervor. Soviel mir bekannt, hat es während der letzten Dreißig Jahre in Zululand nur noch einen weiteren solchen Fall unter ihnen gegeben. Wie in diesem Beispiel, das ich beschreibe, war es ein vereinzelter Fall, und das Verbrechen wurde von zwei Individuen begangen, die gleichfalls durch das Verzehren von Inzimbiti in wilde Bestien verwandelt worden waren.

32. Der vorhergesagte Tod von Nguo

Als wir die reizende kleine Stadt Eshowe, die Hauptstadt von Zululand, erreichten, die gleichzeitig das Hauptzentrum des Austausches von Zulu-Neuigkeiten ist, brauchten wir keine lange Zeit, um weitere Tatsachen dieser Angelegenheit herauszufinden. Was wir von dem Polizeirichter und dem Gerichts Sekretär, einem weisen, alten, schwarzen Sergeanten und einem schneidigen, jungen, Weißen Polizei-offizier (die beide seit Jahren meine Freunde waren) nicht erfuhren, konnten wir uns selbst beschaffen auf Grund dessen, was wir bei Twadekili erfahren hatten - und was sie nicht wussten.

In kurzen Worten gesagt, geschah das folgende:

Nach langer Suche waren die Leichen von Sindela, Rumati und Nguo gefunden worden. Und es war öffentlich «festgestellt» worden, dass die drei von Leoparden oder anderen wilden Tieren angegriffen und getötet wurden, als sie sich, um sich der verdienten Bestrafung zu entziehen, unvorsichtigerweise im Busch versteckt hatten.

Das war die offizielle Lesart - die wir, und die meisten unserer Freunde in Eshowe, persönlich mit einigem Vorbehalt aufnahmen.

Schließlich erfuhren wir aus der Art und Weise, wie sich unsere eigene Rekonstruktion aufbaute, dass die Dinge ganz anders gelaufen waren. An dem Tag, als Twadekili uns ihre letzte Voraussage verkündet hatte, war Magugu zu dem Kral des Häuptlings gegangen in der Hoffnung, dort etwas Neues zu erfahren. Als er dort anlangte, hatte er statt dessen die zehn niedergedrückten Kriegel von Nguos Eskorte vorgefunden. Von ihnen hatte er erfahren, dass der Häuptling ganz allein vor einigen Stunden in Richtung auf den Busch losgezogen war, in dem Nguo verschwunden war, als er seinen Bewachern entfloh. Dem Häuptling treu ergeben und als mutiger Mann hatte Magugu beschlossen, ihm zu folgen, vielleicht in einer Vorahnung, dass sein Häuptling ihn brauchen wurde.

168

«Inzimbiti», hatten die Krieger voller Entsetzen und Ehrfurcht gemurmelt, - als er sie mit seinen Absichten bekannt gemacht hatte. Das war der wirkliche Grund, warum sie nicht gewagt hatten, Nguozu verfolgen. Aber er, Magugu, empfand keine Furcht; denn um seinen Hals hing eine Kette von Samenkörnern, welche die pythonpriesterin ihm zwei Tage zuvor gegeben

hatte. Und das Wagnis. vordem zehn tapfere Krieger zurückgeschreckt waren, hatte er unternommen.

Von diesem Punkt an war mein Eindruck von den restlichen Episoden der Tragödie so deutlich, als wenn ich sie tatsächlich selbst miterlebt hatte; denn eines Tages willigte Magugu nach vielen Überredungskünsten ein, für mich die Dinge, die er zu der Zeit getan und gesehen hatte, an einer sehr ähnlichen Stelle außerhalb von Eshowe (wohin er von dem Gerichtshof gerufen worden war) zu Rekonstruieren. und so anschaulich ist des Eingeborenen Gabe der Pantomime, dass er einem z. B. das Erlegen einer Antilope nicht beschreiben kann, ohne lebendig alle Bewegungen und Gefühlsbewegungen von Mensch und Tier zu schildern. Man wird sich daher leicht vorstellen können, wie dramatisch Magugu die \Wiedergabe jener unseligen Geschehnisse gestaltete.

Wir mussten an jenem Tag einen langen Weg zu Fuß zurücklegen, ehe Magugu eine Stelle fand, der, wie er es nannte, „ein Zwilling der anderen“ war. Es war ein Waldstück, das ein kleines Tal zwischen zwei steilen Hügeln ausfüllte. AIs wir bei den ersten Bäumen anlangten, begann Magugu sofort mit seinem Schauspielern. Gespannt blickte er auf den Boden, als ob er nach Spuren suchte. Dann zeigte er uns durch Pantomimen, die nur gelegentlich durch ein oder zwei Worte unterstrichen wurden, wie er auf eine Stelle von zertrampeltem Gras gestoßen war, die mit Blutstropfen gesprenkelt war, und wie er nach gründlichem suchen einen langen, starken, mit Blut besudelten Dorn im Gras gefunden hatte. Es war der Dorn, der so tief in den Fuß des Häuptlings eingedrungen war, dass er sich hatte hinsetzen müssen. um ihn herauszuziehen. Es war der linke Fuß; denn in dem linken Fußabdruck der Fährte, der Magugu weiter gefolgt war, hatte er häufige Blutspuren beobachtet.

Magugu beschrieb dann genauestens den einstündigen Marsch, der ihn, an jenem schicksalsschweren Abend den Pfad entlanggeführt hatte. Und er versäumte nicht, uns vorzuführen, wie vorsichtig er sich vorwärts bewegt hatte und wie er bei jedem Flügelschlagen, bei jedem leisen Rascheln von Blättern oder Gras stutzig geworden war.

169

Schließlich blieb er stehen und spähte, sich bückend, intensivdurch eine kleine Lücke zwischen den Enden des hohen Grases und den niedrigen Zweigen der Bäume. Dann sprang er, seine Speere in der einen und seine Wurfkeule in der anderen Hand schwingend, vorwärts auf eine kleine freie

Fläche vor sich zu und machte die Geste, als ob er mit seiner Keule einem unsichtbaren Feind einen furchtbaren Schlag Versetzte. In Wirklichkeit war Nguo derjenige gewesen, der diesen Schlagempfing, gerade als er im Begriff stand, den Häuptling zu erschlagen, der ausgestreckt auf dem Boden lag, wehrlos und verzweifelt versuchend, seinen Bruder um jeden Preis daran zu hindern, dass er ihm das Inzimbiti-Halsband vom Halse riss.

Die Pythonpriesterin, so überlegte ich, als Magugu innehielt, hatte also alles das gesehen, was tatsächlich geschah: Sie hatte es als Augenzeuge gesehen. Aber zwei tage früher, als die Ereignisse sich 35 km von ihr entfernt abspielten.

Und was sie dank dieser ihrer au8ergewöhnlichen Fähigkeit hatte sehen können, hatte sie als Zuschauer und nicht als Teilnehmer gesehen, der, wenn auch nur indirekt, den Verlauf des Geschehens vielleicht in irgendeiner Weise hatte ändern können. Mit anderen Worten: Wenn sie, ein Unheil voraussehend, der betroffenen Person eine diesbezügliche Warnung zukommen liess und diese daraufhin ihre Taktik änderte, dann war das alles in Twadekilis Vision einbezogen, die ihr, in das Geheimnis der Zukunft eindringend, nicht zeigte, was ohne ihre Warnung geschehen Ware, sondern auch aufs genaueste, was tatsächlich geschehen musste, einschließlich der Warnung, der abgeänderten Taktik, die sie hervorrufen wird, und der Folgen, die sich daraus ergeben mussten. Doch Magugu unterbrach meine Grübeleien und nahm seine Erzählung wieder auf.

Sobald Nguo zu Boden gefallen war, hatte sich der Häuptling erhoben und, einen Assagai ergreifend - zufällig einen von denen, die Nguo vor seiner Verhaftung dort versteckt hatte -, hatte er das hohe Gras geteilt, als ob er nicht wagte, es mit seinen Händen zu berühren.

Voller Entsetzen hatte Magugu dort den leblosen Körper von Sindela entdeckt, noch an einem Baum festgebunden, wo er sich seit dem Morgen der Gerichtsverhandlung befand, als Nguo ihn dort angebunden und erschlagen hatte.

170

Es musste die Person gewesen sein, die sich nach den Worten der Pythonpriesterin in Rumatis Nähe aufgehalten hatte, „aber ihre Hilfeschreie nicht hören konnte».

Denn unter einem anderen Baum lag Rumatis Leiche Die noch um den Stamm gewickelten Seile wiesen darauf hin, dass sie einmal dort festgebunden gewesen war.

Was aber für Magugu der Gipfelpunkt seines Entsetzens war: Rumatis Körper war nicht vollständig. Die Lache von frischem Blut um sie herum und das in der Nähe immer noch rauchende Feuer, von dem ein furchtbatet Geruch von verkohlendem Fleisch ausging, sagten dem Häuptling und dem Zauberdoktor nur allzu deutlich, was die Samen des Inzimbiti dem, der davon gegessen, eingegeben hatten.

„Rumati, Rumati», hatte der Häuptling gemurmelt, als er dort stand und auf den jämmerlichen Anblick, der sich ihnen bot, starrte. Und jener stumme Beweis der Schande, die man seiner treulosen, aber immer noch geliebten Frau angetan hatte, schien ihn wahnsinnig zu machen.

Dann erklang ein Schrei, der dem eines wilden Tieres ähnelte, über die Lichtung.

Nguo war wieder aus seiner Ohnmacht erwacht. Sein Messer ergreifend, war er, aufgesprungen und hatte sich mit jenem unmenschlichen Schrei auf seinen Bruder gestürzt. Doch der Häuptling hielt noch den Speer in der Hand, den er wenige Minuten vorher ergriffen hatte. Sich umwendend, stieß er ihn tief in Nguos Herz.

Die Tragödie, die seit einigen Tagen so schwer auf den guten Gebirgszulus gelastet hatte, war zu ihrem scheußlichen Abschluss gekommen.

Als Magugu sich den Schweiß von der Stirn abwischte und seine letzten Worte in meinen Ohren verklangen, fielen mir die Worte des pythonpriesterin wieder ein:

„Das Herz Nguos wird von seines eigenen Assagais durchbohrt.»

33. Jahrhundertealte Weisheit

In welchem Ausmaß der Python, der Twadekilis Hütte teilte, wirklich «beteiligt» war an ihrer Heilungen und beim Formulieren ihrer so verblüffenden Verkündungen und Prophezeiungen, ist etwas was weder Ich noch sonst jemand, den ich kenne, sagen könnte. Wie und warum er im gleichen Augenblick wie Twadekili starb, ist ein weiteren Faktor, den ich nicht einmal zu erklären ver suchen will.

171

Es scheint indessen leichter zu sein, den Grund der alten Tradition zu erfassen, die verlangt, dass eine gestorbene Pythonpriesterin und der Python, der ihr ganzes «Berufsleben» mit ihr geteilt und inspiriert hat, unter dem Fußboden der ganz privaten Hütte ihrer Nachfolgerin begraben wird. Ihrer beider unsichtbare Anwesenheit dort unten ist der Beweis des geistigen und moralischen Halts, den die neue Zauberin weiterhin aus dem unvergesslichen Andenken an ihre Vorgängerin zieht, dieser aussergewöhnlichen Frau, der sie alles verdankt, was sie Weiß. Es bedeutet, dass noch ein weiteres Glied in die lange ununterbrochene Kette von Pythonpriesterinnen eingefügt ist, die gewissenhaft ihr ererbtes Wissen, ihre Geheimnisse und Fähigkeiten durch die Jahrhunderte - niemand kann sich vorstellen, wie viele Jahrhunderte – weitergegeben haben, wobei jede neue Generation dieses Wissen durch einige zusätzliche Goldklumpen von Erfahrung und Entdeckungen bereichert hat, die jede einzelne Pythonpriesterin selbst gemacht hat während der Jahre, da sie ihrem Volke diente. Gleichzeitig ist es auch eine endlose Fortsetzung des so alten, unerschütterlichen Glaubens an die Kräfte der Weisheit, Erneuerung und Regeneration, die so viele verschiedene Völker und Zivilisationen seit undenklichen Zeiten der Schlange zugeschrieben haben.

Einige prosaische Seelen behaupten, dass dieser vieltausendjährige Glaube sich durch das häufige Häuten einer Schlange erklären lässt. Für mich ist diese Erklärung nicht alles überzeugend und ganz bestimmt nicht ausreichend. Ich fühle, dass viel mehr dahinter steckt, auch wenn wir es nicht sehen. Es sei, wie es wolle, die Tatsache bleibt bestehen, dass noch heute die gewundene Schlange des mythologischen Äskulap, des Gottes der Heilkunde, das Emblem der Amerikanischen Medizinischen Gesellschaft ist; dass die beiden um den geflügelten Stab des Gottes Merkur gewundenen Schlangen vom Sanitätskorps der amerikanischen Armee verwendet werden und dass Schlangen in dieser oder jener Form fast in der ganze Welt das gebräuchlichste Emblem von Ärzten und Apothekern sind. Was das Wort «Pythonpriesterin» anbetrifft, so kann man nicht den Ursprung dieses Wortes von dem griechischen Pytho übersehen. dem älteren Namen von Delphi. Dort war es, soviel wir wissen, dass die ersten Pythonpriesterinnen, die Priesterinnen des Gottes Apollo, orakelhafte Antworten gaben, zukünftige Ereignisse weissagten und wunderbare Heilungen vollbrachten.

172

Könnte wohl eine enge Verwandtschaft zwischen den Ruhmestaten des antiken Hellas und der Barbarei des moderneren Zululandes bestehen, eine endlose Folge von Frauen, die mit einem Wahrsagersinn ausgestattet sind - eine Verbindung, die so viele Jahrhunderte überdauert und sich von den blauen Gewässern des nördlichen Mittelmeeres bis zu den gelblich-grünen Bergen des fernen Zululandes an der Südspitze Afrikas erstreckt hätte?

Mehr als einmal habe ich mir diese Frage vorgelegt, nach einer Antwort von unterrichteter Seite darauf gesucht - und sie nirgends gefunden. Andererseits muss man sich wieder einmal vergegenwärtigen, wie viele Dinge wir, die wir in der zweiten Hälfte des 20 Jahrhunderts leben, bis jetzt noch nicht verstehen oder deren Schleier wir kaum zu lüften beginnen. In den neuesten, fortschrittlichsten Forschungsberichten las ich zum Beispiel, dass eine hell leuchtende Anhäufung von Sternen, deren Glanz die Astronomen sehen und messen können, sich von der Erde mit einem Sechstel der Lichtgeschwindigkeit, d.h. mit 300 000 km in der Sekunde fortbewegt und daher zwei Milliarden Lichtjahre von uns entfernt sein muss. Eine andere Milchstraße, so sagen sie, muss 3,6 Milliarden Lichtjahre entfernt sein, da sie sich mit einem Drittel der Lichtgeschwindigkeit von der Erde fortbewegt. Doch muss sie, so fugen sie hinzu, um so hell sichtbar zu sein, hundertmal mehr Licht abgeben als die ganze Milchstraße mit ihren hundert Milliarden Sternen. Und sie schätzen, dass einige dieser Sternanhäufungen Wolken von Strahlungsenergie Ausstoßen, die der Menge gleichkommen, die frei würde, wenn die ganze Materie in 2500 000 Sonnen total in Energieverwandelt würde. Oder dass ein paar solcher Stern Anhäufungen jede Sekunde mehr als hundert Milliarden mal mehr Hitze- und Lichtenergie ausstrahlen als die Sonne.

Vielleicht können andere erfassen oder sich sogar vorstellen, was all dieses beunruhigende Gerede bedeutet, oder was es heißt, wenn andere Astronomen uns versichern, dass falls ein riesiger Stern der Milchstraße in eben diesem Augenblick explodieren werde, die Bewohner der Erde für weitere 30 000 Jahre nichts davon erfahren werden. Mir persönlich bedeuten diese Feststellungen wenig. Ich muss ein schändlicher Ignorant sein, weil ich nichts damit anzufangen weiß. Was meine Person anbetrifft, so kann ich nur sagen, dass, auch wenn ich diese Dinge nicht verstehen kann, ich mich nicht weigere, ihnen Glauben zu schenken. Sie sind für mich einfach zu hoch, sie gehen über meinen Gesichtskreis hinaus. Das ist alles. - Genau wie so viele Fähigkeiten von Pythonpriesterinnen und anderen Zauberern oder das überempfindliche Wahrnehmungsvermögen von Eingeborenen einem Menschen, der keine lange

persönliche Erfahrung mit ihnen gemacht hat, übertrieben oder unwahrscheinlich vorkommen mögen.

173

Überdies leite ich aus den phantastisch anmutenden zahlen, Bildern und Visionen der Astronomen ein gewisses, beinahe tröstliches Gefühl für Proportion ab. Ich blicke auf die Bilder von Hunderten von Tonnen schweren Radioteleskopen, auf die Dutzende von Aren Großen Radarimpuls Empfänger, auf die gigantischen, apokalyptischen Radarschirme, die für Milliarden von Dollar gebaut worden sind oder gebaut werden, um die ersten Blicke in die verwirrenden Geheimnisse zu ermöglichen, von denen ich soeben einige flüchtig skizziert habe. Dann wendet sich mein Geist zurück zu einem Rätsel oder einet wunderbaren Begebenheit, die mit in meinem Leben in Afrika begegnet ist und über die ich jetzt schreiben will. Wie unendlich klein und einfach, ich möchte beinahe sagen unbedeutend, e-scheinen sie plötzlich im Vergleich dazu. Wie außerordentlich leicht zu lösen und zu erklären und zu beweisen sind sie sicherlich, und wenn nicht von mir selbst, dann von jemand anderem, und wenn nicht heute oder in den vergangenen Jahren, dann in einer nahen Zukunft - falls und wenn man sie mit geeigneten Mitteln, mit richtigen Methoden durch kompetente Forscher-Teams anpackt.

Zu dem obigen «falls» kommt noch ein zweites hinzu. Und das ist das schlimmste von allen: Falls nämlich irgendeine bodenlos reiche Regierung, Stiftung oder Körperschaft jemals das nötige Interesse aufbringt um für solche verhältnismäßig belanglosen Probleme eine Lösung zu finden - denn solche Lösungen können sich vielleicht für unsere eigene Gesundheit, unser Wohlbefinden und unsere Fortschritte lebenswichtig erweisen, und zwar jetzt und nicht in einigen Hunderten von Milliarden von Lichtfahren oder auch nur, vor, jetzt an gerechnet, in kümmerlichen 30 000 Jähren.

Wie es zum Beispiel in einem anderen Bereich des gleichen Gebietes geschehen ist und immerwährend geschieht - dem der Geheimnisse, die ein Teil des väterlichen Erbgutes der «primitiven» Zauberer, Pythonpriesterinnen und Medizinmänner sind. Weil sie nicht so schwierig und kompliziert in Angriff zu nehmen sind. Und weil jede greifbare, positive Entdeckung ein dafür bereites, enormes Publikum haben wird und deshalb schnell in einen Großen, manchmal ungeheuren finanziellen Profit verwandelt werden kann.

174

Es gibt zahlreiche Präzedenzfälle, die natürlich nicht nur auf Afrika beschränkt sind, und ihre Geschichte beginnt schon eine ganze Weile vorher. Es liegt schon fast zweihundert Jahre zurück, dass William Witterung beim Untersuchen eines Altweibergebräus, das in Shropshire verwendet wurde, um versagende Herzen zu stutzen, entdeckte, dass das aktive Ingrediens von dem gewöhnlichen Fingerhut stammte und auf diese Weise das Digitalis herausbrachte, das heute noch eines der wirksamsten Arzneimittel ist. Aus dem Mahung, der von den Chinesen seit einigen 5000 Jahren angewandten Kräuterdroge, - wurde 1885 als aktives Ingrediens das Ephedrin ausgesondert, das noch immer zur Heilung von Asthma verwendet wird. Die alten Schlangenwurzelarzneien, die man in Indien bei gewissen Gemütsstörungen und bei hohem Blutdruck anwandte, inspirierten die Gewinnung von Reserpin – ein Präparat, das zu einem blühenden Multimillionendollar-Geschäft wurde.

Auch in Indien haben mehrere hinterwäldlerische stamme es seit Jahrhunderten verstanden, einen Kräutertee zu brauen, der den Blutzucker senkt - die natürliche oral Behandlung, auf die unsere eigenen Diabetiker bis vor sieben Jahren warte mussten. Und es sind bewiesene und gut dokumentierte Fälle bekannt, wo in Nicaragua Hautkrebs durch einen eingeborenen Medizinmann erfolgreich mit einem Umschlag aus einer Art von Blätterbrei behandelt wurde, was jetzt von Fachleuten untersucht wird. Auch sollten vor kurzem mexikanische Yamwurzeln, auf die man durch Zauberdoktoren aufmerksam geworden war, zu einer wichtigen Rohstoffquelle für die Kortison-Familie Steroiden Hormone werden. Und Chemiker von Großen pharmazeutischen Firmen haben sorgfältig eine rote Nuss analysiert, die auf Haiti von Voodoo-Männern zur Beruhigung geistesgestörter Patienten angewendet wurde - und sie haben in Arica ein vielversprechendes Gebräu von einem Zauberdoktor erhalten, der es Mafuta Bhabesi - Löwenfett - nennt.

Vielleicht waren einige Leser der Meinung, ich «gaukle mir etwas vor», als ich in SANGOMA* beschrieb, wie Zitwezonke Mtetwa, der Zauberdoktor von Suakes, es wie etwas ganz selbstverständliches fertigbrachte, dass ein unberührtes junges Mädchen in wenigen Stunden so viel Milch produzierte, dass es einen Säugling, dessen Mutter in der Nacht vorher gestorben war, reichlich stillen konnte.

Ich berichtete natürlich die lautere Wahrheit. Aber nach jenem Erlebnis interessierte es mich doppelt, als ich in einer wissenschaftlichen Zeitschrift über das Ixbut der Indianer von Guatemala las.

*Orell Füssli,

175

Der junge Manuel Serrano war auf der Plantage seines Vaters von den Erzählungen fasziniert gewesen, wonach ein Kräutertee, der nacheiner alten indianischen Formel aus dem Ixbut bereitet war, dem Milchfluss einer Mutter steigere oder einen solchen sogar bei sehr alten Frauen hervorrufe. Nachdem er in Deutschland studiert und seine Doktortitel in Chemie und Naturwissenschaft erworben hatte, kehrte er in sein Land zurück, um an der San-Carlos-Universität von Guatemala-City zu lehren. Aber er verbrachte seine Freizeit weiterhin mit dem Studium des Ixbut und unter Hinzuziehung mehrerer Ärzte aus Guatemala, mit Experimenten in großem Maßstab bei einigen 1800 Muttern, die Schwierigkeiten mit dem Stillen hatten.

Schließlich fand man heraus, dass 50 % von ihnen ohne Ixbut überhaupt nicht, mit ihm jedoch gut nähren konnten; 35 %, die nur wenig Nahrung hatten, zeigten eine spürbare Besserung; die restlichen 15 %, bei denen sich nicht viel änderte, waren meistens nervöse Typen.

Doch Serrano fand die gleiche kleine Prozentzahl von Misserfolgen in seinen Parallelexperimenten mit erwiesenermaßen nicht nervösen Ziegen. Andererseits berichteten Molkereifachleute, dass die Milchleistung ihrer Kühe bei Anwendung von Ixbut (Euphorbia lancifolia) sich genau verdoppelte. Tatsächlich probierte Dr. Serrano fast alles an seiner eigenen Frau aus, auch das milchproduzierende Hormon Prolactin. Nichts versetzte sie in den Zustand, dass sie ihre vier Kinder stillen konnte. Doch nachdem sie täglich sechs Tassen Ixbut trank, der durch Aufbrühen von fünf Blättern oder fünf Stricken vom Stängel bereitet wurde, war sie durchaus dazu in der Lage.

Ein anderes, jahrhundertealtes Geheimnis, das von den Indianern Sudamerikas und von den Bantus von Zentral- und Ostafrika geteilt wurde, ist das Einwickeln ihres meistens zähen, frisch erlegten Fleisches irr Blätter des Papaya-Baums. (Seine saftigen Fruchte bildeten fast täglich den Hauptbestandteil unseres Frühstücks auf allen unseren Expeditionen.) Weder Indianer noch Bantus hatten die leiseste Ahnung, aus welchem Grunde dieser Brauch so treulich befolgt wurde. Auch unsere verschiedenen Lagerköche wussten es nicht. Sie alle wussten Bloß, dass diese Blätter das Fleisch zart machten und es saftig erhielten.

176



32. Die Python-Priesterin Twadekili



33. Der Böse Ngno, der Bruder des Häuptlings.



34. Der Älteste der Indunas spricht das Verdikt gegen Ngno aus.



35. Die Kriger, die dem Gerichtsprozess beiwohnen, machen drohende Bewegungen gegen Ngno, den die Wachen wegführen.

Wie Wissenschaftler herausfanden, war der Grund dahin zu suchen, dass sowohl die Papaya-Blätter als auch der Saft der Fruchte ein Enzym enthalten, das das Proteingewebe in der gleichen Weise mürbe macht, wie es die Verdauung safte des Magens tun. Zwei amerikanische ehemalige Berufssoldaten hatten Phantasie genug, aus der Sache Kapital zur schlagen. Nachdem sie ein Verfahren ausgearbeitet hatten, um den Papaya-Extrakt mit gewöhnlichem Tafelsalz zu mischen und ihr Mürbemachungsmittel hinreichend propagierten, wurden sie nach drei Jahren durch Umsätze von $ 3 000 000 pro Jahr belohnt.

34. Glaube oder Aberglaube?

Ich könnte Seite auf Seite mit der Schilderung ähnlicher Beispiele füllen. Statt dessen möchte ich einige Zahlen anfuhren. Man mache sich einmal klar, dass allein in den USA in einem Jahr (1961), $ 6 500 000 für gesetzlich anerkannte Rheumatismus- und Arthritis-Forschung aufgewendet wurden, während das Publikum für nutzlose, manchmal sogar schädliche Behandlungen $ 250 000 000 ausgab. Und dass im gleichen Jahr die USA 890 Millionen Dollar für medizinische Forschung auf allen Gebieten aufwendeten, während die amerikanische Bürgerschaft eine Runde Milliarde Dollar für Quacksalbereien, nutzlosen Krimskrams und übertriebene Diätkuren ausgab. Wenn man sich vor Augen führt, dass diese eine Milliarde Dollar von, wie man allgemein annimmt, hochzivilisierten und verfeinerten amerikanischen Staatsbürgern in einem Jahr für Blose Quacksalbereien und Kurpfuscher vergeudet wurde, ist es dann ein Wunder, dass ringsum in der Welt und ganz besonders in der afrikanischen Wildnis buchstäblich Tausende von Abgesandten chemischer und pharmazeutischer Firmen nach neuen oder seltenen Pflanzen und Kräutern mit wirklich wertvollen medizinischen Eigenschaften suchen?

Meistens probieren diese ausgesandten Männer alte Eingeborenen-Rezepte aus, im Wesentlichen durch Aufspüren und Befragen der Zauberdoktoren und Medizinmänner, die im Besitze der Mehrzahl solcher Geheimnisse sind. und diese Botaniker, Chemiker, Ärzte und nicht weniger die Großen Organisationen, die hinter ihnen stehen, sind in ihren ausgedehnten Bemühungen mehr als gerechtfertigt worden. Denn die Entdeckung und richtige chemische Herstellung eines nützlichen neuen Produttes kann -- wie in Dutzenden von früheren Fällen - sowohl Ruhm als auch Milionengewinne bedeuten. (Genau wie vielleicht eines Tages ein Mensch, der geschäftstüchtiger ist als ich, hinter das Geheimnis des Fifero oder einiger salbe ähnlicher Blätter kommt, wie jene, die Skaimungas Vater mir gab.)

Umgekehrt sind afrikanische Medizin und Zauberkraft so eng miteinander verquickt, dass es nicht überrascht, dass der Afrikaner, so von Aberglauben durchdrungen, wie er ist, weiterhin seinen blinden Glauben in diese gleichen Zauberer setzt, und zwar nicht nur in Fragen der Gesundheit, sondern auch in allen anderen, die für ihn von Bedeutung sind. Es darf auch nicht überraschen, dass er mehr als bereitsein wurde, wertvolle Ziegen und Kühe für ihre Behandlungen, Ratschläge und Weissagen zu bezahlen und ihnen den Vorzug geben wurde, anstatt sich den Vorteil kostenloser Behandlungen, die ihm von allen Arten von Krankenhäusern, Missionen usw. der Weißen angeboten werden, zunutze zu machen.

177

Denn der Afrikaner ist ohne Zweifel stark abergläubisch und wird es auch noch für lange Zeit bleiben. Für zahllose Generationen sind abergläubische Vorstellungen ein wesentliches Element der ganzen Existenz seiner Rasse, seines Stammes, seiner Familie gewesen.

Wie könnten diese völlig ausgelöscht werden, auch bei den verhältnismäßig wenigen, die eine vollkommene europäisch-amerikanische Erziehung erhalten und eine Große Dosis der westlichen Lebensweise assimiliert haben?

Ich bin ganz gut bekannt mit dem Botschafter einet neuen afrikanischen Republik bei der UNO. In Amerika lebt er mit seiner einzigen Frau (denn die Seinen sind schon in der zweiten Generation konvertierte Christen) und seinen Kindern in einer schönen Zimmerflucht in einem der besten, teuersten New Yorker Hotels. Seine junge, lebhafte, hübsche Frau kauft ihre Kleider bei Bonwitt Teller. Er trägt nur Anzüge, die von einem berühmten Schneider der Saville Row angefertigt sind, seine Schuhe und Hemden lässt er in Italien nach Maß arbeiten. Er schreibt seine eigenen Reden in fehlerfreiem Englisch und, was mehr bedeutet, er trägt sie selbst in einer schweinsledernen Aktentasche von Mark Cross mit sich herum (nicht wie sein Kollege, über den so viel veröffentlicht wurde, der sich seine Aktentasche von einem Träger traget lässt - wenn auch nicht gerade auf dem Kopf wie seine Frauen, die es noch vor drei Jahren gewöhnt waren, sein Gepäck und seine Nahrung auf dem Kopf zu tragen, wenn sie ihm in respektvollem Ganze marsch auf einem Urwaldpfad folgten).

An seinem linken Handgelenk trägt mein Freund an einem goldenen Armband das letzte Modell einer elektrischen, stoßsicheren, Wasserdichten, goldenen Schweizer Uhr mit Kalender. Doch als er mir eines Tages einen Whisky von der starke King Ransom einschenkte, wurde sein rechtes Handgelenk sichtbar, und unter der makellosen Manschette erschien ein ziemlich scheußliches afrikanisches Amulett.

Als er sah, dass meine Augen es erspäht hatten und unbewusst etwas Überraschung zeigten, erklärte er ein bisschen verschämt: «Aber gewiss, ich trage es immer noch. Dieses und dieses andere.» Damit knotete er seinen 25 Dollar-Schlips Marke Countess Mara auf, knöpfte den Kragen und die obersten Knöpfe seines Seidenhemdes auf und zeigte mir einen anderen Talisman, der an einet stark ausgeblichenen Schnur um seinen Hals hing.

178

«Ein berühmter Zauberdoktor gab ihn mir, nachdem er meine Zukunft studiert hatte, als ich ein kleiner Knabe war. Mein Vater bezahlte ihm dafür zwei fette Kühe. Und ob es das wert war! Der alte weise Mann sagte, dass mir, solange ich diese beiden Amulette auf mir trage, nicht als Erfolg, Macht und Gesundheit beschieden sein wurde. Und - schauen sie mich an. schauen sie, was aus mir, der ich aus der schmutzigen Hütte meiner Familie in einem elenden kleinen Dorf gekommen bin, geworden ist!»

«Glauben sie denn, dass das alles auf diese Amulette zurück Zuführen ist?»

«Aber natürlich. Hören Sie mir einmal zu. Ars ich auf der Universität war, riss einmal meine Halskette, als ich gerade im Begriff war, einen jeder Beziehung wichtiges Examen abzulegen. Ich war in Eile, und um nicht zu riskieren, dass ich mein Amulett verlöre, ließ ich es in einem verschlossenen Kasten in meinem Zimmer liegen. Zur Bestürzung aller meine Lehrer inbegriffen, rasselte ich durch das Examen - das einzige Mal in meinem Leben. Und ich glaube nicht, dass ich je meiner Sache so sicher war - so fleißig hatte ich studiert. Aber nein! Warten Sie. Es gibt noch mehr zu erzählen.» Er stand auf, winkte mir, ihm in das luxuriöse, ultramoderne Badezimmer zu folgen.

„Sehen sie sich diese Dusche an. Hat es je eine bessere, narrensicherere gegeben? Nun, vor 18 Monaten glitt dieses Armband, als ich mich eingeseift hatte, mir von meinem rechten Handgelenk. O.K. Das Amulett lag noch keine zwei Minuten auf dem Fußboden, als ich ausrutschte und fiel und mir den

linken Arm an drei Stellen brach, zum Glück den linken, und mir ein knie böse verletzte . . .»

„Könnte das nicht ein Zufall gewesen sein? Oder sogar Autosuggestion?»

«Bewahre, mein Lieber. Die beiden einzigen, Unfälle, in fast 40 Jahren - und das nennen Sie Zufall? Es war einfach das, was mir der alte Mann geweissagt hatte. Während ich im Krankenhaus lag, wurde über zwei für mein Land sehr wesentliche Beschlüsse abgestimmt - und ich war nicht zugegen. sie sehen also, dass ich diese Dinger immer tragen muss, Tag und Nacht. Nicht nur im eigenen Interesse, nein, auch im Interesse meines Landes!»

Ich sann über eine passende Antwort nach, als ich sah, dass sein hell schokoladefarbenes Gesicht einen aschgrauen Farbton annahm, während er sich hastig bekreuzigte.

179

„Um Gottes Willen, wenn Sie das irgendjemand erzählen, dann erwähnen sie bitte weder meinen Namen - noch mein Land ! Irgendein politischer Feind könnte mir im Gedränge der Untergrundbahn oder in einer anderen Menschenansammlung den Talismin von meinemrechten Handgelenk Reißen. Und dann, was würde uns dann geschehen?» Und er machte ein zweites Mal das Zeichen des Kreuzes, was mir in diesem Wortstreit höchst unangebracht erschien. Der Botschafter war rasch im Begreifen und verstand meine Gefühle in Blitzesschnelle.

Er lächelte verlegen. „Was ist verkehrt daran, wenn man zwei Lebensversicherungspolicen anstelle einer einzigen hat? »

Ich erinnere mich, dass ich nach Verlassen des Hotels an einen anderen, bedeutenderen, viel kultivierteren afrikanischen Politiker denken musste, Dr. Kwame Nkrumah, Präsident von Ghana und Osagyefo, der Erlöser, der Unfehlbare, der immer gebende Führer, der Riese von Ghana, der Löwe und der Adler, der Verteidiger, der alles richtig macht usw., der eine so gute Meinung von sich selbst hat, dass er davon träumt, das gesamte schwarze Afrika zu beherrschen. Doch dieser Mann, ein Doktor der Theologie, dachte, als er vor der Wahl einer Ehefrau stand, niemals daran, einen so wichtigen Schritt zu unternehmen, ohne zuerst lange, ernste Beratungen mit einem Zauberdoktor zu haben.*

Kein Wunder also, dass seine Zeitungen die Fotos seiner politischen Feinde auf den Kopf gestellt abdrucken, wodurch ihnen Böses angetan werden soll, dass seine Anhänger die Bilder jener Feinde in Särgen verbrennen, dass seine Gefolgsleute aus verschiedenen Teilen Ghanas kommen, um die bösen Geister zu vertreiben, die Osagyefo belästigen (und Männer dazu bewegen, Anschläge auf sein Leben zu, versuchen), indem sie ihm Gebräue aus Yamwurzeln und Eiern anbieten und seine erlauchten Fuße mit Schafblut bespritzen, oder dass keine Behörde einzuschreiten wagte, als vor einiger Zeit ein toter Walfisch, der die Luft rings um Accra mit seinem Gestank verpestete, am Strand der Hauptstadt angespült und tagelang dort liegen gelassen wurde als ein gutes Omen, das den Fischern reichen Fang bescheren sollte, wobei Fetischpriester und -priesterinnen feierliche Riten neben der Hütte aus Palmwedeln vollzogen, die den riesigen Kadaver beherbergte, und Trommler Begräbnisrhythmen trommelten und ochsen als Opfertiere geschlachtet Wurden.

Vgl. «Das neue Afrika» (Orell Fiissli, 1959)

180

Kein Wunder auch das einer seiner Bewunderer, als Dr. Nkrumah einmal im Begriff war, an einer Commonwealth-Konferenz in London teilzunehmen und dort mit der Königin und den anderen Ministerpräsidenten und Staatsoberhäuptern zu lunchen und fotografiert zu werden, eilig eines seiner eigenen Kinder enthauptete und den Kopf am Strand begrub, das Gesicht seewärts gerichtet, wie es ein alter Aberglaube verlangt, wenn die glückliche Heimkehr des Führers gesichert werden soll. Oder - um vom Grausigen zum Grotesken überzugehen - dass die Parker Company, die den west-afrikanischen Tintenmarkt beherrscht, vor kurzem ihren Absatz raketenartig hochschießen sah und verblüfft war von der plötzlichen Nachfrage der Einzelhändler nach Tinte in Funfliter-Flaschen. Man entdeckte dann, dass das alles buchstäblich auf einen enormen Wissensdurst zurück zufuhren war und schwangere Mutter täglich ganz hübsche Mengen von Tinte tranken, weil sie fest davon überzeugt waren, dass ihre Kinder dann schon von Geburt an wurden schreiben können.

Das Vorangegangene ist indessen nicht mit irgendeinem gönnerhaften Gefühl der Überlegenheit geschrieben. Denn es ist dabei ein Punkt zu berücksichtigen - dass nämlich der Glaube an Gut und Böse in unzähligen verschiedenen Nuancen, mehr oder weniger stark, die gesamte Menschheit beherrscht. In Afrika könnte man ihn im Wesentlichen durch die Ausdrücke

«gute und böse Geister» charakterisieren, deren lebende Interpreten auf Erden die verschiedenen Arten von Zauberdoktoren sind. Aber das unterscheidet sich nicht sehr stark von dem, was wir Glück oder Pech nennen, auch wenn unsere «Interpreten auf Erden» von endloser Vielfalt und bei religiösen Menschen von höheren Machten im Himmel beaufsichtigt und inspiriert sind.

Denn - religiös oder nicht - sind wir Weißen etwa frei von allem Aberglauben? Mein Lexikon definiert den Begriff u.a. als «Glauben an Verehrung von Dingen, die nicht eigentlicher Gegenstand von Anbetung sind, ein Glaube oder Glaubensartikel, der auf Unwissenheit oder auf unwürdigen Ideen hinsichtlich der Gottheit basiert; eine Handhabung oder Huldigung, die auf solchem Glauben begründet ist; Glauben an das Übernatürliche, Glauben an das direkte wirken höherer Gewalten bei gewissen Angelegenheiten, wie ein Glauben an Zauberkraft oder Magie oder an übernatürliche Phänomene, wie Erscheinungen, Omen usw.»

181

Nun, wie steht es mit einer schwarzen Katze, die uns über den Weg läuft? Oder wenn wir unter einer Trittleiter hindurchgehen? Was haben manche Leute gegen den Freitag oder andere gegen die Zahl 13? Oder warum hat man Angst vor den Folgen, wenn ein Spiegel zerbricht, auch wenn er nur einen Wert von ein paar Pfennigen hat, während man sich nichts dabei denkt, wenn man ein kostbares Glas zerbrochen hat? Warum klopfen wir auf Eisen oder Holz (oder, Zum Zeichen, dass wir uns für blöd halten, an unseren eigenen Kopf)? Halten sie niemals den Daumen oder machen eine andere äquivalente Geste gegen Unglück? 'Warum können einige Menschen es nicht ertragen, wenn ein Hut auf ein Bett geworfen wird oder zwei Messer auf dem Esstisch Ubers Kreuz gelegt sind? Und so weiter und so weiter. Ließe sich das Wort «Aberglauben“ nicht auch auf den nachstehenden Bericht anwenden, der im New Yorker vom 1. 12 . 1961 über eine Sache veröffentlicht wurde, die unserem Arten Freund Oberst Z. T. Beach widerfahren ist? Doch, sie wirkte. In dem Bericht heißt es:

Die Austreibung böser Geister, wenn das Thema zur Sprache kommen sollte, ist für die Park Avenue nichts Fremdes mehr. «Als mein Vorgesetzter, Herr William Ichabod Nichols, voreinigen Jahren in eine Wohnung im Hause Park Avenue |Nr 417 umzog», erzählte uns Herr Stewart Taft Beach, der stellvertretende Chefredakteur von This week neulich, «wurden er und seine Frau durch rauben auf ihren Balkons belästigt. Die Tauben gurrten und flatterten zu den verschiedensten zusammen stunden umher usw. Herr und

Frau Nichols erwähnten diese Belästigung eines Abends den Roy Horwards gegenüber, als sie bei ihnen zum Nachtmahl waren, und Frau Howard, deren Schlafzimmer auf einen Garten hinausgeht, erzählte, wie sie ein ähnliches Problem durch eine kleine List gelöst habe, die ihr Mann in China gelernt habe, «Ich ließ mir eines der Taubeneier kochen und aß es, und das trieb sie fort», sagte sie. Ein Wort, an einen Weisen gerichtet, genügt. Frau Nichols ging nach Hause, holte ein Taubenei, kochte es hart und verzehrte es. Kaum war das geschehen, so erzählte mir ihr Gatte, als die Tauben in Richtung des Raquet Club fortflogen, und seither haben sie sich nicht mehr blicken lassen.»

Ich persönlich hatte mich - bis auf eine einzige ernste Ausnahme -für ziemlich frei von Aberglauben gehalten -- bis gerade eben, als ich im Lexikon die oben zitierte Definition fand ! Erst dann wurde mir bewusst. in wie vielen Punkten ich mich schuldig bekennen musste. Am schuldigsten von allen - und das bekenne ich mit Freuden - bin ich (genau wie meine Frau es auch war) in unserer absoiuten Treue und unserem Glauben an Bapuka, Uns beiden ist es so ergangen seit eben dem Tag, als wir ihr begegneten, zuerst ich, später Ellen. Ich könnte wahrhaftig nicht aufrichtig behaupten, dass dieses unser Vertrauen jemals auch nur für eine Minute weniger tief und hingebungsvoll gewesen ist als das meines Freundes, des afrikanischen Botschafters bei der UNO an die beiden Amulette, die ihm von einem alten Zaubrer geschenkt worden waren. und obwohl dieses unser Gefühl von Anfang an schon tief gewesen ist, so kam doch noch eine Anzahl von zwingenden Gründen hinzu, die diesen Glauben noch weiter gestärkt haben.

182

35. Bapuka? Ein unerschütterlicher Glaube!

Einige dieser Grunde hatte ich schon zu schildern begonnen, als ich im letzten Jahr den ersten Entwurf meiner Autobiographie schrieb. Doch dann besprach ich diese Sache zufällig mit meiner Frau. Und Ellen, deren verständigen, wenn auch selten erteilten Rat ich stets als absolut zuverlässig gefunden habe, empfahl mir sofort, jede besondere Anspielung auf Bapuka darin fortzulassen und sie statt dessen für das vorliegende Buch aufzuheben, das sie mir ursprünglich selbst vorgeschlagen hatte und für das wir Jahren gemeinsam Material gesammelt hatten. Dies war der Grund, dass ich, völlig mit ihrem Rat einverstanden, in dem endgültigen Manuskript, das an meine verschiedenen Verleger hinausging, jede Anspielung auf die wichtige Rolle ausließ, die Bapuka nach unserer festen Überzeugung in unser beider Leben gespielt hatte, angefangen mit der ganz und gar reziproken Entdeckung des

gegenseitigen Vorhandenseins und des Verschmelzens unseres beiderseitigen Lebens.

Ich muss damit beginnen, dass ich bis auf den März 1931 zurückgehe, als ich, ein Schatten meiner selbst, aus dem italienischen König-Umberto-Krankenhaus in Kairo entlassen wurde. Nachdem ich mit knapper Not bei meinem ersten schweren Anfall von schwarz-Wasser Fieber dem Tod entronnen war, war ich so schwach und schlapp wie, ein nasser Lappen. Ich war so dunn, dass meine Anzuge um mich herumschlotterten. Noch dünner aber war meine Brieftasche. Jene verwünschte Krankheit hatte tatsächlich der Expedition, auf die ich ausgezogen war, finanziell ein so katastrophales Ende gebracht, dass ich mich auf meine Brieftasche und auf mein Bankkonto hatte setzen können, ohne ihr Vorhandensein zu spüren, so leer waren sie beide. Mit anderen Worten: sogar eine bescheidene Geldsumme wäre mir in jenem Augenblick als von Gott gesandt erschienen; denn ich hätte damit die verschiedenen Schwierigkeiten sofort aus dem Wege räumen können, gegen die ich schwach anzukämpfen versuchter, und sie hatte mir den inneren Frieden wiedergegeben, den ich so verzweifelt brauchte, um wieder etwas Gesundheit und Kraft zurück zu gewinnen.

183

Doch dann besuchte mich eines Tages ein britischer Baronet, den ich durch einen Freund kennengelernt hatte, an dem bescheidenen Platz, wo ich meine Genesungszeit verbrachte. Als er einen Blick auf die Statuette von Bapuka warf, die mir von einer hohen kommode herab Gesellschaft leistete, und geradeswegs auf seine weltberühmte Sammlung von Götzenbildern zu sprechen kam, begann ich steif zu werden. Er war indessen so höflich, mich zu fragen, ob er sie sich einmal ansehen dürfe, und ich konnte ihm diese Bitte nicht gut abschlagen. Er ging auch so zart, fast ehrfürchtig damit um, dass ich mich langsam wieder entspannte und unbewusst darüber freute, u.ie dieser so kultivierte Mann mit der Großen Erfahrung die Struktur des alten Holzes, die Vollkommenheit der Schnitzarbeit, die ganze einzigartige Schönheit meiner Göttin würdigte. Aber als Sir Edward eine Art Lupe, wie sie die Uhrmacher benutzen, an sein rechtes Auge haltend, mich fragte, wieviel ich für die Statuette verlangen würde, Ware ich beinahe explodiert. «Stellen Sie sie wieder an ihren Platz“, sagte ich, obwohl ich es nicht gewohnt bin, in so grobem Ton zu sprechen. «Genau dorthin, wo sie stand. Und lassen Sie sie gefälligst in Frieden!»

Ich nehme an, dass wahre Sammler sich alle gleichen, und er war sicherlich einer der fanatischsten. Er bot mir eine hohe Summe, dann eine höhere und schließlich eine noch höhere. Geld war für ihn kein Hindernis, und er wollte offenbar jene Statuette unbedingt erwerben. Geld war damals für mich alles andere als ein Hindernis, aber ich dachte niemals, nicht einen Augenblick daran, mich von Bapuka zu trennen. Und Gott sei gedankt, dass ich es nicht tat. Sogar damals jedoch berührte mich das so tief, dass ich heute beim Durchlesen meiner Notizen aus jener Zeit noch fast Wort für Wort unsere Stimmen hören kann, die vor 32 Jahren erklangen.

Ich erzählte Sir Edward kurz die Geschichte von Bapuka. Dana schloss ich mit den Worten: «Sehen Sie, bis jetzt hat sie mir immer beigestanden. Vielleicht geschah es in einer schlichten, passiven Art - einfach, weil sie ständig bei mir gewesen ist, wo immer ich war. Aber sie hat mir buchstäblich durch ein Dutzend Situationen hindurchgeholfen, eine schwieriger als die andere, und jetzt zuletzt durch dieses Schwarzwasserfieber, als die Ärzte schon jede Hoffnung, mich durch zubringen, aufgegeben hatten. Daher werde ich sie unter allen Umständen an meiner Seite behalten.»

Der Baronet war beleidigt. Ich nehme an, dass er mich für einen sehr abergläubischen Menschen hielt. «Seien Sie doch vernünftig, Mann», brachte er jetzt beinahe stotternd heraus. «Sie haben doch gerade eben Ihre Geschichte damit beendet, dass Sie mir erzählten, der Nigger, der Ihnen die Statuette schenkte, habe gesagt, Sie könnten sie fortgeben, Wann immer Sie wollten . . .»

184

„Seien Sie nicht albern», unterbrach ich ihn. «Es war kein ‚Nigger', Auf seine Hautfarbe kommt es hier nicht an. Er war einer der gütigsten, verständnisvollsten, intelligentesten Männer, denen ich jemals begegnet bin. Er war sehr weise und hatte ein unglaubliches Wissen. Und was das Fortgeben dieser Statuette anbelangt die ihm so heilig war, so vergessen Sie nicht, wie er es sagte. Er sagte, ich dürfe Bapuka nur in einer Weise fortgeben, die mir erlauben würde, sie zu behalten. Dies scheint mir, sofern ich mich nicht irre, ganz klar darauf hinzudeuten, dass ich die Statuette einem Mädchen gebe - was sie ja nun bestimmt nicht sind; dass ich das Mädchen heirate - eine Falle, in die zu Geräte ich nicht im entferntesten beabsichtige; und dass ich Bapuka – genau wie mein Leben und meine Glückseligkeit - mit jenem Mädchen teile - ein Plan, in den Sie, mein lieber Sir Edward, sich nicht einfügen lassen, wie mir scheint . . .»

Worauf hin mir der beleidigte Baronet seinen feisten Rucken im Tweedanzug zudrehte, mir den Vorzug gab, seinen ziegelroten Nacken zu betrachten, und fortging, brummend wie ein kleiner Vulkan kurz vor dem Ausbruch.

In meiner außerordentlichen schwäche hatte das Interview mich erschöpft. Ich hatte keine Lust zu lesen oder gar aufzustehen und ans Telefon zu gehen, um den Zimmerkellner zu bitten, dass er mir etwas zum Essen heraufschicke. Statt dessen blieb ich stundenlang in meinem tiefen Sessel sitzen und betrachtete sehnsuchtsvoll das Sphinx ähnliche Lächeln meiner verehrungswürdigen kleinen Göttin, während ein Kaleidoskop von Bildern und Gedanken, von klaren Erinnerungen und unklaren Planen sich in meinem Kopfe drehte. Im einen Augenblick befand ich mich wieder in einer sauberen, insektenfreien Hütte und lauschte den feierlichen Worten von Skaimungas Vater, im nächsten machte ich mir Sorgen, wie ich das Krankenhaus, den Arzt, das Hotel, meine Fahrt von Kairo nach . . . ja wohin eigentlich? - bezahlen sollte. Nacheinander leuchteten in meinem Gehirn alle die schweren Krisen auf, aus denen Bapuka mir herausgeholfen hatte, jenes geheimnisvolle Sumpffieber, Kobras auf dem Boden der Höhle der Todesängste, gerötetes Wasser, das rund um mich aufgewühlt wurde von Krokodilen, die der Geruch von Flut wahnsinnig gemacht hatte. Mammut-Elefanten, Hunderte von rasenden Büffeln, die drohten, mich zu Brei zu zerstampfen. Der größte der Riesengorillas, der seine ungeheure Faust hoch über meinem Kopf erhoben hatte, und der noch größere Mulahu, der zwischen seinen Beinen hindurch jede meiner Bewegungen beobachtete und in der undurchdringlich dichten Urwaldvegetation verborgen blieb . . .

185

Was war es, was mich in diesen schlimmen Lagen und noch so vielen anderer beschützt hatte, als jedes letzte bisschen Hoffnung dahingeschwunden schien? War es die Vorsehung oder das Schicksal – oder Bapuka?

„Bapuka!“ Ohne eine Spur von Zweifel oder Zögen lauschte ich der Stimme. «Wenn du in Gefacht bist, wird Bapuka dir das Leben retten … Wenn Fesseln dich einengen, wird Bapuka dich von ihnen befreien . . .» War es die Stimme von Skaimungas Vater - oder meine eigene, die diese beschwörenden Worte wiederholte? Oder träumte ich am hellen Tage - oder schlief und träumte ich?

Ich kann nicht sagen, wann ich einschlief. Aber ich schlief, und zwar sehr lange. Denn, als ich meine Augen öffnete, war die Nacht schon vorbei, und die ersten strahlen einer roten Sonne liebkosten Bapukas Gesicht und gaben ihm ein fast menschliches, sanftes Erröten. So bequem dieser Große Sessel und so warm die Nacht gewesen war, ich war überzeugt, dass ich mich wie zerschlagen fühlen sollte und meine Knochen und Muskeln mir höllisch wehtun mussten. Ich vermochte es fast nicht zu glauben, aber das Gegenteil war der Fall. Ich fühlte mich frisch und ausgeruht, besser als seit langer, länger Zeit. Schnell stand ich auf, telefonierte nach einem herzhaften Frühstück - gestern wäre mir allein beim Gedanken daran schon übel geworden. Während ich darauf wartete, rasierte und duschte ich mich mit einer lange nicht mehr gekannten Freude. Zum ersten Mal war mein Kopf weder kristallklar. Während ich Spiegeleier und knusprige, frische Brötchen, gebutterten Toast und Marmelade zu mir nahm und hinterher eine Große Kanne voll schwarzen Tees trank und ein ganz neues Wohlbehagen dabei empfand, stiegen die Gedanken in mit auf. Meine finanziellen Schwierigkeiten, die gestern wie ein Berg vor mir gestanden hatten, schrumpften plötzlich durch die einfachste Lösung zusammen, die ganz klar auf der Hand lag und die nur die Nebel des Verwirrtseins vor mir verborgen hatten. Und plötzlich wusste ich auch, was ich tun wollte. Und weshalb Und wann Ich wollte nach Amerika gehen und eine neue Expedition organisieren. Sofort - das heißt, sobald ich eine Passage auf einem Schiff von Alexandria nach Marseille und von dort eine andere nach New York belegen konnte.

186

Die Sonne schien heiß, aber sie tat wohl und blendete mich nicht mehr, und als ich ausging - zum ersten Mal ohne einen Spazierstock -, marschierte ich ohne jedes Gefühl von Ermüdung von der Gesandtschaft zur Bank, zum Konsulat, zum Reisebüro. Ich landete bei Groppi zum Aperitif. Und ein paar Tische entfernt sah ich Sir Edward. Mit einem breiten Lächeln winkte ich ihm munter zu. Er brauchte jedoch einige Sekunden, ehe er zurückwinkte. Seine Augen schielten beinahe vor Ungläubigkeit. Wahrscheinlich hatte er schon mal davon gehört, dass man an einem Tag einen Mann und am nächsten seinen Geist sehen konnte, nicht aber vice versa. Und es war sicher, dass ich mich wie dieses vice versa fühlte.

So landete ich, den Weisungen Bapukas (oder des Schicksals oder der Vorsehung) folgend, am 13 April 1931 zum ersten Mal in New York. Ich erlebte dort einige Hochs und Tiefs. Doch im Rückblick waren sie völlig belanglos.

Was zählte, was der größte, glücklichste Einschnitt in meinem Leben war, ist, dass ich am 27 Mai, Ellen kennenlernte. Wie ich schon erzählt habe. sprang ich, der ich geschworen hatte, mich niemals wieder in einer Ehefalle fangen zu lassen, gleich an jenem selben Abend förmlich hinein. In Übereinstimmung mit Ellen tat ich an jenem bezaubernden Abend niemals etwas so Banales, wie ihr einen Heiratsantrag zu machen. Daher hatte sie auch keine Gelegenheit, ihn «anzunehmen“. Wir beschlossen einfach sofort zu heiraten und gemeinsam ein Leben zu beginnen, das sich überwiegend in Afrika abspielen wurde, und hundert andere Dinge zu tun - von denen eine ganz hübsche Anzahl noch unwahrscheinlicher und unmöglicher erschien als die anderen.

Aber wir taten diese Dinge, auch wenn wir für die Verwirklichung einiger davon - Jahre und Jahre brauchten. Zu einer Sache brauchte ich aber nur ein paar Stunden: zum Verpacken von Bapuka und zum Mitnehmen zu Ellen, als wir uns am darauffolgenden Tag zum Abendessen trafen. Ich überlegte mir nicht einmal, dass ich mich niemals von dieser Statuette hatte trennen worden. Sie schien sich von selbst zu verpacken und in meinen Arm zu schmiegen, als ich ausging - alles aus ihrer eigenen Kraft. Auf die gleiche Weise ging Bapuka an jenem zweiten Abend unseren neuen wundervollen Lebens in die zarten, so anmutigen Hände von Ellen über. Und während wahrscheinlich jedes andere Mädchen in Amerika wenigstens ein klein wenig Enttäuschung gezeigt hatte, keinen Verlobungsring zu erhalten, ließ Bapuka ein paar Freudentränen in ihre wunderbar ausdrucksvollen, süßen braunen Augen steigen, ehe ich ihr noch die Geschichte (Gott allein Weiß wie) dieser Statuette erzählt hatte, die jetzt unsere Göttin war.

187

Und von ihn trennten wir uns niemals, genau wie wir auch niemals voneinander getrennt waren - abgesehen von ein paar Stunden und zweimal von ein paar Tagen. In Grandhotel-Appartements in Amerika oder Europa wie in einfachen, bisweilen ganz primitiven Gasthöfen in Afrika, in Flugzeugen, in Eisenbahnabteilen in drei Kontinenten wie in den Kabinen von Passagierschiffen und Frachtern und Ruderbooten auf tropischen Flüssen, in Glenbrook House, das für eine ganze Weile unser «Paradies» im Staate Vermont war, wie in Tzamboho, unserem «Palast» aus Lehm und Baumstämmen und Gras im Herzen des äquatorialen Urwaldes, in Hütten, in Zelten, im Wohnwagen wie auf unseren herrlichen Urwald-Jachten: Überall, wo wir uns befanden, „zwei Soldaten in einem Schutzengraben“, um unseren Ausdruck zu benutzen, da war auch unsere Göttin dabei, immer auf dem

Ehrenplatz, und immer schenkte sie uns ihr rätselhaftes Lächeln und ihren Segen, der lange Zeit hindurch endlos zu sein schien.

Dann kamen wir in unseren neuesten «Schützengraben»- wahrscheinlich eines der hübschesten, komfortabelsten Appartements im freundlichen Lugano. Und es stellte sich heraus, dass wir die meisten Möbel für unser Großes Studio selbst entwerfen mussten, um unsere riesigen Sammlungen von Büchern und Gegenständen, von Filmen und Fotos und Farbdias richtig unterbringen zu können. Natürlich galt unser erster Gedanke einem geeigneten Platz für Bapuka. Ellen schlug eine Nische in der Mitte der vier langen Regale vor, die wir uns hatten anfertigen lassen, um sämtliche Übersetzungen und verschiedenen Ausgaben der Bücher, die wir seit jenem 27. Mai 1931 geschrieben hatten, unterzubringen und um außerdem noch etwas Platz frei zu lassen für einige weitere, spätere Bücher. Auf dem obersten Brett stellten wir neun seltene, alte, entzückende kleine Statuetten von Musikern auf, die wir aus Dahome mitgebracht hatten. Ihr kleiner, unregelmäßiger Sockel machte sie ein bisschen wacklig. Dort oben, so überlegten wir, würden sie sicherstehen und nicht beschädigt werden können. Doch wo sollten wir Bapuka unterbringen mit ihren unebenen, handgeschnitzten Fußen, die uns so oft für ihre Sicherheit hatten zittern lassen und uns gezwungen hatten, sie in eine besonders gut gepolsterte Schachtel zu legen, sooft unser «Schutzengraben» auf der Achse war? Was konnte ihr jetzt zustoßen, wenn unser gutes, sehr fleißiges, aber sehr grobes Mädchen sie vielleicht abstaubte, während wir ihr den Rücken gedreht hatten? Wir lösten auch dieses Problem, indem wir die Statuette unsichtbar, aber haltbar an einemschweren Würfel aus afrikanischem Holz befestigten - eine Einzelheit, die ich hier aus einem für mich wichtigen Grunde erwähne.

188

Und dort steht Bapuka auch heute noch, in ihrer Nische genau gegenüber meinem Platz am Schreibtisch. und ich könnte selbst nicht sagen, wie viele, viele Male ich während des Schreibens dieses Buches meine Blicke auf sie geheftet und sie wieder und wieder angesehen habe. Besonders während der letzte, leidvollen, herzzerreißenden Monate, seit sie zum letzten Mal zu mir «sprach“.

36. Bapuka und die Geheimgesellschaft

Zuerst muss ich jedoch von einem weiteren wunderbaren Eingreifen berichten, das Ellen und ich nur der geheimnisvollen macht Bapukas zuschreiben konnten. sei es ein übernatürliches Wunder oder wieder einmal,

wie andere es vielleicht auffassen, nichts weiter als ein neuer ungewöhnlicher Zufall, irgendwie ist es mit der Fortsetzung einer anderen Geschichte verknüpft, die auch schon vorlanger Zeit begann - der Geschichte der N'Kunda.

Im Laufe der Jahre sprachen Ellen und ich oft über die Geheime Gesellschaft der PavianMänner und die wundervollen Geheimnisse, die ihre Mitglieder hüten sollten, besonders das Fifero. Was es auch sein mochte, was für außergewöhnliche Wirkungen der echte McCoy erzielen konnte, wenn ich durch Zuviel Arbeit in zu greller Sonne zu müde wurde, pflegte ich oft zu scherzen: «Wie Ware es jetzt mit einer guten Dosis Fifero?» Und je nach der Tageszeit bereitete mir Ellen dann sofort einen köstlichen Negroni oder Einen ultratrockenen Martini oder vielleicht einen lange reichenden Sidecar, in den wir uns kameradschaftlich teilten, während wir über dies oder jenes sprachen. Öfter als ich mich erinnern kann, fragte dann in solchen Gesprächen der eine oder andere von uns beiden, ob wir es wohl jemals fertigbringen wurden, zu dem Territorium der Bakumu Walengola zu gelangen. Denn wir beide wünschten herauszufinden, ob die N'kunda noch existierte oder ob sie schon verschwunden war, wie jener Kavaliereoberst, der Freund meines Vaters, es vor so vielen Jahren in Port Said schon befürchtet hatte.

Aber aus dem einen oder anderen zwingenden Grund - ich muss es an dieser Stelle noch einmal sagen, auch wenn ich mich wiederhole - führten uns unsere Expeditionen immer anderswohin - nach Südafrika, nach Kenia, Uganda, Tanganjika - sogar an den Kongo, aber zu anderen, fernen Regionen jener riesigen Kolonie - ein gewaltiges Unternehmen, das wir in enger Zusammenarbeit und unter dem Schutz der belgischen und der Kongoregierung und einer Anzahl der Großen, halbstaatlichen Gesellschaften unternommen hatten, die sämtliche wichtigen Verkehrswege der Kolonie zu Luft, zu Wasser - Meer und Flüsse - und zu Land in Händen hatten.

189

Wir machten 1938 in Belgien halt, wo die endgültigen Verträge für die beiden grossen Filme, die wir im Auftrag der belgischen Regierung drehen sollten, unterzeichnet werden mussten, und wo uns noch in letzter Minute ein Dutzend Besprechungen erwartete, als wir dort von dem blinden Alarm eines zweiten Weltkrieges überrascht wurden.

Das Land wurde mobil gemacht. Die Verkehrswege waren von zahllosen Truppentransporten verstopft, und es gab ein solches Durcheinander, dass

mein Vater, der aus Mailand kam, um uns Lebewohl zu sagen, einen furchtbaren Umweg machen, ein Dutzend Mal umsteigen und furchtbare 50 Stunden im Zag verbringen musste, anstatt der sonstigen bequemen Reise einer Nacht im Schlafwagen. Natürlich waren wir in Sorge wegen der Kriegsgefahr und allem, was damit zusammenhing. Aber noch unmittelbarer verzweifelt waren wir über unsere eigene schlimme Lage. Wir hatten ein gerade erst erworbenes Vermögen zum Anschaffen einer phantastischen Menge an Ausrüstungsgegenständen und vor allem für den Entwurf und den Bau unserer mehr als Märchenhaften Urwald-Jachten ausgegeben - Jachten, wie vorher noch keine existierten und seither auch keine mehr gebaut worden sind. Jeder weitere Dollar Bargeld, den wir zur Verfügung hatten, war für den Transport der ganzen Ausrüstung auf dem Seewege direkt von New York nach Matadi und dann per Bahn nach Leopoldville und für die Flugpassagen nach dieser gleichen Stadt für unseren ganzen Stab von amerikanischen Technikern sowie Gehaltsvorauszahlungen an sie alle aufgebraucht worden.

Während sie es sich jetzt im besten Hotel von Leopoldville auf unsere Kosten gut gehen ließen und ihre Gehälter natürlich weiterliefen, saßen wir in Brüssel fest, drehten Daumen - waren praktisch pleite und ohne eine Vorsteilung, was mit uns, mit unseren neuer erworbenen Ausröstung und unserem Personal werden sollte. Dann gingen die schlimmsten Sorgen so plötzlich, wie sie aufgekommen waren, wieder vorüber. Das Münchner Abkommen war indessen noch nicht unterzeichnet worden. Die furchtbare Spannung war überall spürbar. und es war gar nicht daran zu denken, dass mein Vertrag unterschrieben und ich den Scheck erhalten würde, auf den wir gerechnet hatten - ich bekam nicht einmal einen der verschiedenen Minister, Abteilungsleiter und Präsidenten von Gesellschaften zusehen, mit denen ich diese so wichtigen Besprechungen haben sollte.

190

Ich habe selten, wenn überhaupt, ein so ruhiges und stets tapferes Menschenkind gesehen wie Ellen. Doch diese sorge wurde auch für sie Zuviel. Ich brauche nur meine Augen zu schließen um jenes Zimmer im Atlanta-Hotel wieder vor mir zu haben, das Bapuka von der Mitte des Großen Ankleidetisches mit dem Spiegel, der eine ganze Wand einnahm, beherrschte, und uns zu beide Seiten davon in zwei tiefen Sesseln sitzen zu sehen, wo wir das wenige, was es über unsere Lage zu diskutieren gab, diskutierten und dabei ohne rechte Begeisterung an einem geeisten Fifero-Martini nippten.

Wir mussten der Sache ins Auge sehen. Wenn jener Vertrag mit der Regierung nicht zustande kam, wurden wir sehr bald nicht nur alles, was wir besaßen, verloren, sondern ich würde auch schulden in enormer Höhe haben - die vielen erheblichen Vorschüsse, die ich für fast ein Dutzend kleinerer Filme und für viele Bildgeschichten und Große Artikelserien in einigen der größten amerikanischen Zeitschriften erhalten hatte. Alle diese Gelder waren in das organisieren der Expedition geflossen. Wenn sie nicht zustande kam und erfolgreich zu Ende geführt werden konnte, dann wurden diese Verträge nicht erfüllt werden. Es wurde bedeuten, dass zwei Jahre harter Arbeit zusammen mit allen unseren irdischen Besitztümern zum Fenster hinausgeworfen wären und wir mit einigen hunderttausend Dollar unverdienter schulden zurückblieben, für deren Rückzahlung wir Jahre brauchten!

In jenem Klima allgemeiner Bestürzung und Unruhe und Verwirrung gluckte es mir also nicht, ein Gespräch von auch nur einer Minute mit den zuständigen Herren zu fuhren. Ich konnte ihre wichtigsten Assistenten nicht erreichen. Ich bekam nicht einmal ihre Sekretäre, noch die Sekretäre ihrer Sekretäre zu sehen. Jeden Tag vergeudete ich viele stunden damit, dass ich immer dieselben Telefonnummern anrief und wenig mehr als nur das Besetztzeichen zu hören bekam.

„Nun gut», höre ich mich noch sagen. wobei ich meine beste fatalistische Miene aufsetzte, «im Laufe der nächsten Wochen, werden wir ja einmal unseren Urteilsspruch erfahren. Wie er auch ausfallen mag».

«Nein», sagte Ellen. Ich sehe noch, wie sie ihr Glas auf ein kleines Tischchen absetzte und ihre anmutigen Hände faltete in einer Geste, als ob sie unsere Göttin anflehen wollte. Ich höre noch ihre süße stimme murmeln: «o Bapuka! Du kannst uns doch nicht auf so furchtbare Weise fallenlassen!»

191

Anderen mag es vielleicht komisch erscheinen. Aber mir erschien es nicht komisch - auch wenn ich zärtlich lächelte und Ellen versicherte: «Natürlich tut sie das nicht!» - doch, wenn ich aufrichtig sein soll, sagte ich es nur mit halb so viel Glauben und Bezeugung, wie in den Worten meiner Frau gelegen hatten.

Bapuka schaute uns weiter mit ihrem dünnen, undurchdringlichen, zarten Lächeln an.

Und dann? War es ein reiner Zufall oder ein weiteres Wunder? Wer kann das wissen? Tatsache ist, die fast unglaubliche Tatsache, die zu glauben meine Ohren sich anfangs weigerten, dass ich frühzeitig am nächsten Morgen einen Telefonanruf erhielt. Ich hatte gerade in die Zeitung geblickt und an den sehr besorgten Schlagzeilen gesehen, wie siedend heiß die internationale Lage noch war, als jener Anruf kam, der mich für ein paar Sekunden völlig sprachlos machte. In zwei Stunden sollte ich mich im Kolonialministerium einfinden. Zur Unterzeichnung des Vertrages. Zur Entgegennahme des Großen Schecks, der in eben jenem Augenblick ausgestellt würde.

Und es war keine Illusion. So unmöglich, wie es schien, es war wirklich und wahrhaftig wahr. Die Expedition war gerettet. Und wir mit ihr. Von da an ging alles wie am Schnürchen. Ein Schnellzugnach Antwerpen. Staatskabinen auf der SS Albertville nach Matadi. Ein Sonderabteil im Train Blanc. Und dann waren wir in Leopoldville.

Ein paar Wochen fanatischer Arbeit brauchten wir noch für Verhandlungen mit den lokalen Behörden, das Auswählen, Einstellen und Einkleiden von etwa 18 Fahrern, Köchen, Messe-, Zeit- und Kamera-Boys, und dann wurden die Urwald-Jachten, die in Amerika einen so begeisterten Wirbel hervorgerufen hatten, die anderen Fahrzeuge und der Rest unserer ziemlich gewaltigen Ausrüstung mitsamt dem afrikanischen Personal auf einen 800 – Tonnen Flussdampfer verladen. Als wir und unser Mitarbeiterstab einige Tage später an Bord der alten Kigoma gingen, wo wir so an Skaimunga erinnert wurden, nahm Ellen als erstes Bapuka aus ihrer Schachtel und stellte sie auf dem Ehrenplatz des „Salons» des aus zwei Prunkräumen und zwei Badezimmern bestehenden Appartements auf, das die Unatra-Gesellschaft uns gegeben hatte.

Wir dampften an Luko-Lela und der vertrauten, endlosen Kette von anderen kleinen Regierungsposten und Eingeborenen Dörfern vorüber. Wir hielten bei kleinen Städten an und nahmen neuen Brennstoff auf, sooft es notwendig war. Als wir Stanleyville erreichten, erwartete uns ein halbes Dutzend abgerichteter Elefanten, die uns halfen, unser gesamtes Material von dem soeben eingetroffenen schiff zu entladen.

192

Am zweiten Tag waren wir bereits unterwegs. Da ich beim allerersten starr einer Großen Expedition immer sehr viel zu tun habe, passierte es mir

diesmal, dass ich, als wir in den immergrünen Regenwald des Äquators eintauchten, mit keiner Silbe an die N'Kunda oder an das Fifeio dachte. Auf der einzigen, schmalen, zerfurchten Lehmstrasse, die jene ursprüngliche, chaotische Welt von feuchter Dunkelheit und bedrückendem schweigen durchquert, erreichten wir, ungefähr 160 km von den Stanley-fällen entfernt, eine Lichtung. Sie lag direkt hinter dem Aruwimi-Fluss, mitten im Herzen der Territorien der Bakumu Walengola. Endlich, endlich waren wir dorthin gelangt!

Wir machten halt und begannen mit der schwierigen Arbeit des Aufbauens. eines permanenten Basislagers. Angeblich war unser einziges Ziel das Studium, das fotografieren und der Fang weiterer Exemplare des Kongo-Bongo, des seltensten, flüchtigsten und am wenigsten bekannten aller Urwaldbewohner.

Das bedeutete Arbeit für einige hundert Jäger, Fahrtenleser, Träger usw. Doch es war nicht leicht, sie zu bestimmen. Die Eingeborenen lebten in kleinen, im Urwald verstreuten Dörfer und zeigten keine besondere Neigung, sie zu verlassen und für den guten Lohn, den ich ihnen bot, zu uni zu kommen. Der zunächst lebende Häuptling gab uns jeden Tag ein neues Versprechen. Aber obwohl er ein bedeutender Sultani war, geschah niemals etwas.

Eines Tages sagte ich ihm meine Meinung, als ich plötzlich den Kopf umdrehen musste, weil meine Augen ungewollt von der Gestalt eines hochgewachsenen, schlanken Mannes angezogen wurden, der ruhig in meiner Nähe stand. Seine ernsten, nachdenklich en Zuge erschienen noch fesselnder durch eine langhaarige Perücke aus Weißen und schwarzen Colobus.

Ich blickte ihn an und er mich, mit Beharrlichkeit. Keineswegs unverschämt. Aber es war ein prüfender Blick, der versuchte, durch mich hindurchzusehen und zu entdecken, was wirklich unter meiner äußeren Erscheinung verborgen war.

Dann begrüßte er mich mit einer höflichen Verbeugung, «Senene, Mandele», und nähere sich. Die überraschendste Veränderung kam über den Sultani.

Sobald der schlanke Mann mit ihm zu sprechen begann, schien er zusammenzuschrumpfen.

«Lokuta te», nickte er voller Ernst. «Lokuta te, Efumu.»

193

Nun, „Lokuta te“ ist die allerehrerbietigste Form von Zustimmung. Und «Efumu“ bedeutete, meinem Freund, dem Obersten zufolge,

einen der höchsten Ränge der N'Kunda, der Geheimen Gesellschaft der Pavianmänner. Das hieß, dass die Sekte wirklich noch existierte. Was ihre Macht anbelangt - nun, es genügte, jenem Mann zuzuhören, als er dem Häuptling mit ruhiger Stimme sagte, ich Mußе vom nächsten Morgen an und danach alle Tage unbedingt alle Leute und Vorrate haben, die ich benötigte.

Er hatte kaum zu sprechen aufgehört, als die Aktion bereits anlief. Würdenträger wurden von dem plötzlich schwitzenden Häuptling herbeigerufen, Befehle an seine Polizisten erteilt, Nachrichten an weit entfernt lebende Dorfälteste ausgesandt. Sogt die Dorfhunde bellten und schienen aus ihrer gewöhnlichen Lethargie erwacht zu sein.

Ich war sehr zufrieden, aber gleichzeitig quälte mich etwas. Denn die Stimme des Effumu hatte einen Klang, der mir irgendwie vertraut vorkam. Wo und wann hatte ich sie schon gehört?

Nachdem ich mich bei ihm bedankt hatte, sagte ich zu ihm, ich glaube, ihm schon einmal begegnet zu sein, und fragte ihn nachseinem Namen.

«Ich bin lvele», antwortete er schlicht. «Und nie zuvor hast du diesen Pelz gesehen», fügte er hinzu und beruhte seine Perücke.

Vielleicht war dies eine symbolische, negative Antwort oderwieder einmal eine höfliche Art, einer Frage auszuweichen.

Von diesem Zeitpunkt an ging alles wie am Schnürchen, soweit es das Bongo betraf. Männer und Vorräte standen in ausreichender Menge zu unserer Verfügung. Unsere Arbeit schritt rasch voran. Und Ivele hatte sich selbst zu meinem Schutzpatron ernannt. Auf dem Marsch ging er vor mir her. Wenn wir Rast machten, damit unsere Späher eine neue BongoFährte aufnehmen oder eine, die sie verloren hatten, wiederfinden konnten, pflegte Ivele in meinet Nähe zu sitzen und mit mir zu sprechen. Über das Bongo, die

Vegetation, die Traditionen, die Gebräuche de Walengola. Über alles - mit Ausnahme der N'Kunda oder des Fifero.

Sooft ich eines dieser Themen erwähnter, pflegten die Jäger, falls welche sich in unserer Nähe aufhielten, sich aus dem Staube zumachen. Und lveles Gesicht nahm dann jedes Mal ein vollkommen ausdrucksloses Aussehen an. Et schüttelte den Kopf, veränderte seinen Blick. «Meine Lippen sind versiegelt“, sagte er dann. Und sofort kam irgendeine Ablenkung. Ein Jäger kam mit ein paar dringenden Neuigkeiten angerannt. Oft war es so genau abgepasst, dass ich wusste, es war stets vorher verabredet. Und dann wurde der Marsch wieder fortgesetzt und mit ihm das Schweigen.

194

37. Der Baum des Lebens und des Todes

Sechs weitere Wochen vergingen. Wir hatten noch kein Bongo gefangen, aber sein intimes Leben barg für mich keine Geheimnisse mehr. Meine Mappen füllten sich mit Photographien, mein Tagebuchmit Notizen. Eine ganz schöne Anzahl von Szenen und Folgen unserer beiden Großen Filme war erfolgreich gedreht. Mit anderen Worten: Alles ging großartig voran. Aber über die N'Kunda wusste ich nur, dass sie so mächtig und geheim war wie je. und obwohl ich nahezu jeden Tag mit einem ihrer höchsten Würdenträger verbracht und ein paar andere auf Grund der ihnen von den Eingeborenen entgegengebrachten außergewöhnlichen Verehrung ausfindig gemacht hatte, war alles, was ich über das Fifero zusammengetragen hatte, nichts weiter als eine einfache Mutmaßung.

Ivele lebte allein auf einer abgelegenen Lichtung, in deren Mitte seine Große, runde Hütte stand. Anstatt um eine Mittelstange, war sie rund um einen hohen, unbelaubten Baum erbaut, der leblos aussah und doch mit seltsamen roten Blüten bedeckt war. Noch seltsamer war die Tatsache, dass ich einen derartigen Baum noch nirgendwo gesehen hatte - mit Ausnahme der beiden, die den andere zwei Effumu als Mittelstangen für ihre Hutten dienten.

Wenn man eine jener drei Lichtungen betrat, dann nahm man einen starken, sauren Geruch in der Luft wahr und fühlte eine große Erleichterung, weil kein Insekt einen belästigte und man keinen einzigen Ameisenhaufen entdecken konnte. Obwohl es unmittelbar neben diesen Lichtungen nicht einen Quadratzentimeter gab, wo es nicht von Milliarden von Ameisen und Käfern gewimmelt hätte.

Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, dass, falls der Fifero-baum wirklich existierte, es jener seltsame Baum sein musste, um den herum die Effumu ihre Hutten bauten. Denn dadurch hätten sie Gelegenheit, in ständigem Kontakt mit ihm zu leben und, geschützt vor indiskreten Augen, daran zu arbeiten und sich im richtigen Augenblick die Wurzeln oder Rinde oder was sie sonst für ihre Medizin verwenden mochten, zu holen. Und was sonst als das Vorhandensein eines Baumes, der irgendeine außergewöhnlich starke Substanz absonderte, hätte jenes einzigartige Fehlen sämtlicher Plagegeister des Urwaldes bewirken können?

195

Nicht einmal der bewachte Ivele konnte diese Tatsachen leugnen, als ich sie ihm präsentierte. Nachdem ich ihm erheblich zugesetzt hatte, musste er zugeben, dass ich recht hatte. Aber zuerst sagte er mir, das Fifero werde nur zum Farben der Lendenschurze der Effumus verwendet, so reich an hellpurpurroter Farbsubstanz sei sein Holz. Nach einer Weile gab er zu, dass das in den Fruchten enthaltene Mark, auf einen kranken Magen gelegt, sofortige Erleichterung bringe. Dann „erinnerte» er sich, dass die Rinde, gut ausgelaugt, eine Droge ergab, die eine bis dahin sterile Frau fruchtbar mache

Und, so fragte ich hartnäckig weiter, gab es nicht auch ein Gift? Die Frage brachte sofort jenen seltsamen, forschenden Blick in seine Augen zurück. «Ja», sagte er langsam. „In den Fifero-Wurzeln.

Sie enthalten das Gift, das die Walengola auf die Spitzen ihrer Speere und Pfeile streichen. Heute wie in der Vergangenheit, um Wild zu erlegen. In vergangenen Tagen auch, um Ihre Feinde zu töten»

Mehr als das würde ich wahrscheinlich, trotz aller meiner Bemühungen, niemals erfahren haben. Aber die Glücksgöttin Fortuna - obwohl, um bei der Wahrheit zu bleiben, Ellen und ich geschworen hätten, dass es der segensreiche Einfluss Bapukas war, der sich wieder einmal spürbar machte - , kam mir unerwartete zu Hilfe, und zwar in Form eines Bongos.

Und dabei war es ein so alltäglicher Unfall! Der plötzliche Angriff eines zornigen Bullen, während Ivele und ich die Rückkehr unserer Späher erwarteten. Ein Schuss aus dem Gewehr, das ich zum Glück in den Händen hielt. Eine riesige, rötliche Antilope, die auf Ihre Knie fiel, aber von der Triebkraft noch vorwärts getragen wurde, der krachende Aufprall auf Ivele, als dieser zur Seite sprang. Iveles Sturz, sein Bluten aus einer Wunde in der

Brust, die ihn zwar furchtbar verwundete, aber noch am Leben ließ, da das Tier verendet war, ehe es ihn mit seinen scharfen, riesigen Hörnern durchbohrten konnte.

Sofort kehrten die Jäger zurück. Auf der Stelle erfassten sie die Situation. sofort bildeten sie einen dichten Kreis um Ivele, als ob sie verhindern wollten, dass ich mich ihm näherte. Einer von ihnen bückte sich, um lveles Brust zu verbinden. Ein anderer nahm eine Kalebasse, die an seinem Gürtel hing, und führte sie an Iveles Mund. Dann schickte er alle Männer fort und bat mich, respektvoll aber bestimmt, für eine Weile Ivele nicht anzurühren oder mit ihn zu sprechen.

Keine drei Minuten später öffnete Ivele seine Augen, führte eine ruhige Hand an seinen Mund, berührte den Rauen Verband über seiner Brust. Dann stand er auf. Nicht etwa mit Anstrengung oder irgendeinem Anzeichen von Schmerz. Er stand einfach auf, wie nach einem guten, ruhevollen Schlaf. Der Boden war noch von seinem Blut getränkt. Aber er ging mit Leichtigkeit auf die Stelle zu, wo ich stand und starrte, und schüttelte mir dreimal kräftig meine schlaffe Hand.

196

Es war mir, als ob ich wieder Skaimungas Worte hörte, beinahe wörtlich. «Ich danke dir», sagte Ivele. «Mein Leben, das du gerettet hast, gehört jetzt dir.»

Dann rief er die Männer zurück. Mit seiner gewöhnlichen ruhigen Stimme befahl er ihnen, dem Bongo das Fell abzuziehen, die Hörner abzumachen und sie samt dem ganzen Fleisch zu meinem Lager zu bringen.

Und dann gingen wir wieder zurück, einige Späher uns voran, als ob überhaupt nichts geschehen Ware.

Unglaublich? Das war genau das, was ich auch dachte während jenes langen Marsches. Aber es änderte nichts an der Tatsache, dass der ältliche, zerbrechlich aussehende Mann, der soeben so schwer verwundet worden war, der so viel Blut verloren hatte und unbekümmert immer noch weiteres Blut verlor, das durch seine unzureichende Bandage hindurchsickerte, mir voranschritt.

Und zwar mit einer Munterkeit und Leichtigkeit, um die ich, der ich unverletzt und wenigstens 20 Jahre junger war ihn wohl beneiden konnte.

Natürlich konnte ich in jenem Augenblick noch nichts von dem größten Wunder des Fifero wissen - den Knollen, die an seinen Wurzeln wachsen. Im Gegensatz zu der Maniokawurzel, die, frisch ausgegraben, giftig ist, aber getrocknet und pulverisiert zu einem gesunden Nahrungsmittel wird, sind diese Knollen, wenn sie trocken sind, tödlich, aber, eben aus dem Boden herausgeholt, ein wunderbares Anregungsmittel. Und mit genau dosierten Mengen von Fifero-Rinde, -Samen und -Fruchtmark gekocht, ergeben sie ein Lebenselixier, das die Vitalität, Kraft und Ausdauer eines Menschen verhundertfachen kann. Das war die Arznei, die die fast augenblickliche Erholung Iveles möglich gemacht hatte.

Doch dies alles und mehr noch erfuhr ich erst mehrere Tage später aus den Worten des Großen Häuptlings der N'Kunda persönlich - und unter Umständen, die meinen unbedingten Glauben an alles, was er sagte, rechtfertigten.

Es erübrigt sich wohl zu sagen, dass ich den größten Teil von dem, was ich erfuhr, der Tatsache zu verdanken habe, dass ich - um Iveles Worte zu benutzen - ihm das Leben gerettet hatte. Er war das bedeutendste Mitglied der Sekte, kam gleich nach dem Großen Häuptling und war seit vielen Jahren sein treuester Freund.

Unmittelbar nach dem Unfall mit dem Bongo brachen daher alle die unsichtbaren Schranken, die mich bis dahin gehemmt hatten, zusammen. Gleich am nächsten Tage brachte mit ein Pavianmann den Dank des Grossen Häuptlings und seine Einladung, in einigen Tagen einer geheimen Zusammenkunft beizuwohnen, bei der er ein Mitglied zum Rang eines Effumu weihen wollte.

197

Die Zeremonie fand auf einer kleinen Lichtung statt, die von einem Kranz von Palmen eingeschlossen war, deren zarte, Grüne schimmernde Blätter sich fast theatralisch gegen die feste, schwarze Urwaldwand abhoben. In der Mitte stand ein Fifero mit roten Blüten, der aus dem vollkommen gestützten Dach der Hütte des zukünftigen Effumu herausragte.

Aus der Hütte ertönten die unterdrückten Klänge von kräftig geliebkosten Tamtams. Mitglieder der Sekte bildeten eine doppelt Reihe - eine Art von

Korridor aus Menschengestalten von barbarischer Pracht, der sich vom Pfad am Rande des Urwaldes bis zur Tür der Hütte erstreckte.

Diese Männer, die sich mit natürlicher wurde und Gesetztheit hielten und die ihr Leben dem Studium und der Ausübung von Geheimnissen geweiht hatten, die so alt waren wie die Menschheit, erheischten Respekt.

Elf Effumu, die drei, die ich kannte, und acht andere, kamen aus dem dunkelgrünen Tunnel des Urwaldpfades hervor - groteske, doch eindrucksvolle Erscheinungen. Ihre Körper waren mit Gewändern aus Rinde bedeckt, die Länge ihrer Arme verdoppelt durch flache, geflochtene schilde, ihre Gesichter unter seltsamen Holzmasken in lebhaften, bunten Farben verborgen. Diese Kostüme sollten den Pelz, die langen Arme und das bärtige, brummige Gesicht des Großen Pavians versinnbildlichen, der, wie es in der Überlieferung heißt, dem Begründer der Rasse einst die Eigenschaften des Fifero enthält habe.

Später gab Ivele unseren beharrlichen, wenn auch höflichen Fragen nach und wiederholte uns die sehr alte Legende des Ursprungs der N'Kunda. Kurz zusammengefasst, lautet sie wie folgt:

Von allen Wahrsagern (schon damals Effumu gennant), die in jenen fernen Zeiten bekannt waren, war Abarambu der berühmteste. Der Große Häuptlinge der Walengola wurde niemals einen Krieg gegen einen der Nachbarstamme begonnen haben, ohne vorher Abarambu zu konsultieren, der stets mit der größten Genauigkeit die Pläne der feindlichen stamme und die Erfolgschancen einer Expedition gegen den einen oder anderen von ihnen voraussagte.

Eines Tages verschwand Abarambu. Er hatte sich im Wald verirrt, und viele Tage lang suchten Gruppen vergebens nach ihm. Am zehnten Tag wurde die Suche aufgegeben und eine Nachricht an seine Schwester gesandt, die mit Likundu verheiratet war, dass ihr Bruder tot sei. Sie brach mit ihrem Mann, ihrem Sohn Agwabu und ihrem Verwandten Lubamba sofort zu Abarambus Dorf auf, um ihren Bruder zu „beweinen».

198

Ehe die kleine Gruppe das Dorf erreichte, tauchte der Wahrsager plötzlich wieder auf. Seinen Brüdern erzählte er, er habe, während er verirrt und im Wald vor Hunger beinahe umgekommen sei, einen Abula von gewaltiger Große gesehen. Der Pavian habe, anstatt ihn anzugreifen, die Wuzeln einer Fifero-

Baumes ausgegraben und ihm gegeben und gesagt, dass, wenn er seine Kräfte wiedergewinnen und den Weg zu seinem Dorf zurückfinden wolle, er nur fifero-Wurzeln zu schälen und sie in einer bestimmten Weise mit anderen Blättern zu kochen und dann den Sud zu trinken brauche.

Der Abula hatte Abarambu auch von einem anderen Baum erzählt, einem Bruder des Fifero, Isangi genannt „um den herum der Wahrsager ein neues Haus bauen solle".

Abarambu, wunderbar gekräftigt durch das Fifero, kehrte schnell mit einem riesigen stamm des Isangi zu seinem Dorf zurück und rief alle seine Bruder und die von seiner Schwester angeführte Gruppe zusammen. Er hatte nicht nur rund um den geraden stamm mit der Weißen Rinde eine Hütte gebaut, sondern auch alle Geheimnisse, die er von Abula erfahren hatte, mit seinen Verwandten geteilt und so das „Haus", die Geheime Gesellschaft der N'Kunda gegründet.

Die weiteren Instruktionen, des Abula befolgend, entfernte Abarumbu von einem Tamtam das Fell, mit dem seine Öffnung bespannt war, und schnitt mit seinem Messer daraus eine Art Maske, mit Lochern die grob die Augen, die Nase und das mit Hauern versehene Maul des Abula darstellten, wobei die Ähnlichkeit durch Bemalen der Maske mit weißem Kaolin und rotem Ocker noch erhöht wurde.

Diese Maske nannte er Sembu und stülpte sie über sein Gesicht. Dann begann er zu tanzen, den „Tanz des Sembu», in dem er die Rolle eines Abula spielte, sich abwechselnd mit seinen Weibchen herumbalgte und sie und ihre Jungen (die durch seine verwandten dargestellt wurden) wild und geschickt vor einem imaginären Feind verteidigte.

„So wurde", schloss der alte Medizinmann nicht ohne Feierlichkeit, «der größte aller Großen Abula des Waldes versöhnt und erfreut. So wurde die N'Kunda geboren, deren Mitglieder noch heute viele Geheimnisse kennen und ohne zu ermüden oder verwundet zu werden oder sich je zu verlieren, rasch den Urwald durchqueren. Denn die Entfernung, zu deren Überwindung ein Mensch einen vollen Tag braucht, wird von ihnen in einem mühelosen, fabelhaften Satz bewältigt.»

199

Er lächelte über Ellens verblüfftes Gesicht. «Dies darf dich, Memsaab (weiße Dame), nicht so überraschen. Denn du weißt, wie Eingeborene denken und sprechen. Die Walengola sogar mit noch lebhafterer Phantasie als andere. Aber es ist wahr, dass ich in einemhalben Tag, ohne zu ermüden, das Doppelte der Entfernung bewältigen kann, zu der ein Mann, der halb so alt ist wie ich, einen vollen, harten Marschtag braucht.»

Als wir an jenem Tag wieder auf der kleinen, schweigsamen Lichtung waren, marschierten auf ein Kopfnicken von Ivele die anderen Effumu zu der Hütte, um ihren Besitzet zu holen und ihn zu dem Großen Häuptlinge zu geleiten, der jetzt eintraf. Wie ein Geist tauchte er aus dem Urwald auf, vom Erdboden bis ein ganzes Stuck über seinem Kopf in Wolken von Federn gehüllt.

In den Händen hielt er eine neue Maske, die er höchst persönlich vor das Gesicht des Einzuweihenden band. Dann murmelte er eine lange Zeit in das Ohr des Mannes, während die anderen maskierten Gestalten sich im Kreis um sie aufstellten, um den Wall des Mysteriösen zu symbolisieren, der die letzten Geheimnisse der Sekte umgab und die der Große Häuptling jetzt dem neuen Effumu bekannt gab.

Die Tamtams in der Hütte, die ihr Tempo und ihre Lautstärke gesteigert hatten, um zu verhüten, dass die Worte von einem unbefugten Ohr aufgefangen würden, kehrten zu ihrem vorherigen Schnürten zurück, sobald die Konferenz zu Ende ging. Und während alle Effirmu in den „Tanz der Paviane» hineinsprangen - eine dramatische, stark akrobatische Darstellung der Abenteuer des Begründers der Sekte -, kam der Große Häuptlinge auf uns zu.

Mit einer höflichen Geste bot er uns zwei geschnitzte Ebenholz-Stühle an. Und auch er setzte sich auf einen solchen Stuhl. Dann sprach er, und eine Erregung, über die ich nicht Herr werden konnte, bemächtigte sich meiner.

«Mehr als einmal“, sagte er zu mir, «hast du dich als Freund der Walengola erwiesen. Und mehr als einmal werde ich deine Fragen beantworten.“

Ich hatte hundert solchen Fragen. Aber jetzt, da ich sein Versprechen hatte, konnte ich sie mir für später aufheben. Alle - bis auf eine.

«Was geschah“, fragte ich, «mit den beiden Walengola, die vor vielen Jahren vor meinen Augen in einer fernen Stadt der Weißen Menschen starben?»

200

«Sie starben nicht», erwiderte er ernst, «weil du damals Weisheit hattest und keine Worte sprachst, die sie getötet hätten.»

Sie hätten, so erklärte er, von dem Pulver gegessen, das aus Fifero-Rinde, gemischt mit den verkohlten Überresten eines Mooses, das darauf wächst, hergestellt sei. Es sei die gleiche alte Medizin, die in grauer Vergangenheit viele, viere, Walengola vor Gefangenschaft und Folter gerettet habe. Denn es gebe ihnen das Aussehe von Toten. Nur für eine kurze Zeit. Nach einigen Stunden erwachten sie wieder zum Leben, tränken von dem Fífero-Gebräu und erlangten enorme Kräfte zurück.

Wenn sie als Tote zurückgeblieben seien, dann konnten sie leicht entkommen. «Denn der Baum des Lebens und Todes“, schloss er, «spendet Leben, großmütig. Aber schlauerweise täuscht er den Tod nur vor.»

Katalepsie, dachte ich. Nichts Komplizierteres als ein vollkommen überzeugender, genau berechnetet «Scheintod». Aber…

„Ivele, sagte der Große Häuptlinge, meine Frage beantwortend, ehe ich sie formulieren konnte, „Ivele brachte jenen beiden Männern Fifero. Er allein. Durch die Eisenstangen an den Fenstern. Dann ging er mit ihnen fort. Durch den Schlamm. Er kehrte ungesehen zu seiner Hütte zurück. Sie versteckten sich, bis es wieder dunkel wurde, und dann traten sie den langen, langen Weg zurück zum Aruwini an.“

Nun wusste ich, wann ich zum ersten Mal Iveles Stimme gehört ,hatte: Während die 34 Walengola verhört wurden. Die Jahre – und besonders seine Perücke - hatten seine Erscheinung bestimmt bis zur Unkenntlichkeit verändert. Aber Gorogoro urd Bandakwe? So stärkend das Fifero-Gebräu sein mochte, war es ihnen möglich gewesen, 8000 km zurückzulegen?

Wieder machte der Große Häuptling, ehe ich sprechen konnte, eine Geste. Als ob sie schon darauf gewartet hatten, kamen zwei Effumu auf uns zu. Bei dem, der voranging, sah ich sofort die Augen, diese dunkelbraunen Augen, denen ich zum ersten Mal in dem Johannesburger Krankenhaus begegnet war und gefühlt hatte, dass ich sie nie vergessen würde. «Gorogoro, rief ich aus. Als der andere dann langsam seine Maske abnahm, erkannte ich auch ihn. «Und Bandakwe!» rief ich aus.

«Lokuta ye, Mundele», antwortete ruhig die Schildkröte

Ich zitterte, als ich den Gruß erwiderte. Und warum auch nicht? Mit eigenen Augen hatte ich den endgultigen Beweis dessen gegeben, was ein wunder zu nennen ich mich nicht scheue, das Wunder des Baumes des Lebens und Todes.

201

38. Ellen und Bapuka: Ihr letzter Atemzug

Bewunderungswürdig tapfer, wie sie stets gewesen war, hatte Ellen mehr als einmal zwei tiefe Wunsche ausgesprochen. Erstens wollte sie mich nicht überleben, weil sie überzeugt davon war, nicht weiterleben zu können, wenn ich nicht mehr Ware. Und dann wünschte sie sich, wenn ihre Zeit gekommen sei, nicht lange leiden zu müssen, um mir die Qual des Mitansehens zu ersparen.

Dass ihr diese beiden Wunsche erfüllt wurden, war das einzige, winzige bisschen Trost, das mir blieb, als ich mich nach 31 unbeschreiblich glücklichen Jahren an dem jetzt verödeten Platz allein fand, der „unser Schützengraben» gewesen war.

Zu Beginn des 24. September 1962, fünf Minuten nach Mitternacht, ging Ellens ununterbrochenes, Sechsunddreißigstündiges Koma zu Ende. Als sich der letzte Atemzug wie ein sanftes Seufzen ihren Lippen entrang, beugte ich mich nieder, um ihre heitere Stirn zu küssen - und hörte kaum den dumpfen Fall in unserem Studio nebenan.

Als ich dann dort meine Stimme in die Gewalt zu bekommen versuchte, um den Arzt anzurufen, rieb ich mir die Augen und blickte unbewusst nach oben, um zu sehen, ob etwa eine der wackligen Dahome-Statuette umgefallen sei. Es war nicht der Fall.

Aber Bapuka war umgefallen.

Nicht einmal jetzt kann ich mir erklären, wie es geschehen konnte, da ihre Fuße doch an dem schweren Holzklotz so sicher befestigt gewesen waren.

Und doch war sie umgefallen. Genau in jener Minute.

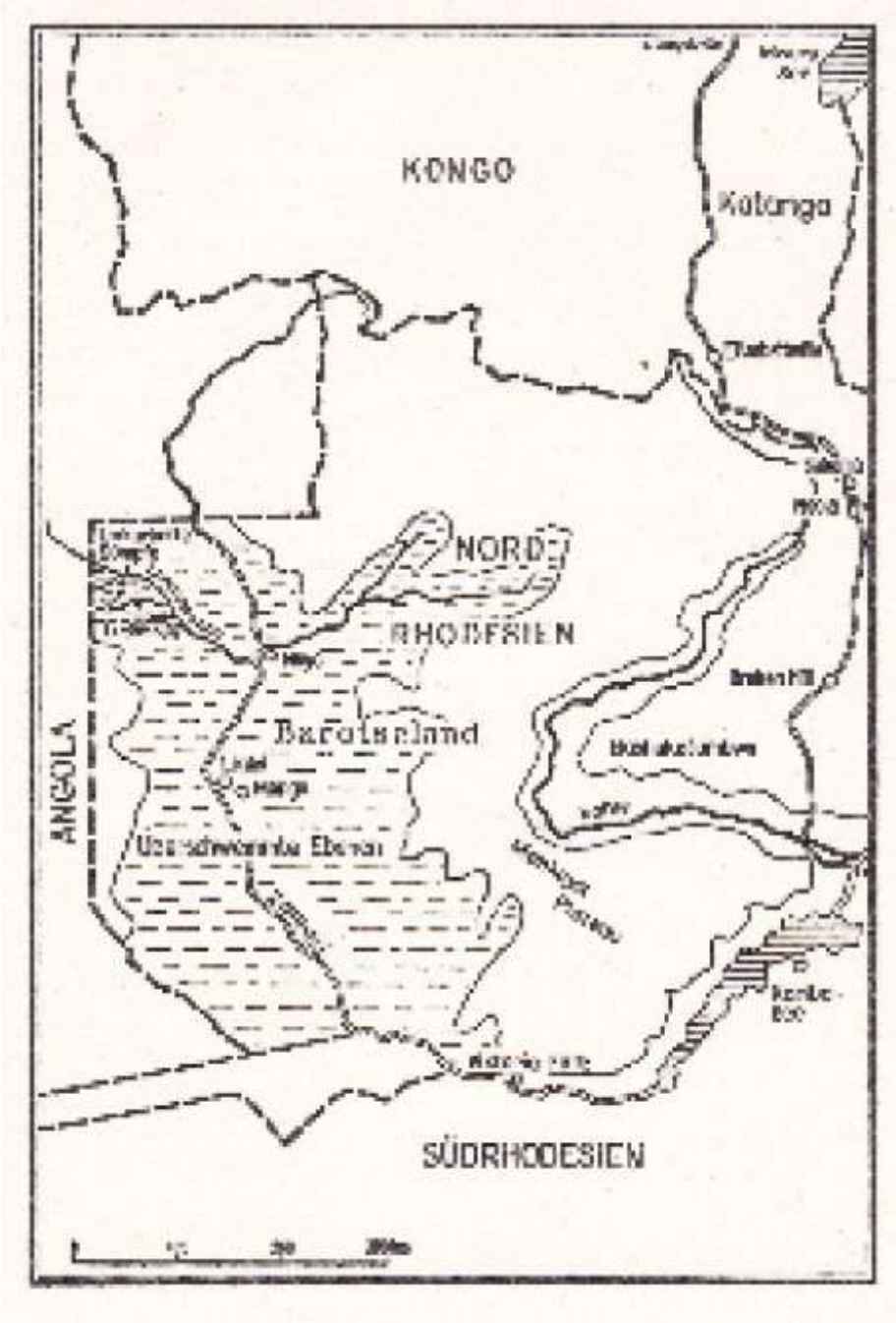
Wie? Warum? War es ihre Weise zu sprechen? Ihr letztes Wort an mich?

Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht.

Bittend blicke ich sie an, damit sie es mit sagt.

Natürlich tut sie es nicht.

Aber ich kann auch ihren schmalen Mund nicht mehr lächeln sehen.



Nachwort des Webmasters

Gatti berichtet, dass er auf seinen vielen Reisen durch Afrika immer wieder in lebensbedrohliche Situationen geriet, denen er jedes Mal auf bemerkenswerte Weise entkam. Später zog er nach New York, wo er 1931 Ellen kennenlernte. Sie heirateten, und von da an begleitete sie ihn auf all seinen Afrikareisen.

[1]

Als sie später gemeinsam in Lugano in der Schweiz am gleichnamigen See lebten, erhielt die Holzfigur von Bapuka – die das Titelblatt dieses Textes ziert – einen Ehrenplatz in ihrem Wohnzimmer. Sie stand in einer Nische inmitten eines Bücherregals, in dem sich all ihre Reiseberichte und Übersetzungen befanden. Damit die Figur nicht umfiel, hatte Gatti sie auf einen schweren Sockel aus massivem afrikanischem Holz gestellt.

Die Jahre vergingen. Laut Gatti war ihre Ehe besonders glücklich. Etwa dreißig Jahre später erkrankte Ellen schwer. Im Alter hatte sie mehrfach zwei Wünsche geäußert. Zunächst wollte sie Gatti nicht überleben, denn sie war überzeugt, ein Leben ohne ihn wäre unerträglich leer. Außerdem hoffte sie, dass ihr Leiden nicht lange dauern würde, wenn ihre Zeit gekommen war. So

wollte sie ihm die Qual ersparen, hilflos zusehen zu müssen, wie sie langsam verfiel.

Anfang September 1962, fünf Minuten nach Mitternacht, endete Ellens 36-stündiges Koma. Gatti schreibt: „Als der letzte Atemzug, wie ein leiser Seufzer, ihre Lippen verließ, beugte ich mich vor und gab ihr einen letzten Kuss auf die Stirn."

Genau in diesem Moment hörte er einen dumpfen Schlag, verursacht durch einen herunterfallenden Gegenstand. Als er sich umdrehte, sah er, dass die Bapuka-Statue umgefallen und in Stücke zerbrochen auf dem Boden lag. Gatti hat nie eine Erklärung für diesen merkwürdigen „Zufall" gefunden. Er schließt sein Buch mit der Frage, ob dies eine letzte Botschaft Bapukas an die beiden gewesen sein könnte. Wer heute noch einen tiefen Einblick in diese bemerkenswerte Dimension der Wirklichkeit besitzt, wird dieses Ereignis keinesfalls als Zufall betrachten. Menschen mit einer besonderen Gabe der Hellseherei behaupten, dass der heidnische Naturgeist Bapuka ihre gesamte Lebenskraft eingesetzt hat, um ihre Schutzrolle zu erfüllen – nicht nur gegenüber dem Stamm, der sie verehrt, sondern auch gegenüber Gatti und Ellen.

Erinnern wir uns daran, dass nicht-trinitarische Religionen durch eine trügerische „Harmonie der Gegensätze" gekennzeichnet sind. Es sind die Anhänger solcher Religionen selbst, die erfahren, wie unzuverlässig ihre Götter sein können. Diese Wesen segnen ihre Gläubigen, fügen ihnen aber ebenso Leid zu, je nach Laune. So schreibt die griechische Mythologie dem obersten Gott Zeus zu, dass er, während er den Griechen Gesetze auferlegt, gleichzeitig seine Frau Hera mit sterblichen Frauen betrügt und Leda, die Frau des spartanischen Prinzen, vergewaltigt.

Laut qualifizierten Sehern stehen gutartige Geister wie Bapuka ethisch über den eher tückischen Wesen der äußeren Natur. In ihrer Schutzrolle verausgabt Bapuka ihre gesamte Lebenskraft. Ist sie dieser Kraft beraubt, fällt sie zynisch mächtigen Dämonen zum Opfer. Biblisch betrachtet sind Wesen wie Bapuka nur unter dem Schutz der Heiligen Dreifaltigkeit sicher. Außerhalb dieses Schutzes verausgaben sie ihre Lebenskraft vollständig. Dies manifestiert sich schließlich materiell in der Geschichte von Bapuka: Ihre Holzfigur zerfällt in Stücke.

Erinnern wir uns daran, dass das Christentum die Realität in drei Bereiche unterteilt: „Natur", „äußere Natur" und „Übernatur". Die „Natur"

umfasst primär die materielle und sinnlich wahrnehmbare Realität. Die äußere Natur bezieht sich auf die paranormale, subtile Welt. Diese ist bevölkert von einer Vielzahl verschiedener Wesen, die Träger subtiler Energien sind. Gattis Zeugnis über Bapuka liefert ein konkretes Beispiel dafür. Das Übernatürliche ist den subtilen Wesen und Energien vorbehalten, die mit dem biblischen Gott verbunden sind.

Während außerbiblische Religionen in ihren magischen Praktiken und Heilungsritualen Energien sexueller Natur nutzen, stützt sich das Christentum auf trinitarische Energien. Es ist schwer, heidnischen Religionen, die noch nicht mit dem Christentum in Berührung gekommen sind, vorzuwerfen, dass sie sich der ihnen zur Verfügung stehenden subtilen Energien bedienen, um die Probleme des Lebens zu bewältigen. Experten zufolge stellen solche Religionen eine legitime Phase in der religiösen Entwicklung dar.

Ein dynamisch verstandenes Christentum wird daher bestrebt sein, diese Religionen anzunehmen, sie zu reinigen und sie auf eine trinitarische Ebene zu erheben. Missionsarbeit, die zunächst darauf abzielt, heidnische Religionen wie die des Bapuka zu vernichten, um anschließend die Liebe zum biblischen Gott zu fördern, begeht daher einen unverzeihlichen Fehler.

Dies ist zumindest die Ansicht der wenigen Kenner, die mit dieser subtilen Dimension der Wirklichkeit vertraut sind.